

Walter Hollitscher: „Kain“ oder Prometheus? – 1

Zur Kritik des zeitgenössischen Biologismus

Akademie-Verlag Berlin 1972

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 18

[9]

### **Vorwort**

Die den Haupttitel dieser Schrift bildende Frage – „Kain“ oder Prometheus? – ist einer Diskussionsüberschrift entlehnt die über den Spalten einer angeregten und anregenden Diskussion im „Neuen Deutschland“ zu lesen war.

Diese Diskussion hatte zum Gegenstand was mein kurz zuvor verfaßtes Manuskript ausführlicher zu belegen suchte. Es möge dazu beitragen, die neue Form (aber den so alten sozial-darwinistischen Inhalt) der künstlichen Finsternis zu erhellen, die heute von allen Massenmedien der Bürgerwelt weit-hin verbreitet wird!

[11]

## Die Fragestellung

Die Frage nach der Natur der Menschen ist älter, als es Philosophie und Wissenschaften selbst sind. Im Rahmen der weitergestellten Frage nach der Natur der Dinge schlechthin wurde sie bereits in vorphilosophischen und vorwissenschaftlichen Zeiten aufgeworfen, da noch animistische Gedanken vorherrschten, später mythologisch-religiös „spekuliert“, das heißt ohne hinreichende Begründung nachgedacht wurde.

Aus dieser Ur- und Frühgeschichte – die ihnen entsprechenden Gesellschaften machten erst vor wenigen Jahrtausenden meistentenfalls entwickelten Platz – überleben noch heute nicht wenige weltanschauliche Vorstellungen. Gewöhnlich sind sie auf das Niveau des „Aberglaubens“ heruntergekommen, der dem Schlagwort aus Voltaires „Philosophischem Wörterbuch“ zufolge bloß die Religion der Anderen ist.

Jedoch die „menschliche Natur“ – die Formel wird hier inzwischen noch unreflektiert verwendet – wurde nicht nur zum Problem, weil wir, die nach ihr Fragenden, eben Menschen und an uns selbst, der eigenen Herkunft und Zukunft, begreiflicherweise interessiert sind. Immer wurde im Laufe der Nachdenklichkeitsgeschichte der Mensch den Menschen zum akuten Problem, wenn ihr Leben in Zeiten erregender Konflikte und Umbrüche problematisch wurde.

Die neuerdings hochtrabenderweise „existentielle Ängste“ genannten Sorgen waren letztlich doch stets mit Existenzsorgen verbunden: der bedrückenden Menschenunwürdigkeit, ja Lebensgefährlichkeit jener Zeiten, da die eigene Natur für die Ursache der Fragwürdigkeiten gehalten wurde.

Heute leben zwei Drittel der Menschen unter Bedingungen der Allgemeinen Krise des Kapitalismus und der sie begleitenden Allgemeinen Ideologischen Krise.

[12] Diese permanente Krisensituation ist mit der Existenz und dem Ausgang des imperialistischen Gesellschaftsstadiums verbunden, das, obwohl es bereits von einer Milliarde Menschen durch die sozialistische Ordnung überwunden wurde, seine inneren Widersprüche der gesamten Menschheit als äußere Widersprüche aufnötigt – solange, bis dieses die Ausbeutung und Ausrottung des Menschen durch den Menschen betreibende System weltweit niedergekämpft sein wird.

Daß der Kapitalismus entscheidende Lebensprobleme der Menschen nicht zu lösen vermag, wird immer deutlicher, obgleich er über nicht unwirksame Methoden und Apparate der Verschleierung und der Erschwerung des „Ortens“ und Zumessens seiner Schuld verfügt (wovon die sogenannte Meinungsmanipulation nur eine ist).

Daß in solcher Lage, in der zugleich eine Konfrontation mit den erstaunlichen Realitäten einer völlig anders gearteten – der sozialistischen – Gesellschaftsordnung stattfindet, die Frage „Was kann und soll aus uns werden“ stürmisch gestellt wird, kann daher nicht wundernehmen. Die Beantwortung aber setzt voraus, daß untersucht wird, wie wir wurden und was wir sind.

Auf diese das Menschenbild betreffende Frage wurden und werden – je nach gesellschaftlichem Hintergrund und Sachkundigkeit derer, die reagieren – sehr verschiedene Antworten gegeben.

Die von Sigmund Freud, dem Begründer der Psychoanalyse, und von Konrad Lorenz, dem Mitbegründer der Vergleichenden Verhaltensforschung – der Ethologie – vertretenen Menschenbilder, mit denen sich diese Schrift beschäftigen wird, können nur vor dem erwähnten ideologischen Hintergrund dargelegt und gewürdigt werden.

Den Schlüssel zur ideologischen wie sachlichen Analyse ihrer Vorstellungen liefern Marx' im realen Sozialismus in Verwirklichung begriffene Ideen über die sich entwickelnden Wesenseigenschaften der Menschen. Diese Ideen sind durch die Gegenwartsforschung zu bereichern, die aufzuarbeiten und auszuwerten sich Marx' Schüler bemühen. In solchem Licht werden hier Freuds und Lorenz' Vorstellungen betrachtet werden.

Sie stellen nicht selten Ersatzideologien für diejenigen dar, die über die herrschenden kapitalistischen Zustände desillusioniert sind, jedoch dem Marxismus nicht beipflichten oder ihn nicht hinlänglich kennen.

Soll, dem Gesagten zufolge, der Marxismus Bezugs- und Beurteilungssystem sein, so ist vorerst das Menschenbild des Marxismus zu kennzeichnen. Es wird hier nicht historisch rekonstruiert, sondern aus dem Stoff der modernen Wissenschaften selbst entwickelt werden.

Grundlegend dafür ist Marx' revolutionierende Einsicht, daß die ganze Geschichte nichts anderes als die fortschreitende Umgestaltung der menschlichen Natur ist; wobei die Menschen durch Einwirken auf die Welt und ihre Veränderung die eigene Natur verändern, die in ihnen „schlummernden Potenzen“ entwickeln, wie es im ersten Bande des „Kapitals“ heißt.<sup>1</sup>

Marx zufolge ist der Mensch somit Schöpfer seiner selbst, ist der Fortschritt in der Geschichte letztlich der Prozeß des „absoluten Herausarbeitens seiner schöpferischen Anlagen“, durch den er „[n]icht irgend etwas Gewordnes zu bleiben sucht, sondern in der absoluten Bewegung des Werdens ist“, wie es im „Rohentwurf“ zum „Kapital“ formuliert wird.<sup>2</sup>

Versucht man dies aufzuschlüsseln, so besteht jene Herausarbeitung in der Entfaltung (und heutigentags schließlichen Entfesselung) der Fähigkeiten zum listenreichen Produzieren, zum analysierenden und synthetisierenden Erkennen, zum neuerungssüchtigen Erfinden, zu phantasiegetragendem künstlerischem Schaffen, schließlich zu verantwortlichem moralisch-politischem Entscheiden.

Dies sind, wie mich dünkt, die bisher erkennbaren Dimensionen des schöpferischen Prozesses: der im gesellschaftlichen Zusammenhang arbeitsam bewerkstelligten Selbstvervollkommnung menschlicher Wesenskräfte und Wesen – Dimensionen, deren Ausmaß und Zahl in Zukunft sicherlich wachsen werden.

In kontinuierlicher Abstammungsgeschichte vom Tierreich herkommend, hat sich der Mensch durch universelles Arbeiten von der Tierwelt ab- und emporgehoben, so die Diskontinuität zwischen Natur- und Gesellschaftsgeschichte unleugbar etablierend. Mit der Hominisierung begann der emanzipierende Humanisierungsprozeß unserer Gattung. [14]

## **Hominisierung und Humanisierung**

Die eigentliche Menschwerdung, in welcher die Spezifik menschlicher Existenz zur Ausbildung kam, hatte eine lange stammesgeschichtliche Vorphase, in welcher – nach einem noch unmodifiziert wirkenden biologischem Entwicklungsgesetz – zur Herausbildung menschlicher Existenzformen und Daseinsweisen befähigte Wesen entstanden.

Dabei ist jüngsten Forschungen zufolge, zu denen nordafrikanische Funde Anlaß gaben, der Beginn der Eigenentwicklung, die zum Menschen führte, wesentlich früher anzusetzen, als bisher angenommen wurde. „Vor“-menschen lebten bereits in der Miozänperiode der Tertiärzeit, also vor mehr als einem Dutzend Millionen Jahren.

Der Übergang vom Tier zum Menschen erfolgte dann im oberen Pliozän, in einem Zeitraum, der vor fünf bis drei Millionen Jahren datiert wird. Damals passierte die Entwicklungsreihe unserer Vorfahren jene Spanne, welche der Göttinger Anthropologe G. Heberer das „Tier-Mensch-Übergangsfeld“ nennt.

Die Entstehung der zur Menschenlinie führenden Vormenschenaffen ist wohl mit jenem Zeitpunkt anzusetzen, da sich eine Gruppe derart abgliedert, daß sie sich mit den übrigen, nicht zur Menschenlinie führenden Wesen nicht mehr wirksam vermischt.

Dieses sogenannte „Speziationsereignis“ trat im mittleren Oligozän vor etwa 30 Millionen Jahren unter den Propliopithecus genannten Affen ein. Seither gibt es, Heberer zufolge, eine gewisse „Selbstständigkeit der Menschenartigen“.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> K. Marx, Das Kapital, Erster Band, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 23, Berlin 1962, S. 192.

<sup>2</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857 bis 1858, Berlin 1953, S. 387. [MEW Bd. 42, S. 396]

<sup>3</sup> G. Heberer, Der Ursprung der Menschheit. Unser gegenwärtiger Wissensstand, Stuttgart 1967.

Seit jener Zeit führen besondere Entwicklungslinien einerseits zu den heutigen Menschenaffen – den Schimpansen, Gorillas, Orang-Utans und auch Gibbons –, andererseits zu den heutigen Menschen.

[15] Nach der soeben erwähnten Aufgabelung im Propliopithecus-Stadium, die zur Abzweigung des Stammbaumes der Menschenaffen führte, findet sich im Miozän die vermutlich erste im engeren Sinne vormenschliche Gruppe; sie wird, nach der vorderindischen Form Ramapithecus, als Ramapithecinen bezeichnet. Diese sind nicht menschenaffisch, sondern in einer Reihe von Merkmalsbildungen menschlich.

Vor allem scheint sich der aufrechte Gang in jener Zeit ausgebildet zu haben, mit seinen weitreichenden, miteinander verbundenen (korrelierenden) Folgen: der Freisetzung der vorderen Extremitäten; dem Zurücktreten des – dank den Händen – weniger beanspruchten Gesichtsschädels, wodurch allmählich die Schnauze zum Gesicht wird; der Aufwölbung des Hirnschädels, wodurch das sich vergrößernde Gehirn der Geschicklichkeit und Gescheitheit wachsende Entfaltungsmöglichkeiten gibt.

Die dann folgende Australopithecus-Gruppe, die zweifellos aufrecht ging, ebenso wie der zu ihr gehörende Homo habilis, der aber schon ein verhältnismäßig großes Gehirn von etwa 685 cm<sup>3</sup> sowie einen gegenüberstellbaren Daumen hatte und bereits Geräte verwendete, ist für die menschliche Abstammungsgeschichte von größter Bedeutung.

Heberer ist der Meinung, daß der Homo habilis bereits ein echter Mensch in einem Sinne ist, der aufs beste – zweifellos, ohne daß sich Heberer dessen bewußt ist – mit der marxistischen (mehr als hundert Jahre alten) Kennzeichnung des menschlichen Wesens übereinstimmt. Die folgende Äußerung zeigt dies.

Einem Interviewer, der ihn nach den Kriterien menschlicher Existenz befragte, antwortete er nämlich: „Als ‚echte Menschen‘ bezeichnen wir Lebewesen, die nicht nur Werkzeuge gebrauchen, sondern diesen Werkzeuggebrauch dadurch in besserer Form durchführen können, daß sie das Werkzeug zu bestimmten Zwecken verbessern, d. h. Geräte herstellen. Das machen Tiere höchstens in Ausnahmefällen und mit einem Material, das ihnen zugänglicher ist – also mit Zweigen oder sonstigen holzartigen Materialien. Aber ob ein Menschenaffe auch in der Lage ist, einen Stein mit einer Schneide zu versehen, mit einer Reihe von geschickt gezielten Schlägen etwa ein pebble-tool, ein Geröllgerät, herzustellen, das möchte ich [16] als wenig wahrscheinlich bezeichnen. Dasselbe gilt auch für Knochenmaterial. Wer das kann, hat das Tier-Mensch-Übergangsfeld passiert – er hat sich ein Gerät zielstrebig mit Zukunftsbedeutung für spätere Tätigkeiten hergestellt; und wer dann gar solche Geräte herstellt, um weitere Geräte damit anzufertigen, der ist von uns eigentlich bloß noch durch gewisse philosophische Meinungen verschieden. Deshalb müssen wir nach unserer Ansicht in den Australopithecinen in der Tat die ersten ‚echten‘ Menschen sehen. Wir bezeichnen sie zweckmäßig als Urmenschen. Ihnen gingen die Vormenschen voraus, ihnen folgten die Frühmenschen (die Homo erectus-Gruppe).“<sup>4</sup>

Den Frühmenschen (bekannte Funde stammen aus Java, Chou-kou-tien bei Peking, Marokko, Südafrika, Mauer bei Heidelberg, jüngst aus Vertesszöllös [Ungarn] sowie Aragon; ihre Gehirne waren um mehr als 100 cm<sup>3</sup> voluminöser als die der Habilinen) folgten die Altmenschen, die „Neandertaler“, wobei bei diesen die Tendenz zur Gehirnvergrößerung (mehr als 1100 cm<sup>3</sup>) vordringlich ist, gleichwie später bei dem zu dem heutigen Homo sapiens überleitenden Typus der Cro-Magniden aus der zweiten Hälfte der jüngsten Eiszeit.

Das Gehirnvolumen der Gegenwartsmenschen liegt im Mittel bei europäischen Männern um 1450 cm<sup>3</sup>, bei den –körperlich kleineren – Frauen um 1300 cm<sup>3</sup>.

Marx, der über dieses Material noch nicht Bescheid wissen konnte – der erste Homo erectus-Rest wurde 1890, also nach Marxens Tod, von E. Dubois auf Java gefunden –, wies in seinem berühmten, dem Arbeitsprozeß gewidmeten Teil des fünften Kapitels im 1. Band des „Kapitals“ darauf hin, daß

---

<sup>4</sup> Reicht die Stammesgeschichte der Menschen 30 Mio. Jahre zurück?, Umschau in Wissenschaft und Technik, Frankfurt (Main), 15/1968 (18. Juli), S. 468.

der dem entwickelten Menschen ausschließlich gehörenden Form des bewußten Arbeitens eine urzeitliche Phase vorangegangen sei, „worin die menschliche Arbeit ihre erste instinktartige Form noch nicht abgestreift hatte“<sup>5</sup>.

Vergleichende Verhaltensstudien an heute lebenden Menschenaffen beweisen die Existenz solcher instinktiver Vorstadien des entwickelten Arbeitens.

Der instinktiven folgt sicherlich eine nur mehr halbinstinktive Form, und zwar unter Bedingungen, bei denen das biologisch-gesellige Leben bereits zum ersten gesellschaftlichen modifiziert wurde, also eine neue Existenzweise der lebenden [17] Materie – die historisch-menschliche – die ausschließlich naturgesetzlich bestimmte zu überlappen und schließlich „aufzuheben“ begann. Was Menschenaffen im menschlichen Milieu zu erlernen vermögen, bietet dafür ein brauchbares Modell. Geht es doch um den Auslesewert des „Problemlöseverhaltens“!

Die noch instinktive Verwendung naturgebildeter Behelfsmittel – zum Unterschied von dem späteren regelmäßigen Gebrauch selbstgefertigter Arbeitsmittel – konnte an den heute lebenden Schimpansen kürzlich von dem Amsterdamer Verhaltensforscher Adriaan Kortlandt festgestellt werden.<sup>6</sup> Obwohl wir – entgegen früheren Vorstellungen, welche den Schimpansenvorfahren „Proconsul“ auch für den Menschen-vorfahren hielten – sicher mit den Schimpansen nicht direkt verbunden sind, ist deren Verhalten doch auch für die vormenschliche Geschichte aufschlußreich.

Bei den Schimpansen Zentralafrikas konnte in wiederholten Experimenten mittels einer Leoparden-„Feindattrappe“ (ein ausgestopfter Stoffleopard wurde mechanisch zum Kopfwackeln und Schweifwedeln veranlaßt) ein vorbeiziehender Schimpansentrupp zum Drohverhalten mit abgerissenen und entblätterten Bäumen und Ästen gebracht werden und zum Bewerfen des vermeintlichen Leoparden mit Steinen. Es konnte filmisch festgehalten werden, daß sich Schimpansen solcher Mittel instinktiv bedienen: einer Knüppelfechttechnik, die aber nie gegenüber Artgenossen beobachtet wurde.

Analoge Fähigkeiten konnten unsere Vorfahren in jenen Zeiten wohl durch Mutation, das heißt Anlageänderung, erworben und durch Auslese-Prämien erheblich fixiert haben, als sie aus den Wäldern in die versteppenden Savannen umsiedelten, wo der aufrechte Gang Nahrungssuche und Feindwahrnehmung erleichterte.

Es scheint dabei einiges dafür zu sprechen, daß die sogenannte Einnischung (Annidation) dieser unserer Vorfahren in geographische Gebiete (Biotope) mit besonderen auslesebevorteilenden Lebensbedingungen in einem zuvor nicht erwogenen Zusammenhang mit den Jagd- und Freßgewohnheiten der damals diese Areale dicht bevölkernden Raubkatzen stand: der Aasjägerei, also einer Form von passiver Jagd.

W. Padberg (Potsdam) schildert den Vorgang folgendermaßen: „Die Ernährungsmöglichkeit, die sich in der subhumana-[18]nen und in der frühen humanen Phase anbot ... bestand in der Parksteppe und in der Savanne vor allem darin, daß die Mahlzeitreste der Fehden (Raubkatzen, W. H.), das von diesen geschlagene und angerissene Wild, ferner verendendes und verendetes Wild aufgespürt wurde und als Nahrung diente. Dieses Nahrungsangebot war täglich vorhanden, es war sogar, bei dem zu postulierenden Wildreichtum ... in reichlichem Maße vorhanden ... Berücksichtigt man dabei noch die Jagdweise und die Freßgewohnheiten der großen Raubkatzen, dann erscheint das Aufsuchen und der Verzehr vornehmlich von gerissenem Wild als annehmbare Arbeitshypothese ...“<sup>7</sup>

Löwen zum Beispiel trinken oft vorerst das Blut ihrer durch einen Biß in die Halsschlagader getöteten Beute und kehren erst später zu dem ausgebluteten Kadaver zurück – so Aasjägern beziehungsweise Fleischeinsammlern (meat-collectors) reichlich Zeit zur Teilnahme am Mahle lassend. Es wird

---

<sup>5</sup> K. Marx, Das Kapital, a. a. O., S. 192 f. [MEW Bd. 23]

<sup>6</sup> A. Kortlandt, Handgebrauch bei freilebenden Schimpansen, in: B. Rensch, Handgebrauch und Verständigung bei Affen und Frühmenschen, Bern 1968, S. 79 ff.

<sup>7</sup> W. Padberg, Annidation und Hominisation, Ethnographische-Archäologische Zeitschrift, Berlin, 8/1967, S. 7.

übrigens berichtet, daß auch Buschmänner einst, anstatt selbst zu jagen, solcherart an der Beute von Löwen teilnahmen.

Schimpanzen sind möglicherweise sekundär in den Urwald zurückgekehrt, wie dies unter den Menschen auch die Buschmänner taten. A. Kortlandt wies in diesem Zusammenhang auf einen Umstand hin, der auch für die Vorgeschichte der Sprache von Interesse sein könnte<sup>8</sup> und deshalb hier zu erwähnen ist.

Vorausgeschickt sei, daß schon im niedrigeren Tierreich informationsübertragende Signalisierungen stattfinden, die aber natürlich keine vorsätzliche Zeichenverwendung darstellen. Erregungslaute teilen sich mit, ohne daß dabei eine Mitteilung beabsichtigt oder verstanden werden könnte.

J. P. Scott<sup>9</sup> führte dafür allgemein den Begriff des „allomimetischen Verhaltens“ ein, der die Aktivität von Mitgliedern einer Gruppe bezeichnet, welche die gleiche Tätigkeit durch wechselseitige Beeinflussung zu annähernd der gleichen Zeit ausführen; es wird auch Ansteckungs-, Stimmungsübertragungs- und Mach-mit-Verhalten genannt.

Vor allem bei gesellig lebenden Wesen spielt es eine entscheidende Rolle, da es einer Gruppe im Zusammenleben zum Vorteil gereicht, wenn bestimmte Verhaltensformen innerhalb der Gruppe zeitlich und räumlich geordnet verlaufen.

[19] Wild lebende Schimpanzen orientieren sich aufeinander vorwiegend durch stumme Gesten, zum Beispiel durch Hinweisen mit dem Zeigefinger. Nur Affekten geben sie lärmend und tobend Ausdruck.

Daraus darf aber nicht etwa unbedacht geschlossen werden, daß sich die Lautsprache aus der Gestensprache entwickelte. Dem widerspricht, was Schimpanzen betrifft, das sogenannte Babyplappern, das Lall-Monologisieren ihrer Jungen, ähnlich dem Babbeln kleiner Menschenkinder, welches bei letzteren der spielerischen Einübung der Sinnes- und Bewegungskontrolle für das spätere Sprechen und Sprechhören dient.

Jedoch bei Schimpanzenbabys gerät die frühe Lautgebung in eine Sackgasse und führt zu nichts. Ja, Schimpanzen, die dem Babystadium entwachsen sind, erschrecken sogar vor Signallauten.

Adriaan Kortlandt deutet nun an, daß den Schimpansenvorfahren sozusagen das Reden verging, als sie vom offenen Savannenleben – welches sie mit der Menschen Vorfahren gemein hatten – wieder in die Urwälder zurückkehrten (was zum Beispiel auch gewisse Buschmänner taten, die aber natürlich, wie alle anderen Menschen, Sprache haben).

In den Savannen war die Lautgebung für die Schimpanzen noch nicht so gefährlich, da Gefahren rechtzeitig visuell bemerkt werden können. Eine Lautgebungs-Hemmung trat, Kortlandt zufolge, beim Schimpansen später deswegen ein, weil Lärm im unübersichtlichen Urwald allzu leicht die Aufmerksamkeit der gefährlichen Raubkatzen erregen konnte, die sich geschickt dem Blick entziehen.

Folglich könnte das Babyplappern der Schimpansenkinder eine ererbte stammesgeschichtliche Spur aus jener Zeit sein, da der Schimpansen-Vorfahre noch ungefährdet jenen Erregungen lärmend Ausdruck geben konnte, die allomimetisch von Individuen zu Individuen übersprangen und Vorstadien dessen waren, woraus in Verbindung mit menschlicher Arbeit schließlich die menschliche Sprache, das menschliche Denken und Bewußtsein werden sollte: das also, was die nicht mehr vorwiegend biologische, sondern entscheidend gesellschaftlich-historische Entwicklung des Menschen ermöglichte, die erarbeitete und zunehmend vernünftiger werdende Erschaffung des Menschen durch sich selbst.

[20] Von dem nur durch den Menschen erreichten menschlichen Niveau, das die Sprache einschließt, kann übrigens durch geeignete Dressur und Lehre auch dazu begabten Tieren – die auf sich gestellt und selbständig nicht dazu gelangen konnten (Schimpanzen und gemäß J. C. Lilly auch Delphinen)

---

<sup>8</sup> A. Kortlandt, a. a. O., S. 98

<sup>9</sup> J. P. Scott, *Animal Behavior*, The University of Chicago Press, 1968.

– ein gewisses sprachliches Mitteilungsvermögen übertragen werden. Sie können also instand gesetzt werden, echte Begriffe zu verwenden.

Möglicherweise begünstigte vorsprachliche Begabung auf direkter Stammeslinie die Menschwerdung nicht unerheblich. Die Bedeutung der Sprachneigung für den Hominisierungsprozeß sollte nicht unterschätzt werden<sup>10</sup>, ebensowenig wie die der Verhaltens- und Körperbau-Anlagen.

Die jüngsten Forschungen drängen ein übriges Mal dazu, zwar über der Kontinuität nicht die Diskontinuität, aber auch über der Diskontinuität nicht die Kontinuität zu übersehen, welche die menschliche Existenz von der tierischen abhebt und sie zugleich mit ihr verbindet.

Im Juni 1876 verfaßte F. Engels einen erst 1896, ein Jahr nach seinem Tod, veröffentlichten Artikel, der bereits im Titel die dem Marxismus eigene neue These lapidar zum Ausdruck brachte – eine These, die (wie an Heberers Beispiel zu sehen war) zur Zeit schon in der Einzelwissenschaft unumstritten anerkannt ist, wenngleich ihre Quelle teils unbekannt blieb, teils verschwiegen wurde.

„Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen“, hieß Engels' Arbeit. Darin ist zu lesen: „Arbeit zuerst, nach und dann mit ihr die Sprache – das sind die beiden wesentlichen Antriebe, unter deren Einfluß das Gehirn eines Affen in das bei aller Ähnlichkeit weit größere und vollkommeneres eines Menschen allmählich übergegangen ist. Mit der Fortbildung des Gehirns aber ging Hand in Hand die Fortbildung seiner nächsten Werkzeuge, der Sinnesorgane ... Und der Tastsinn ... ist erst mit der Menschenhand selbst, durch die Arbeit, herausgebildet worden.“

„Die Rückwirkung der Entwicklung des Gehirns und seiner dienstbaren Sinne, des sich mehr und mehr klärenden Bewußtseins, Abstraktions- und Schlußvermögens auf Arbeit und Sprache gab beiden immer neuen Anstoß zur Weiterbildung, einer Weiterbildung, die nicht etwa einen Abschluß [21] fand, sobald der Mensch endgültig vom Affen geschieden war, sondern die seitdem bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten verschieden nach Grad und Richtung, stellenweise selbst unterbrochen durch örtlichen und zeitlichen Rückgang, im ganzen und großen gewaltig vorangegangen ist; einerseits mächtig vorangetrieben, andererseits in bestimmtere Richtungen gelenkt durch ein mit dem Auftreten des fertigen Menschen neu hinzutretendes Element – *die Gesellschaft*.“<sup>11</sup>

Im „Kapital“ (Bd. 1, 1867), wo Marx bei seiner Diskussion des menschlichen Arbeitsprozesses diesen in einer Form „unterstellt“, in der er bereits seine erste instinktive Form abgestreift hat, also dem entwickelten Menschen ausschließlich angehört, wird hervorgehoben, daß er – nach Erwerb der Laut- und Vorstellungssprache, versteht sich – beim Arbeiten durch Zielvorstellungen und Zielbegriffe, also durch ein im Kopfe vorweggenommenes Arbeitsmodell geleitet wird.

In der berühmten Stelle heißt es: „Eine Spinne verrichtet Operationen, die denen des Webers ähneln, und eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister. Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister von der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war. Nicht daß er nur eine Formveränderung des Natürlichen bewirkt; er verwirklicht im Natürlichen zugleich seinen Zweck, den er weiß, der die Art und Weise seines Tuns als Gesetz bestimmt und dem er seinen Willen unterordnen muß.“<sup>12</sup>

Auf solche Weise, durch solchen „Prozeß zwischen Mensch und Natur“ vermittelt, regelt und kontrolliert der Mensch seinen „Stoffwechsel mit der Natur“ in allein ihm eigener, spezifisch menschlicher Weise. Selbstverfertigte Arbeitsmittel „schiebt“ er dabei „zwischen sich und den Arbeitsgegenstand ...“

„Sobald überhaupt der Arbeitsprozeß nur einigermaßen entwickelt ist, bedarf er bereits bearbeiteter Arbeitsmittel ... Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmittel, obgleich im Keim schon

<sup>10</sup> W. Tschernetzky, Delphins and the mind of Man, New Scientist, London, 22. August 1968, S. 377-380.

<sup>11</sup> F. Engels, Dialektik der Natur, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 20, Berlin 1962, S. 447 f.

<sup>12</sup> K. Marx, Das Kapital, a. a. O., S. 193.

gewissen Tierarten eigen, charakteri-[22]sieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozeß und Franklin definiert daher den Menschen als ‚a toolmaking animal‘, ein Werkzeuge fabrizierendes Tier.“<sup>13</sup>

Da die menschliche Arbeit im gesellschaftlichen Kontext erfolgt, war und ist sie stets gesellschaftliche Arbeit.

Wird die natürliche Entwicklungsgeschichte der Arbeit – von der instinktiven zur halbinstinktiven, schließlich zur zielbestimmt-bewußten – außer acht gelassen, so resultiert daraus eine antimaterialistische Mystifizierung der Art, wie sie etwa Pater Gustav A. Wetter in seiner Kritik am dialektisch-historischen Materialismus vortrug – eine Art der Kritik, die übrigens Nachahmer fand.

So erklärt er: „Die Produktion ist ... ein durch und durch geistbestimmtes Phänomen ... Ohne die menschliche Bewußtseinstätigkeit kann also ein Werkzeug gar nicht zustandekommen“; woraus er schließt, daß „die Produktionsweise ... also durchaus geistdurchtränkt ist und es demnach nicht ein materieller Faktor ist, der letztlich die Geschichte bestimmt“.<sup>14</sup>

Auch Pater Marcel Reding, dem Marxismus gegenüber um vieles aufgeschlossener als Wetter, argumentiert ganz analog: Marx zufolge ist „Produktion ... eine geistige Leistung. Der Mensch nur kann arbeiten, die Tiere arbeiten nicht. Die Behauptung etwa bei Engels, der Affe entwickle sich durch seine Arbeit zum Menschen, scheint nach der Auffassung von Marx unmöglich“.<sup>15</sup>

Ihm wurde vom Verfasser dieser Zeilen bereits auf der Tagung, wo er dieses Argument vorbrachte, erwidert: „Die vermeintliche Paradoxie zwischen Arbeit als spezifischer Leistung des Menschen und Arbeit zugleich als Grund der Menschwerdung selbst löst sich durch die Unterscheidung zwischen den Vorstufen der Arbeit und der Arbeit selbst. Im ‚Kapital‘ betont Marx, bei seiner Betrachtung der Arbeit unterstelle er die vollentwickelte Arbeit; im Zusammenhang mit der Kritik der politischen Ökonomie ist dies auch selbstverständlich. Damit zeigt Marx, daß er auch den Begriff einer nicht-vollentwickelten menschlichen Arbeit kennt, eine vormenschliche Form der Arbeit also, die sich erst im Übergangsfeld zur Menschwerdung entwickelt. Darüber enthält die ‚Deutsche Ideologie‘ (von Marx und Engels!) viele Stellen. Es [23] geht um den Übergang von der instinktiven Arbeit ‚nochnicht-menschlicher‘ Vorfahren zur stets bewußter werdenden Arbeit des ‚immer menschlicher‘ werdenden Menschen. Es ist der Übergang vom gelegentlichen Gebrauch naturgebildeter Behelfsmittel zur gewohnheitsmäßigen Verwendung selbstverfertigter Arbeitsmittel. Die These des Marxismus über den Prozeß der Menschwerdung des Affen durch Arbeit erscheint dadurch entmystifiziert, genauer: ‚entschlüsselt‘.“<sup>16</sup> Sie führt also zu keinerlei Paradoxie.

Übrigens entstammt die Gegenüberstellung von „Materie“ und „Geist“ in diesem nicht erkenntnistheoretischen, sondern entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang dem in den Klassengesellschaften herausgebildeten feindlichen Gegensatz von ausbeutenden Kopf-Arbeitern und ausgebeuteten Hand-Arbeitern.

„Wie im Natursystem Kopf und Hand zusammengehören, vereint der Arbeitsprozeß Kopfarbeit und Handarbeit. Später scheiden sie sich bis zum feindlichen Gegensatz“, sagt Marx.<sup>17</sup>

Materialistisch, das heißt: konsequent wissenschaftlich, ohne fremde und mystifizierende Zutat genommen, ist geistige Arbeit Verausgabung von Hirnleistung im Arbeitsprozeß; sie ist mit der Arbeit des übrigen Körpers untrennbar verbunden.

Im Laufe der Arbeitsentwicklung, der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, kam es zur Verselbständigung, in den Klassengesellschaften zur Privilegierung der vorwiegend geistig Arbeitenden, die heute unter den Bedingungen der wissenschaftlich-technischen Revolution auch im Kapitalismus für die

---

<sup>13</sup> Ebenda, S. 192, 194.

<sup>14</sup> G. A. Wetter, Sowjetideologie heute – Dialektischer und historischer Materialismus, Frankfurt (Main) 1962, S. 188 f.

<sup>15</sup> M. Reding, Religion als Überbau, in: Gespräche der Paulus-Gesellschaft – Christentum und Marxismus heute, Wien-Frankfurt-Zürich 1966, S. 46.

<sup>16</sup> W. Hollitscher, Menschwerdung durch Arbeit, in: Gespräche der Paulus-Gesellschaft – Christentum und Marxismus heute, Wien-Frankfurt-Zürich 1966, S. 138.

<sup>17</sup> K. Marx, Das Kapital a. a. O., S. 531.



meisten geistig Arbeitenden aufgehoben wird: die Arbeitsbedingungen der massenweise eingesetzten und beaufsichtigten Intelligenz in Fabriken, Laboratorien, Zeichenbüros, Datenverarbeitungsstätten und Ämtern gleichen sich zunehmend denen des qualifizierten Proletariats an, so die Illusionen der Intelligenz zerstörend und ihre Solidarität mit allen anderen Werktätigen fördernd.

Im Sozialismus-Kommunismus wird der Gegensatz zwischen körperlicher und geistiger Arbeit durch die Vergesellschaftung des Eigentums an den Produktionsmitteln und die fortschreitende Überwindung des wesentlichen Unterschiedes zwischen körperlicher und geistiger Arbeit aufgehoben. Und [24] so fehlt es an Boden für die zuvor so starken gesellschaftlichen Wurzeln der irrigen Gegenüberstellung von Körper und Geist im Arbeitsprozeß.

Der wissenschaftsgegnerschaftlichen Kontrastierung von „Körper“ und „Geist“ im Arbeitsprozeß, durch welche der Homisierungs-, der Menschwerdungsprozeß mystifiziert wird, darf nicht eine analoge Mystifizierung des Humanisierungsprozesses, des Menschlicherwerdens hinzugefügt werden, wie sie heutigentags unter Marxkritikern und solchen, die sich „moderne Marxisten“ nennen, modisch ist – wobei sich übrigens der junge Marx (auf den sie, unter Fehldeutung, den ganzen späteren reduzieren wollen) gemeinsam mit Engels gegen analoge damalige Versuche bürgerlicher Ideologen bereits zur Wehr setzte.

Er schrieb: „Die Individuen, die nicht mehr unter die Teilung der Arbeit subsumiert werden, haben die Philosophen sich als Ideal unter dem Namen ‚der Mensch‘ vorgestellt, und den ganzen, von uns entwickelten Prozeß als den Entwicklungsprozeß ‚des Menschen‘ gefaßt, so daß den bisherigen Individuen auf jeder geschichtlichen Stufe ‚der Mensch‘ untergeschoben und als die treibende Kraft der Geschichte dargestellt wurde. Der ganze Prozeß wurde so als Selbstentfremdungsprozeß ‚des Menschen‘ gefaßt, und dies kommt wesentlich daher, daß das Durchschnittsindividuum der späteren Stufe immer der früheren und das spätere Bewußtsein den früheren Individuen untergeschoben [wurde]. Durch diese Umkehrung, die von vornherein von den wirklichen Bedingungen abstrahiert, war es möglich, die ganze Geschichte in einen Entwicklungsprozeß des Bewußtseins zu verwandeln.“<sup>18</sup>

Auf gleicher Linie liegt das heute ebenfalls modische Gerede von einer „Vision“ vom „ganzen Menschen“, über die Marx und Engels im gleichen Werk spotteten: „Man sieht ebenfalls, welche Phantasie dieser ‚ganze Mensch‘ ist, der ... vom Philosophen ... heraus interpretiert wird; was das überhaupt für ein ‚Mensch‘ ist, der nicht in seiner wirklichen geschichtlichen Tätigkeit und Dasein angeschaut wird ...“<sup>19</sup>

Mit dem menschlichen Körperbau, der naturgeschichtlich herzuleiten ist und durch die Konsequenzen des arbeitsamen „Stoffwechsels mit der Natur“ eine zunehmende gesellschaftlich mitbedingte Modifizierung erfuhr, und zwar aller Körper-[25]funktionen, einschließlich derer des Gehirns, entwickelten sich auch die spezifisch menschlichen Formen der tätig-bewußten psychischen Aneignung der Wirklichkeit.

Es hat die „Bildung“ der Sinne – die Marx zufolge „eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte ist“<sup>20</sup> – eingesetzt, die Erziehung der Gefühle, Bedürfnisse, Gedanken, des Willens, kurz: des Bewußtseins. Dessen Wichtigkeit wird vom marxistischen Materialismus nicht etwa geleugnet, sondern seine Erklärung wird versucht und damit seine phrasenlose Würdigung ermöglicht.

Alle menschlichen Bewußtseinsleistungen entfalten sich in einer gesellschaftsgeprägten Umwelt, sind durch Arbeits- und Sprachvermögen von entsprechenden tierischen Leistungen abgehoben, ohne dabei ihre Herkunft – die Wurzeln, aus denen sie emporstiegen – verleugnen zu können.

So wird wohl ein guter Teil unserer Sinnesempfindlichkeit bereits den Vormenschen eigen gewesen sein, vielleicht mit Ausnahme der vom Menschen im Prozeß der Arbeitsrevolution mutativ-selektiv erreichten Sensibilität der Hand.

---

<sup>18</sup> K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie (1845/46), in: Marx/Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1959, S. 69.

<sup>19</sup> Ebenda, S. 500.

<sup>20</sup> K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, in: Marx/Engels, Werke, Ergänzungsband, Erster Teil, Berlin 1968, S. 541 f. [MEW Bd. 40]

Aber eine Schärfung der Sinne des Menschen kann durch die Erfordernisse des Arbeitsprozesses bewirkt werden. Spezialisierte berufliche Anforderungen, wie sie zum Beispiel den Tee-, Wein-, Käse- und Tabakprüfern, aber auch dem auskultierenden und perkutierenden Arzt obliegen, führen zu einer Differenzierung des sinnlichen Unterscheidungsvermögens, das nicht angeboren ist.

Besser: Sie führen zu einem Bedeutsamwerden sinnlicher Differenzierungen, das nur dem arbeitenden Menschen zukommen kann und sich mit der Weiterentwicklung der Arbeitsdifferenzierung vervollkommnet.

Die Wahrnehmung, die den Empfindungen entwächst, ist beim Menschen mit – nur nach Spracherwerb möglich gewordenen – Erkenntnissen verbunden.

Die Nötigung, sich in Worten auszudrücken, schärft also beim Menschen nicht bloß den Verstand, sondern auch den Blick und das gesamte Vorstellungsvermögen.

Analoges gilt vom menschlichen Gedächtnis, in welchem das Wort das Erfahrene einprägsamer und rückrunder macht, die Erinnerungen zu mannigfaltigsten inhaltsbestimmten Assoziationen verbindet.

[26] Besonders deutlich wird die Diskontinuität in der Kontinuität menschlicher Herkunft bei der Spezifik menschlicher Bedürfnisse, zum Unterschied von denen der Tiere.

Auch der objektive Bedarf der Tiere, einem Mangelzustand abzuweichen, repräsentiert sich im allgemeinen – nicht immer – in einem subjektiven Bedürfnis, von welchem Tiere zwar nicht erzählen können, an dessen Existenz zu zweifeln aber eher Ausdruck erkenntnistheoretischer Verzweiflung über die angebliche Nichtüberprüfbarkeit der Existenz des „Fremdpsychischen“ als jener Bescheidenheit ist, die auch Menschen gegenüber Vormenschlichem geziemt.

Primäre Bedürfnisse, bei denen die Mangelzustände unmittelbar organisch bedingt sind, wie auch erworbene sekundäre Bedürfnisse, welche sich aus geänderter äußerer Situation ergeben, kommen Tier wie Mensch zu. Der letztere jedoch produziert seine besonderen menschlichen Bedürfnisse im Arbeitsprozeß, im Gesellschaftskontext.

Die Produktion brachte und bringt bei ihm diejenigen Bedürfnisse hervor, die in der Konsumtion befriedigt werden; das heißt aber: die gesellschaftliche Produktion bestimmt die Bedürfnisse ihrer Qualität und Quantität nach, und die jeweils vorhandenen Bedürfnisse bestimmen ihrerseits die Produktion – letzteres im Rahmen der gegebenen ökonomischen Struktur der Gesellschaft, welche Bedürfnisstrukturen prägt und Befriedigungsmöglichkeiten gewährt oder vorenthält.

Marx und Engels haben die in Jahrtausenden idealistischen Spekulierens über die Gesellschaft verleugnete materialistische Grundeinsicht emphatisch hervorgehoben, daß „die erste Voraussetzung aller menschlichen Existenz, also auch aller Geschichte“ darin besteht, „daß die Menschen imstande sein müssen zu leben, um ‚Geschichte machen‘ zu können. Zum Leben aber gehört vor allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges Andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst ...“

Wobei „das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt – und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse ist die erste geschichtliche Tat“.<sup>21</sup>

[27] Einige Monate vorher hatte Marx in seiner sechsten Feuerbachthese notiert: „... das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“<sup>22</sup> Woraus Martin Döbler zu Recht folgert, „daß die Bedürfnisse einen primär gesellschaftlich bedingten Zusammenhang zum Ausdruck bringen, ein allgemeines gesellschaftliches Verhältnis bezeichnen“.<sup>23</sup>

---

<sup>21</sup> K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 28.

<sup>22</sup> K. Marx, Thesen über Feuerbach (1845), in: Marx/Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1959, S. 6.

<sup>23</sup> M. Döbler, Triebkraft Bedürfnis, Berlin 1969, S. 55.

Marx hatte in der Tat hervorgehoben und immer wieder betont, daß „die Bedürfnisse ebenso sehr produziert werden wie die Produkte“<sup>24</sup>, daß sie aus gesellschaftlicher Produktion und gesellschaftlichem Verkehr erfließen, einschließlich – wie er Adam Smith entgegenhält – dem „Bedürfnis einer normalen Portion von Arbeit“.<sup>25</sup>

Daß die Herausarbeitung menschlicher Bedürfnisse im Laufe der Urgeschichte und der ihr folgenden Periode der Klassengesellschaften schließlich die kommunistische Organisation der Gesellschaft erfordert, um eine – nur durch die bisherige Entwicklung der Bedürfnisse selbst beschränkte – Bedürfnisbefriedigung allgemein möglich zu machen, ist die politische Konsequenz, die Marx aus seinen philosophischen wie ökonomischen Überlegungen und Untersuchungen zog.

In den Ausbeutergesellschaften hingegen kommt es zu deformierenden Bedingungen für die Bedürfnisentwicklung, durch die sich gewisse Bedürfnisse „auf Kosten aller anderen befriedigen“, wodurch „die freie Entwicklung des ganzen Individuums unmöglich gemacht wird“<sup>26</sup> – jene „im universellen Austausch erzeugte Universalität der Bedürfnisse, Fähigkeiten, Genüsse, Produktivkräfte etc. der Individuen“, welche das „absolute Herausarbeiten seiner schöpferischen Anlagen“, die „zum Selbstzweck“ erhobene „Totalität der Entwicklung“ ermöglicht, das heißt, „der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher, nicht gemessen an einem *vorhergegebenen* Maßstab“.<sup>27</sup>

Fassen wir zusammen. Die von den tierischen Vorfahren überkommenen Bedürfnisse werden durch die selbstproduzierten Lebensbedingungen modifiziert und höher entwickelt: der zunehmende Bildungsprozeß der Menschheit ist mit einer zunehmenden Kultivierung ihrer Bedürfnisse verbunden. Mit den Menschen entwickeln sich ihre Bedürfnisse und mit den Bedürfnissen die Menschen.

[28] Auch dies ist eine Facette des Tatbestandes, daß den Menschen keine fixe Natur zukommt. Zwar sind der Menschen Bedürfnisse aus der Natur ihrer tierischen Vorfahren im Menschwerdungsprozeß hervorgegangen. Jedoch vorrangig ist dabei, was Marx feststellt: „Unsere Bedürfnisse und Genüsse entspringen aus der Gesellschaft; wir messen sie daher an der Gesellschaft; wir messen sie nicht an den Gegenständen ihrer Befriedigung. Weil sie gesellschaftlicher Natur sind, sind sie relativer Natur.“<sup>28</sup>

Dabei gibt es grundlegende Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen, soll der Organismus überleben: Atemluft, Nahrung und Trank, Schlaf und Aktivität, Entleerung von Darm und Blase, Schmerzvermeidung und Ähnliches. Das Sexualbedürfnis ist für die Art-, nicht für die Individualerhaltung unabdingbar. Selbst die soeben aufgezählten „animalischen“ Bedürfnisse werden beim Menschen gesellschaftlich modifiziert, sind also nicht im strikten Sinne biologisch konstant.

Die qualitative – nicht quantitative! – Unersättlichkeit menschlicher Bedürfnisse ist keineswegs ein biologisches, sondern ein gesellschaftliches Phänomen. Zum Unterschied vom Tier, das nur „unter der Herrschaft des unmittelbaren physischen Bedürfnisses“ agiert, produziert „der Mensch selbst frei vom physischen Bedürfnis ... Das Tier formiert nur nach dem Maß und dem Bedürfnis der species, der es angehört“ während der Mensch nach dem Maß jeder species zu produzieren weiß“, hatte schon der junge Marx, die Sache pointierend, hervorgehoben.<sup>29</sup>

Die Pervertierung der Bedürfnisse, die den vom Beeinflussungsapparat des Monopolkapitalismus Manipulierten aufgeprägt werden kann, beweist in negativer, ja negativster Form deren Geschichtlichkeit. Die bürgerlichen Ideologen dieser Manipulierung erklärten sie (triumphierend oder bedauernd) für unwiderstehlich. Sie irren. Das menschliche Bedürfnis nach einem menschlichen Leben wird sich weltweit als stärker erweisen!

Jedenfalls aber ist der Drang zur Befriedigung selbstproduzierter Bedürfnisse die psychisch-subjektive Bewegkraft aller gesellschaftlichen Höherentwicklung. Mit Masse und qualitativer Verbesserung der erzeugten Gegenstände wachsen und entwickeln sich die menschlichen Bedürfnisse.

---

<sup>24</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 425. [MEW Bd. 42, A. 433.]

<sup>25</sup> Ebenda, S. 505. [Ebenda, S. 512]

<sup>26</sup> K. Marx/F. Engels, Die deutsche Ideologie, a. a. O., S. 239.

<sup>27</sup> K. Marx, Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, a. a. O., S. 387. [Ebenda, S. 396]

<sup>28</sup> K. Marx, Lohnarbeit und Kapital (1847), in: Marx/Engels, Werke, Bd. 6, Berlin 1959, S. 412.

<sup>29</sup> K. Marx, Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844, a. a. O., S. 517.

[29] Dabei tragen in antagonistischen Gesellschaftsformationen, in denen die Produkte der Arbeit ihren Produzenten durch Ausbeutung „entfremdet“ sind, die dem Bedarf entsprechenden wie die deformierten Bedürfnisse zur Unterjochung der Werktätigen unter ihre gesellschaftlichen Lebensbedingungen und zugleich zur Revolte gegen sie bei.

In einer von Ausbeutung emanzipierten Gesellschaft gewährleisten die angemessenen Bedürfnisse ihren Mitgliedern hingegen die weitere Herausarbeitung ihrer Wesenskräfte.

Friedrich Engels schrieb darüber: „Indem sich die Gesellschaft zur Herrin der sämtlichen Produktionsmittel macht, um sie gesellschaftlich planmäßig zu verwenden, vernichtet sie die bisherige Knechtung der Menschen unter ihre eignen Produktionsmittel. Die Gesellschaft kann sich selbstredend nicht befreien, ohne daß jeder einzelne befreit wird. Die alte Produktionsweise muß also von Grund aus umgewälzt werden, und namentlich muß die Teilung der Arbeit verschwinden. An ihre Stelle muß eine Organisation der Produktion treten, in der einerseits kein einzelner seinen Anteil an der produktiven Arbeit, dieser Naturbedingung der menschlichen Existenz, auf andre abwälzen kann; in der andererseits die produktive Arbeit, statt Mittel der Knechtung, Mittel der Befreiung der Menschen wird, indem sie jedem einzelnen die Gelegenheit bietet, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu betätigen, und in der sie so aus einer Last eine Lust wird“<sup>30</sup> – es ist die Lebenslust, die in einer menschenwürdigen Gesellschaft zu befriedigen ist, wenngleich sie stets unstillbar bleibt.

Im Hominisierungs- und Humanisierungsprozeß entstand und entwickelte sich das menschliche Denkvermögen, welches nur beim Menschen spontan zur Entfaltung kam. Es ist – als innerer Reflex des Sprechens – sprachgebunden, setzt die regelrechte Verwendung von Zeichen voraus, die in einer abbildenden Beziehung zur Wirklichkeit stehen.

Dabei ist das Sprach-Material wohl primär akustisch gewesen – gesprochene Worte sind auch im Dunkeln und um die Ecke herum mittelbar und vernehmlich –, aber auch optisches, gestisches, ja aus Vorstellungsbildern bestehendes Sprachmaterial ist abbildungsregel-gerecht verwendbar.

[30] So ist das stille Denken, in welchem sich ungesprochene Worte und semantisch (zeichenmäßig) bedeutsame Vorstellungsbilder legieren, als Widerspiegelungsleistung spezifisch-menschlicher Art möglich: nämlich als begriffliche Widerspiegelung der Wirklichkeit beziehungsweise der realistischen (oder phantastischen) Bilder, die wir uns von ihr machen.

Alles Denken ist verallgemeinernd, so konkret sein Gegenstand auch bisweilen sein mag; es sieht vom Einmaligen, vom hic-et-nunc (hier-und-jetzt) hinreichend ab (abstrahiert von ihm), um wiederholten Zeichengebrauch zu ermöglichen.

Ein einmaliges Aufweisen, ein bloßes Hinweisen auf das hier-und-jetzt Vorhandene und bloß zu dieser Gelegenheit Benannte wäre keine sprachliche Leistung, kein Zeichen für etwas, sondern höchstens ein Anzeichen von etwas.

Daß wiederholte Verwendungen und Neukombinationen von Sprachzeichen vorgesehen sind, erlaubt es, die Wiederkehr des Gleichen (jedoch, da inzwischen Zeit verfloß, niemals ganz Gleichen) sowie das Auftreten von Noch-nie-Dagewesenem vorauszusehen.

So ist es uns gegeben, zu prognostizieren und zu phantasieren. Jedes Denken trägt den Keim zum Schöpfertum in sich: zur Arbeitsneuerung, zum Erkenntnisgewinn, zur Erfindungsleistung, zum Kunstschaffen, zur Entscheidung zwischen denkend beurteilten Alternativen des Handelns.

Soweit wir nicht unter Zwang stehen oder in Unwissenheit entscheiden und handeln, sind wir frei. Denn als freiwillig darf „das gelten, dessen bewegendes Prinzip in dem Handelnden selbst liegt, wobei er ein volles Wissen von den Einzelumständen der Handlung hat“<sup>31</sup>, was bereits Aristoteles

---

<sup>30</sup> F. Engels, *Anti-Dühring* (1876/78), in: Marx/Engels, *Werke*, Bd. 20, Berlin 1962, S. 273 f.

<sup>31</sup> Aristoteles, *Nikomachische Ethik* (um etwa 300 v. u. Z. von Nikomachus herausgegeben, nach F. Nugens zwischen 347 und 330 verfaßt), in: *Werke*, Bd. 6, Berlin 1956, Buch III, Kapitel 3, S. 47.

wußte – zum Unterschied von jenen, welche für die mögliche Freiheit menschlichen Willens und Handelns eine vorgebliche Indeterminiertheit des Geschehens bemühen zu müssen glauben, nicht begreifend, daß Zwang wie Selbstbestimmung bei den Menschen determinierte Motivationen voraussetzen und daß indeterminiertes menschliches Wirken und Handeln dieses zugleich unvorhersehbar und unverantwortbar machte. Denn: Ungesetzliches ist unvorhersehbar, Unvorhersehbares unplanbar, Unplanbares nicht verantwortbar.

In gleichem Sinne schrieb Friedrich Engels, daß „Freiheit nicht in der geträumten Unabhängigkeit“ von den Gesetzen [31] der Natur wie der Gesellschaft liegt, sondern in der auf Erkenntnis „gegründeten Herrschaft über uns selbst und über die äußere Natur“, also in der „Fähigkeit, mit Sachkenntnis entscheiden zu können“.<sup>32</sup>

Solche Freiheit hat somit ihre lange Geschichte. Werden schließlich die „Gesetze ihres eignen gesellschaftlichen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden“, von den Menschen „mit voller Sachkenntnis angewandt und damit beherrscht“, machen von da an „die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst“, so „werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit“.<sup>33</sup>

Was konkret zu tun ist, um die Welt jeweils fortschreitend zu ändern – die Frage „Was tun?“ also –, ist zugleich die Hauptfrage jeder wirklichkeitszugewandten Ethik und Politik. Von ihrer progressiven Beantwortung hängt der Fortgang der Humanisierung ab.

Mit Nachdenklichkeit und Entschlossenheit für den Fortschritt zu wirken, ist möglich und nötig, um Verhältnisse zu schaffen, unter denen letztlich eine allseitige Betätigung der Menschen und damit die Entwicklung aller uns bekannten menschlichen Anlagen möglich wird.

Zugleich mit den menschlichen Bedürfnissen werden im Kommunismus auch die menschlichen Fähigkeiten zu vielseitiger Herausarbeitung kommen, wird der Prozeß der gesellschaftsabhängigen Selbstoptimierung mannigfaltiger menschlicher Charaktere Fortschritte machen.

Einen Vollkommenheitszustand wird der Vervollkommnungsprozeß – solange er währt, solange es Menschen gibt – dabei niemals erreichen. Schlecht verweltlichte Paradiesvorstellungen haben in einem wissenschaftlichen Weltbild nicht Platz. Das wissenschaftliche Zukunftsbild kommt nicht durch Säkularisierung religiöser Illusionen zustande. [32]

---

<sup>32</sup> F. Engels, Anti-Dühring, a. a. O., S. 106.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 264.

## Sigmund Freuds Menschenbild

In den späten zwanziger und den beginnenden dreißiger Jahren wurde die Frage diskutiert, ob der Marxismus nicht psychoanalytischer Ergänzungen bedürfe (dies tat zum Beispiel Erich Fromm<sup>34</sup>). Heute unternehmen manche den Versuch, die Psychoanalyse durch eine gesellschaftliche Milieutheorie mit Hilfe des Marxismus zu erneuern (etwa auch Herbert Marcuse<sup>35</sup>).

Es wird zu zeigen sein, daß derlei wechselseitige Aufpfropfungen – bei denen einmal die erste, das andere Mal die zweite Komponente die Rolle des Edelreises spielen soll – an der grundlegenden Unverträglichkeit der die respektiven Menschenbilder betreffenden Konzepte scheitern mußten und müssen, so bemüht der Annäherungsversuch auch sein mag.

Ist der Mensch letztlich Schöpfer seiner selbst, wie der Marxismus dies dartut, dann ist jedes die Psychologie biologisierende und die Geschichte psychologisierende Menschenbild, wie Freud es bewußt vertritt, vom Ansatz her mit dem Marxismus unvereinbar.

Immer sucht doch der Psychologismus den gesellschaftlichen Prozeß auf das Verhalten des Individuums zu reduzieren und der Biologismus das Verhalten des Individuums auf, der vorgeblichen Natur des Individuums innewohnende, unabänderliche Instinkte.

Daß dabei im Lebenswerk eines Mannes von Sigmund Freuds Gaben natürlich nicht Weniges zu finden ist, das, zum Nutzen der Wissenschaft in neuen Zusammenhang gebracht, aufgehoben werden muß und kann, steht zu erwarten.

Freuds Leben und Werk hat eine von tiefer Einsicht und Sympathie getragene Darstellung seitens seines Schülers, des langjährigen Präsidenten der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung Ernest Jones gefunden.<sup>36</sup> Die Biographie eines Lebens, geführt im muterfüllten Kampf zuerst gegen gehässige Anfeindungen, darauf auch gegen eine mehr als zwei Jahrzehnte fortschreitende Krebserkrankung, kann hier nicht berichtet werden.

Es sei nur resümiert, daß Freud von seinem vierten Lebensjahr bis zu seinem zweiundachtzigsten (er starb ein Jahr darauf in London) in Wien lebte, von wo ihn der deutsche Faschismus (1938) als Juden und Begründer der Psychoanalyse vertrieb. Er studierte an Wiens Universität Medizin, war einige Jahre am physiologischen Institut tätig, fühlte sich von der Neurologie und Psychiatrie angezogen.

1885 arbeitete er ein Jahr bei J. M. Charcot in Paris, dessen hypnotische Methode der Hysteriebehandlung ihn beeindruckte. Ein zweiter, ihn eher enttäuschender französischer Aufenthalt (1889) bei den ebenso hypnotisch verfahrenen Ärzten der Schule von Nancy schloß die Lehrjahre Freuds ab und ließ mit seinen zuerst gemeinsam mit J. Breuer unternommenen „Studien über Hysterie“ (1893, 1895) die Meisterjahre beginnen.

In ihnen trat allmählich das – stets weiterentwickelte, aber grundlegend seine Identität bewahrende – System der Psychoanalyse in Theorie und Praxis hervor. Seine Schule vertritt es noch heute in kaum veränderter Form.

In der Genealogie, der Ideen-Herkunftsgeschichte, von Freuds psychoanalytischer Konzeption ist die ihm seit Schultagen bekannte Psychologie von J. F. Herbart (1776-1841) wesentlich.

Herbart, welcher fast 25 Jahre den Kantschen Lehrstuhl in Königsberg innehatte und später im Mathematiker-Mekka, in Göttingen, wirkte, war ein Zeitgenosse von James Mill, durch den die englische Assoziations-Psychologie – die Lehre vom mechanischen Zusammenhang seelischer Ideen – ihren Höhepunkt erreichte.

Bei Herbart wird das Seelen-Leben bereits im dynamischen Zusammenhang gesehen, wobei allerdings die Vorstellungen als Kraftzentren fungieren, einander aus dem Bewußtsein drängend und

---

<sup>34</sup> E. Fromm, Über Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie, Zeitschrift für Sozialforschung, Bd. 1, 1932.

<sup>35</sup> H. Marcuse, Triebstruktur und Gesellschaft; Psychoanalyse und Politik, Frankfurt (Main) 1965 bzw. 1968.

<sup>36</sup> E. Jones, The Life and Work of Sigmund Freud, Bd. 1–3 (1953–1957), jetzt: Basic Books, New York 1963.

verdrängend, und so bewußt beziehungsweise unbewußt werden. Herbart vertrat demnach eine mechanistische Vorstellungsdynamik, die er sogar in mathematische [34] Sprache zu fassen suchte, einen mechanizistischen Ideen-Determinismus also!

Die Herbartschen Vorstellungen von unbewußten psychischen Vorgängen sind keineswegs denjenigen der romantischen Schule von F. L. Novalis und anderen mit ihren idealisierenden Lehren von irrationalen Tiefenschichten der Seele, auch nicht denen der Philosophie Arthur Schopenhauers gleichgerichtet, die – trotz allen scheinbaren Anklängen – auf Freuds Ideenentwicklung keinen direkten Einfluß ausübte.

Freud erklärte dazu: „Die weitgehenden Übereinstimmungen der Psychoanalyse mit der Philosophie Schopenhauers – er hat nicht nur den Primat der Affektivität und die überragende Bedeutung der Sexualität vertreten, sondern selbst den Mechanismus der Verdrängung gekannt – lassen sich nicht auf meine Bekanntschaft mit seiner Lehre zurückführen. Ich habe Schopenhauer sehr spät im Leben gelesen.“<sup>37</sup>

Freud fußt – entgegen oft vernommenen Meinungen – auf mechanizistischen Voreingenommenheiten. Bei der sich stets erweisenden Undurchführbarkeit mechanizistischer Programme liegt der Ausweg in die Mystifizierung (und Mythologisierung) von „Seelenkräften“ dann immer nahe.

Die frühen, jedoch stets beibehaltenen hydrodynamischen, gelegentlich auch die der Schul-Elektrizitätslehre entnommenen Gleichnisse Freuds von „Bewegungen“, vom „Fließen“ der „Triebenergie“ und so weiter verraten deutlich das Naturbild, dem sie entlehnt sind: es ist das mechanizistische Naturbild der zeitgenössischen bürgerlichen Naturphilosophie.

Auch zeitgenössische Arbeiten über humoral-hormonale Vorgänge – Eugen Steinach (1861-1944) wirkte in Wien – dürften Freuds bildhaft-anschauliche Vorstellungswelt im Bereiche der theoretischen Medizin<sup>38</sup> bestimmt haben.

Die in der Psychologie so häufig anzutreffende Neigung zu isolierender Überpointierung einer einzelnen menschlichen Persönlichkeitseigenschaft – mochte sie nun als Denkvermögen, als *élan vital*\* [Lebens-Schwung] oder schon beim früheren Freud als Libido identifiziert werden – verrät eine antidialektische Haltung.

Das Bild von den kommunizierenden Gefäßen, durch welche sich die strömende Triebenergie verteilt, wird von Freud im-[35]mer wieder verwendet, und es wird von ihm wörtlich gemeint.

Es ist dies eines jener anschaulichen, suggestiven Bilder des Begründers der Psychoanalyse, das (wie Lichtenberg einmal über Kants Ideen spottend sagte<sup>39</sup>) den Leser dermaßen darob erfreut, wie gut er verstanden hat, daß er kaum mehr danach fragt, ob, was er begriff, auch tatsächlich zutrifft.

Die für Freuds Sublimierungs-Lehre so wichtige psychoanalytische Meinung zum Beispiel, daß die gesellschaftliche Energie, die ein Individuum erübrigt, von einem fixen Libidofond bestritten, von ihm abgezweigt und abgezogen wird, konnte durch nüchterne Tatsachenerhebung nicht bestätigt werden.

Die Daten des Kinsey-Berichtes<sup>40</sup> etwa deuten darauf hin, daß sexuell normal entwickelte Individuen auch allgemein gesellschaftlich aktiv sind, während weniger entwickelte auch in Beruf wie Freizeit sich wenig aktiv verhalten. Das Freudsche Bild vom psychischen Energiehaushalt bleibt unbewiesen.

Anstelle hypnotischer Befragung der Patienten, gefolgt von posthypnotischen Aufträgen und Verboten, deren therapeutische Unzuverlässigkeit Freud erkannt hatte, setzte er das Verfahren des Freien Assoziierens.

---

<sup>37</sup> S. Freud, Selbstdarstellung (1925), in: Gesammelte Werke, Bd. 14, London 1948, S. 86

<sup>38</sup> W. Hollitscher, *Der Mensch im Weltbild der Wissenschaft*, Wien 1969, S. 235 ff.

\* Bezeichnung einer der Evolution und biologischen Lebensprozessen innewohnenden schöpferischen Entwicklungstendenz; dieser Begriff stellte sich gegen die Auffassungen von Darwin.

<sup>39</sup> Lichtenbergs Werke, Stuttgart (o. J.), S. 58.

<sup>40</sup> A. C. Kinsey, W. B. Pomeroy, C. E. Martin, *Sexual Behavior in the Human Male* [Das sexuelle Verhalten des Mannes], Philadelphia 1949, S. 213.

Dies ist die Verpflichtung des vom Heilungswillen erfüllten Patienten, der auf dem Sofa seines ihm zu Kopf sitzenden Psychoanalytikers liegt, alles durch den Kopf Gehende auszusprechen, so irrelevant es für die Behandlung oder so peinlich es ihm zu sein scheint beziehungsweise ist.

Die solchem Verfahren zugrunde liegende Hypothese ist: daß die in dieser psychoanalytischen Situation vorgebrachten Assoziationen die im Analysanden wirkenden Gedanken, Gefühle, Triebe und die sie unterdrückenden Gegenkräfte zum Ausdruck bringen, sie dem kundigen Psychoanalytiker verraten, so die Deutung und schließliche rationale Bewältigung durch den Patienten ermöglichend.

Zum Beispiel könnten die zuvor „eingeklemmten Affekte“ dermaßen befreit und „abreagiert“ werden. – Vielen dieser später elaborierten und verfeinerten Leitideen blieb Freud zeitlebens treu.

Die im genannten Verfahren vorgebrachten Assoziationen enthielten oft den Patienten anstößig erscheinendes sexuelles [36] Material (vornehm wird es heutigentags von Literaten und Moralisten als der „Intimsphäre“ zugehörend apostrophiert).

Darüber schockiert, hatte Freuds erster Mitarbeiter, J. Breuer, die gemeinsamen Studien über Hysterie aufgegeben. Freud, so sehr er auf vielen Gebieten der viktorianischen bürgerlichen Vorstellungswelt seiner Zeit verhaftet war, kannte im eigenen Forschungsbereich keine Unredlichkeit oder Zaghaftigkeit.

Marxens Dante-Motto zum „Kapital“ könnte auch als seines gelten: Segui il tuo corso, e lascia dir le genti: Geh Deines Wegs, und laß die Leute reden.<sup>41</sup>

Von den „Studien über Hysterie“ bis zur „Traumdeutung“ des Jahres 1900 – übrigens erstaunlicherweise des gleichen Jahres, in welchem der erste Band der uns heute so viel älter dünkenden „Völkerpsychologie“ von W. Wundt erschien! – entwickelte Freud seine Theorien über unbewußte psychische Vorgänge; den Widerstand, welcher die Verdrängung ins Unbewußte bewirke; die Übertragung, welche eine Wiederholung des Verdrängten in der Beziehung zum Therapeuten reproduziere; die Verursachung von Neurosen; und einige andere fundamentale Rahmentheorien seines künftigen Lehrgebäudes.

Während Freud bis 1900 dem Assoziationsmaterial seiner Patienten entnehmen zu können glaubte, sie seien Opfer realer sexueller Verführung im Kindesalter gewesen, meinte er nun, er habe für wirkliche Ereignisse gehalten, was bloß der kindlichen Phantasiewelt entsprungene, jedoch dadurch um nichts weniger wirksame psychische Realitäten waren.

So suchte er – dezidierter Anhänger eines strikten psychischen Determinismus – diese Phantasien ebenso zu erklären, wie er zuvor die Bedingungen für das Zustandekommen von Träumen oder Fehlleistungen gedeutet hatte.

Zugleich entwickelte er eine Theorie der infantilen Sexualität und stellte eine – die Bürgerwelt vielleicht noch mehr skandalisierende – Lehre vom Ödipus-Komplex als einer allgemeinmenschlichen inneren Konfliktsituation auf, von der er später erklärte, sie sei von waldursprünglichen Zeiten her überkommen, ja erblich fixiert und so präformiert.

Was Freuds Sexualtheorie betrifft, so hielt er – im Sinne einer spekulativen Dualitäts- und Polaritätslehre, die er nach [37] dem ersten Weltkrieg umformulierte – damals Arterhaltungstrieb (Libido) und Selbsterhaltungstrieb für die Widerparte im menschlichen Seelenleben.

Die Libido erfahre zivilisationsbedingte Unterdrückung und Ablenkung, durch welche letztere – als libidinisierte Arbeit, Freundschaft, Kunstausübung und so weiter – außerordentlich umfassend wird.

Die Libido entwickle sich in Stadien, in Phasen. Das Sexualeben beginnt nicht mit der Pubertät, sondern manifestiere sich bereits knapp nach der Geburt; es beschränkt sich nicht auf die Geschlechtsteile; es dient dem Lustgewinn an erogenen Körperzonen und wird erst später – aber nicht immer geglückt – in den Dienst der Fortpflanzung gestellt.

Die Libidoentwicklung beginne mit der oralen, der Säuglingsphase, wobei der orale „Partialtrieb“ – zuerst saugen, dann beißen – als Komponente der späteren reifen Libidoorganisation integriert werde.

---

<sup>41</sup> Dante, Die göttliche Komödie, Das Fegefeuer, 5. Gesang.



(Der Primat solch oraler Bindungen findet übrigens keine Bestätigung im Affenexperiment, wo allgemeines Berührungsbedürfnis als elementar erscheint.)

Als nächste erogene Zone ziehe im Laufe normaler menschlicher Entwicklung zum Ende des ersten Lebensjahres die anale die Libido an sich, wobei der Analerotik aggressive (ausstoßende und rückhaltende) Komponenten eigneten, weshalb diese Phase anal-sadistisch genannt wird.

Zu Ende des dritten Lebensjahres weiche die prägenitale Organisation der Libido der frühen genitalen oder phallischen – beherrscht allein von der Vorstellung des männlichen Gliedes und sich an die respektiven Eltern als Sexualobjekten in der Phantasie fixierend.

Dem folge – nur beim Menschen – eine bis etwa zum 10. Lebensjahr währende Latenzperiode ohne qualitative Weiterentwicklung der Libido.

Die große zeitliche und gegenständliche Ausdehnung des Sexualbereiches in Freuds Theorie hat ihm die vorwurfsvolle Anschuldigung des Pansexualismus zugezogen, unbeschadet Freuds stets unmißverständlich dualistischem Ansatz, der von ihm – in Form zuerst der Anerkennung von Selbsterhaltungstrieben – hervorgehobenen antagonistischen Einschränkung des Lustprinzips durch die Erfordernisse des Realitätsprinzips. (Ganz abgesehen davon, daß Empörung kein Argu-[38]ment ist; besonders wenn sie von bürgerlichem moralheuchelndem Pathos motiviert wird.)

Die Kritik der Freudschen Sexualtheorie ist gewöhnlich nicht weniger deklamativ [auf Wirksamkeit bedacht] (statt experimentell-empirisch) vorgebracht worden, als Freuds eigene Position spekulativ und deklarativ [(feierlich, öffentlich) erklärend] verkündet wurde. Derart konnte und kann eine Abklärung der psychoanalytischen sexualtheoretischen Thesen nicht erreicht werden!

Nur die exakt betriebene menschliche Physiologie und experimentelle Psychologie sowie das vergleichende Studium des Sexualverhaltens von Menschenaffen und von Menschen anderer Gesellschaften können Argumente liefern. Allerdings würde auch hierbei die Beweisführung den behauptenden Psychoanalytikern obliegen: affirmanti obest probatio [die Behauptung verhindert den Beweis].

Freud zufolge ist die kindliche Libido vorerst autoerotisch, ohne Besetzung fremder Liebes-Objekte. Beginnt dann diese Besetzung, so wird die Mutter, die des Kindes Bedürfnisse befriedigt, beim kleinen Buben wie Mädchen zum ersten libidinösen Objekt.

Hat die phallische Phase beim männlichen Kinde begonnen, so richte sich sein Besitzerstreben auf die Mutter und, eifersuchtserfüllt, gegen den Vater. Während das Mädchen, angesichts seiner vorgeblichen anatomischen Organminderwertigkeit (A. Adler) – sie wird offenbar von der Psychoanalyse unter Verabsolutierung der patriarchalischen Vorurteile unserer Gesellschaft für allgemeinmenschlich genommen –, für die es die Mutter für verantwortlich halte, sich dem Vater anschließe.

Der so unvermeidlich entstehende Ödipuskomplex, genannt nach dem mythischen König, der seinen Vater tötete und seine Mutter heiratete\*, finde (im vierten bis fünften Lebensjahr) durch Verdrängung damit sein Ende, daß der kleine Junge fürchte, seine verbotenen Wünsche könnten vom Vater durch Kastration geahndet werden: der Kastrationskomplex setze ein. (Von der unbeschwerten Promiskuität der Menschenaffen wußte Freud nichts.)

Während vom kleinen Mädchen angesichts ihres Mangels das Malheur für bereits geschehen angesehen werde und Sie ihre Liebe auf den Vater übertrage, der hat, was ihr fehlt.

[39] Freud erklärte sich und seinem Publikum die affektive und intellektuelle Ablehnung dieser Ödipuskomplextheorie eben dadurch, daß die Existenz dieses Komplexes als unannehmbar empfunden und deshalb verdrängt werde.

Ödipus- wie Kastrationskomplex stütze sich übrigens auf historische Reminiszenzen: der Urvater der Urhorde habe seine ihm die Frauen streitig machenden revoltierenden Söhne tatsächlich kastriert, und die Erinnerung daran sei dem Artgedächtnis des Menschen einverleibt worden!

---

\* Ödipus wußte nicht, daß er seinen Vater tötete und seine Mutter heiratete, mit der er Kinder zeugte.

Diese Freudschen – mit Verlaub zu sagen – G'schichten aus dem Wiener(ur)wald\*, mit ihrem la-marckistischen Hintergrund, der von Freud nie korrigierten Theorie von der Vererbung erworbener (noch dazu psychischer) Eigenschaften, werden durch die weitere Deutung ergänzt, daß auch die religiösen Beschneidungsriten Reminiszenzen an die Kastration seien. Spricht ethnologische Evidenz für solche Generalisierungen?

Die peruanischen Töpfe aus der Proto-Chimus-Periode von 800 bis 200 v. u. Z. zum Beispiel, die nach Art der Kartoffel beschnittene Menschenkörper darstellen, legen eher den Gedanken nahe, daß der Ritus mit gewissen, das Hauptnahrungsmittel der Andenbewohner betreffenden magischen Vorstellungen verbunden ist.<sup>42</sup>

Über die Beschneidungsriten des Orients gibt es entsprechende soziologische Theorien. Überhaupt sind ein gut Teil von Freuds „Totem-und-Tabu“-Deutungen wohl umgekehrt zu lesen: sie betreffen Vermenschlichung und sekundäre Sexualisierungen urgesellschaftlicher Nahrungs- und Wirtschaftspräokkupationen!

Die urgesellschaftlichen Modifikationen des Sexuallebens und der Vorstellungen, die es betreffen, finden ihren wahrhaft tiefsten Grund im letztlich durch den Lebenserwerb – die Jagd, die Viehzucht, den Hack- und Ackerbau – beziehungsweise die primitiven Austauschformen bedingten Erfordernisse des materiellen gesellschaftlichen Lebens.

Die Totem-Tiere sind nicht, wie Freud meint, Vater-Symbole, sondern sie sind die religiös-mystifizierten Hauptnahrungsmittel beziehungsweise Austauschmittel unserer primitiven Urväter.

Was für den Menschen der Urgesellschaft lebenswichtig war oder schien, das hielt er auch für die Drehnabe seiner [40] kleinen, von ihm in Wirklichkeit und Phantasie durchmessenen Welt. Nährte er sich von dieser oder jener Tierart, von dieser oder jener Pflanzengattung, die solcherart zum „Ernährer“ wurde (oder zur „Ernährerin“), so floß diese Vorstellung von den Ernährern mit der von den leiblichen Eltern zusammen.

Der Mensch stellte sich also vor, daß er von jenem Tier in übernatürlicher Weise abstamme, wobei dieses dann mit menschlichen Zügen ausgestattet wurde. Die Verbindung der Menschen mit Tieren und Pflanzen aus dem Stammesterritorium wurde demnach als blutsverwandtschaftliche Bindung aufgefaßt.

Davon – und nicht von den durch Freud imaginierten Urerlebnissen – leiten sich die Totemvorstellungen der frühgentilen Gesellschaft ab<sup>43</sup>, auch hierin Marxens Religions-Verständnis bestätigend, dem zufolge die Religion ein „verkehrtes Weltbewußtsein“ ist<sup>44</sup>, zugleich ein Bewußtsein von der realen materiellen Welt, in der die religiösen Menschen gleich allen anderen leben, und, infolge der ohnmachtsbedingten Unwissenheit wie unwissenheitsbedingten Ohnmacht, ein mystifizierendes, falsches, eben verkehrtes Bewußtsein davon!

Das Bewußtsein, auch das religiöse, ist vom gesellschaftlichen Sein her zu verstehen, nicht das Sein vom Bewußtsein oder vom Unbewußten. Es ist jedenfalls verkehrt, die Welt auf den Kopf zu stellen, wie unkonventionell auch gedeutet werden mag, was in ihm ist oder in ihm vermutet wird.

Obwohl – wie bereits erwähnt – durch Herbart sowie andere vor, mit und nach ihm die Existenz unbewußter psychischer Leistungen behauptet worden war, wurde ihnen erst von Sigmund Freuds Psychoanalyse eine zentrale Stellung und Bedeutung zugemessen.

Bei Freud wird zwischen einem bloß deskriptiven Unbewußten, dem Vorbewußten, und einem dynamischen, als Resultat der Verdrängung beziehungsweise der Zensur eigentlichen Unbewußten unterschieden.

---

\* Diese Formulierung geht auf das Theaterstück „Geschichten aus dem Wiener Wald“ des österreichisch-ungarischen Schriftstellers Ödön von Horváth (1901-1938) zurück.

<sup>42</sup> R. N. Salaman, Master Lectures, Journal of the Royal Horticultural Society, Bd. 62, 1937.

<sup>43</sup> G. Thomson, Studies in Ancient Greek Society, The Prehistoric Aegean, London 1949, S. 36 ff.

<sup>44</sup> K. Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 1, Berlin 1956, S. 378.

Vom „Unterbewußtsein“ ist übrigens bei Freud nur polemisch die Rede; er will das Unbewußte nicht mit den unterschwelligem, also bloß zu schwachen Reizen verwechselt sehen.

[41] Das psychoanalytisch verstandene, dynamisch Unbewußte – das sind die wegen ihrer Unvereinbarkeit mit den beherrschenden Persönlichkeitszügen nicht ins Bewußtsein zugelassenen Inhalte der Psyche. Das räumlich-mechanistische Modell tritt hier wiederum offen zutage, macht es doch auch hier den bildhaften Reiz der Freudschen Vorstellungswelt aus.

Wie berichtet, hatten Hypnose-Erscheinungen Freud schon in frühen Jahren beeindruckt. Aus der Hypnose erwachte Versuchspersonen beziehungsweise Patienten erinnern nun häufig nicht, was sich während des hypnotischen Zustandes ereignete – man spricht von ihrer posthypnotischen Amnesie [Ausfall des Erinnerungsvermögens]. Sie vermögen aber, in die Hypnose zurückversetzt, darüber wieder Auskunft zu geben.

Freud meinte, die Erinnerungen seien in unbewußtem psychischem Zustand vorhanden gewesen. Er ging zur weiteren Hypothese über, daß höchst komplexe psychische Leistungen – Willensstrebungen, Vorsätze, Überlegungen – ebenso wie Affekte und Triebe als unbewußte Beweggründe (Motive) der Psyche verborgen existierten und fungierten, daß Bewußtwerden und Bewußtsein nur eine besondere, nicht immer zugelassene, Erscheinungsform psychischer Vorgänge sei.

„Bewußt“ und „psychisch“ sind Freud zufolge demnach keineswegs synonyme, gleichbedeutende Begriffe. Es kann, in der Tat, nur auf Grund der beobachteten Gesetzmäßigkeiten im Bereich der ideellen Wirklichkeitswiderspiegelung über die wissenschaftliche Rechtfertigung der Gleichsetzung beziehungsweise Nichtgleichsetzung von „bewußt“ und „psychisch“ entschieden und dementsprechend über die Wortbedeutungen verfügt werden.

Im Augenblick aus diesem oder jenem Grunde nichtbewußte Erinnerungsinhalte etwa könnten infolge ihrer Mit- beziehungsweise Gegenwirkung bei bewußten Prozessen dem Bereiche psychischer Leistungen zugerechnet werden.

Wortbedeutungen werden ja in den Wissenschaften nicht scholastisch-spekulativ, sondern auf Grund beobachteter Verhaltensgesetzmäßigkeiten festgelegt. So zum Beispiel, wenn ein Verhalten anderer als bewußte „psychische Leistung“ gedeutet wird, obwohl wir nicht über die Mittel verfügen, es unmittelbar mitzuerleben.

[42] Wie Freud bei seinem Versuch, einiges aus der „Psychopathologie des Alltagslebens“ (1904) aufzuklären, annahm, sind die Ursachen von Fehlleistungen (des Versprechens, Verhörens, Verlesens, Verlegens, bestimmter Verlierens- und Vergessensarten und anderes mehr) häufig unbewußt, jedoch durch Rekonstruktion – nicht zuletzt mittels freier Assoziation – oft deutbar.

Für das Versprechen etwa sei die Interferenz [Überlagerung] von bewußten und unbewußten (vorbewußten wie verdrängten) Rede-Intentionen verantwortlich. In der Tat spricht vieles bei nicht wenigen Fehlleistungen für eine Determinierung solcher Art, während andere sich solcher Erklärung nicht fügen.

Bei einer Tagung einer englischen Vereinigung rief ein Zuhörer, den während eines langweiligen Referats ein Luftzug störte, einem anderen zu: „Please, would you kindly shut the bore!“ Die Aufforderung, die Türe (the door) zu schließen, wurde durch den unterdrückten Wunsch „kontaminiert“, den Langweiligen (the bore) zum Schweigen zu bringen. Befreiendes Gelächter derer, welche den Zuruf vernahmen, bewies ihr Verständnis des Verdrängten (es war wohl eher ein bewußt Unterdrücktes). Andererseits gibt es ein Verfahren, Fehlleistungen in einer Freuds Theorie widersprechenden Weise zu „provokieren“.

Freuds Analyse des „Witzes und seiner Beziehung zum Unbewußten“ (1905) unternimmt in solchem Sinne, auch die Funktion des Witzes und dessen Mechanismen aufzuklären.

Sowohl für Freuds Fehlleistungs- als auch für seine Witz-Theorie spricht vieles, insofern nicht überschwengliche theoretische Konstruktionen auf sie gehäuft werden, derer es im vorgegebenen Zusammenhang nicht bedarf. Ihretwegen hatte allerdings Freud den Fehlleistungen wie dem Witz scharfsinnige Monographien gewidmet.

Es besteht jedoch kein Grund, auf Einsichten nur deshalb zu verzichten, weil sie von ihrem Entdecker in Zusammenhänge gebracht wurden, deren Annahme dem Kritiker der Gesamtheorie unakzeptabel erscheint.

Freud nahm an, daß Verbotenes stets offen oder insgeheim Gewünschtes sei; deshalb deutete er die Vaternord- und Inzest-Tabus als Anzeichen unterdrückter, unbewußter, ödipaler Wünsche.

[43] Zuerst durch den Zivilisierungsprozeß – den Freud vornehmlich als eine mit „Unbehagen in der Kultur“ (1930) bezahlte Reihe von Wunschversagungen auffaßte – erzeugte, darauf bereits im Erbgang übermittelte Verdrängungen (Urverdrängungen) beziehungsweise spätere verinnerlichte Verbote hielten solche und ähnliche Wünsche vom Bewußtwerden ab, machten sie zu unbewußten, zensurierten Wünschen.

Ebenfalls unbewußte Anteile des Gewissens übten solche Zensur aus. Gegen das Auftauchen derart unbewußter Inhalte im Bewußtsein äußerte sie sich als sogenannter Widerstand.

Da, Freud zufolge, den unbewußten Wünschen durch eine unbewußte Zensur widerstanden wird, spielt sich dieses gesamte dynamische Geschehen selbst unbewußt ab. Wodurch wir, die wir nicht Herren unseres Seelenlebens seien, von dessen wichtigsten Mechanismen nicht einmal wüßten!

Als Prüfungsmittel für das Gebäude dieser aufeinandergehäuften Theorien sah Freud nur die von Psychoanalytikern gedeutete klinische Erfahrung vor.

Daß sich angesichts einer solchen logischen Situation, welche objektive Verifikations- beziehungsweise Falsifikationsverfahren praktisch ausschließt, die Freudsche Theorie seit dem Tode ihres Schöpfers nicht in der bei allen Einzelwissenschaften üblichen Weise weiterentwickelte, nimmt kaum wunder. Nichtüberprüfte Doktrinen bleiben unverändert, oder sie spalten sich zu Sektenvarianten.

Freuds Theorie der Neurosen ist eng an die Anerkennung konflikterzeugender unbewußter Ideen und Wünsche gebunden, die – je nach den Kräfteverhältnissen zwischen den psychischen Persönlichkeits- „Instanzen“ – Symptome verschiedener Art hervorrufen können: hysterische, phobische (mit Ängsten verbundene), zwangsneurotische.

Die Frage, welche Art von Neurose sich im inneren Konflikt ergibt – das Problem der sogenannten Neurosenwahl –, könne im allgemeinen erst Post hoc, im Nachhinein entschieden werden. Die Neuroseform verrate das innere Kräfteverhältnis. Auch dies ist eine Theorie eines Typus, die kaum eine Verifikation oder Falsifikation gestattet, solange sich die Urteilenden im Bannkreis der von ihnen selbst gedeuteten klinischen Erfahrungen psychoanalytischer Art zirkelhaft bewegen: die [44] Folgen verraten die Ursachen, die Ursachen werden aus den Folgen durch Deutung erschlossen.

Um zu resümieren: Freuds Theorie des Unbewußten erklärt, Unbewußtsein wäre eine normale und unvermeidliche Phase im psychischen Prozeß; jeder psychische Akt beginne unbewußt; ob er es bleibt, hänge davon ab, ob er Widerständen begegne – anderenfalls gehöre er nicht dem verdrängten Unbewußten an. Das Verdrängte könne das System Unbewußtes nicht verlassen, da der Türhüter, die Zensur, der Widerstand, dies nicht gestatte.

Freud zufolge erweisen Traumdeutung wie Neurosenanalyse, daß die Gesetze der unbewußten psychischen Aktivität sich von denen der bewußten grundlegend unterscheiden. Sie entdeckt zu haben, hielt er für eine kopernikanische Tat, durch welche dem Menschen – dem Kopernikus die Zentralstellung seiner Wohnstätte im Sonnensystem, Darwin seine Überhebung über das Tierreich genommen hatten – nun auch das Bewußtsein seiner selbst bestritten wurde. Alle Einwände gegen diese Theorie seien nur Äußerungen, quasi neurotische Symptome verletzter Eigenliebe und enttäuschten Selbstbewußtseins. So schien die neue Doktrin gegen Kritik gut abgesichert.

Freuds System ist auf eine Triebtheorie gegründet, wiewgleich diese im Laufe der Entwicklung der psychoanalytischen Lehre durch Freud eine fundamentale Änderung erfuhr: das triebhafte Widerspiel von Libido und Selbsterhaltungstrieben (Sexual- und Ich-Trieben) wurde durch das von Eros und Thanatos, Liebes- und Todestrieb, ersetzt. Biologisierung und Mythologisierung der Psychik treten bereits in der Wortwahl zutage.

Freud nahm an, daß die Triebkräfte menschlichen Verhaltens sich nicht grundsätzlich von denen der Tiere unterscheiden. Darin stimmen ihm übrigens die meisten Vertreter der vergleichenden Verhaltensforschung zu, so zum Beispiel N. Tinbergen, der erklärt, einer der Hauptgründe für den unbefriedigenden Zustand der auf den Menschen angewandten Ethologie sei „die so gut wie allgemeine Fehlvorstellung, daß sich die Ursachen menschlichen Verhaltens qualitativ von denen des tierischen unterscheiden“!<sup>45</sup> Die Ethologen fassen dabei Instinkte als angeborene Verhaltensautomatismen auf [45] und klassifizieren sie nach den erreichten Endzuständen beziehungsweise ihren neurophysiologischen Grundlagen.

Nicht anders Freud, der das suggestive Wort „Trieb“ anstatt „Instinkt“ verwendet und an den Trieben Triebquellen und Triebziele unterscheidet, welche letztere im triebhaften Verhalten an einem Triebobjekt befriedigt werden. Seinem Lamarckismus entsprechend, hält er Triebe für zunächst stammesgeschichtlich erworben und dann angeboren. In der Auseinandersetzung mit der Umwelt erfüllen diese Triebe an wechselnden Objekten und auf Grund von Verschiebungen, Sublimierungen, Hemmungen ihre Tribschicksale. Hemmung von Trieben – von Libido wie von Aggressionstrieben – mache, wie schon erwähnt, ein wachsendes „Unbehagen in der Kultur“ unvermeidlich. Die Fähigkeit der meisten Menschen, ihre Triebe zu sublimieren, sie also vom ursprünglichen Ziel abzulenken und an sozial zulässigem Gegenstand zu befriedigen, sei nämlich recht eng begrenzt. Unbewältigte Aggression käme auch in Kriegen zum Ausdruck. Es gibt, Freud zufolge, „keine Ausrottung des Bösen“<sup>46</sup>.

Da Freud in späterer Fassung seiner Triebtheorie die Aggression als Ausfluß eines fundamentalen Todestribs deutete, vertiefte sich bei ihm noch diese Überzeugung. Er nahm an, Krieg sei als Versuch der psychologischen Selbsterhaltung eines Volkes zu verstehen, der Auswärtslenkung des selbstzerstörerischen Destruktionstriebes vom eigenen Ich beziehungsweise dem eigenen Volk auf andere Völker!

Da Freuds eigenes Bestreben der Persönlichkeitsharmonisierung und Geschichtshumanisierung galt, mußte der auf Grund seiner Theorie unauflösbare Konflikt zwischen aufklärerischen und kulturpessimistischen Tendenzen ihn zunehmend quälen.

Ich meine, daß das von ihm – in Ermangelung einer wissenschaftlichen Geschichtsauffassung – theoretisch unbewältigte Ereignis und Erlebnis des ersten Weltkriegs Freuds Destruktionstrieb-Konzeption mitbestimmte.

Der Psychoanalytiker A. Mitscherlich erklärte anläßlich der Verleihung des „Friedenspreises des deutschen Buchhandels“ von 1969 an ihn – und durchaus im Sinne Freuds –, es gebe neben den historisch-konkreten besonderen Kriegs-[46]voraussetzungen ganz allgemeine psychologische, „die nur auf der seelischen Eigenart des Menschen als Gattungswesen beruhen können. Ohne eine Veränderung der psychischen Konstitution ... kann kaum mit einer Minderung der Kriegschancen gerechnet werden. Wie aber diese unbefriedigbare Konstitution des Menschen in dieser Richtung ändern? Hier wird Friedensforschung unmittelbar zu anthropologischer Forschung.“<sup>47</sup>

Mitscherlich wiederholt hier nur Freuds Überzeugung, daß das größte Hindernis der Kultur die konstitutionelle Neigung der Menschen zur Aggression gegeneinander sei und daß die Aggression sich als der „unzerstörbare Zug der menschlichen Natur“<sup>48</sup> erweisen wird. Freud hält dies (ebenda) übrigens dem Kommunismus entgegen, welchem er verblüffenderweise die abstrakte Gegenthese zuschreibt: „Der Mensch ist eindeutig gut.“<sup>49</sup> Wobei sich Freud zugleich in bewegenden Worten von den Verteidigern der „Besitzungleichheit der Menschen“ distanziert; allerdings nicht ohne vor Illusionen zu warnen, die mit der Forderung nach deren Aufhebung – angesichts der „primären Feindseligkeiten der Menschen gegeneinander“ – verbunden seien.

---

<sup>45</sup> N. Tinbergen, *The Study of Instinct*, Oxford 1951, S. 205.

<sup>46</sup> S. Freud, *Zeitgemäßes über Krieg und Tod*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 10, London 1946, S. 331.

<sup>47</sup> A. Mitscherlich, *Aggression ist eine Grundmacht des Lebens*, *Der Spiegel*, 42/1969, S. 209.

<sup>48</sup> S. Freud, *Das Unbehagen in der Kultur*, in: *Gesammelte Werke*, Bd. 14, London 1948, S. 473.

<sup>49</sup> Ebenda, S. 472.

Auch Herbert Marcuse erklärt mit Freud Herrschaft, Unfreiheit und Kultur für biologisch-triebhaft; Marxens Theorie der Klassen reiche nicht tief genug, bestimme den Tatbestand nicht ausreichend. Die Lösung der gesellschaftlichen Grundkonflikte setze eine Umwälzung der gegebenen Triebstruktur voraus. Mit Recht spottet Robert Steigerwald in seiner grundlegenden Marcuse-Monographie über eine derartig „bio-psychisch vertiefte“ Revolutionstheorie<sup>50</sup> im Rahmen von Marcuses gleichgearteter Gesellschaftstheorie, die sich strafverschärfenderweise noch als Vertiefung des Marxismus empfindet und empfiehlt.

Hätte Freud nicht ein fiktives Bild der Urgesellschaft entworfen, in die er hineinprojizierte, was er aus der eigenen gesellschaftlichen Umgebung deutend herauszulesen vermeinte, sondern die realen historischen Varianten gesellschaftlichen Zusammenlebens – sei es in primitiven, sei es in andersartigen hochzivilisierten Gemeinschaften – studiert; hätte er also nicht eine biologisierende abstrakt-spekulative Anthropologie, sondern konkrete Geschichte getrieben, so hätte er [47] seine Annahmen über das Maß des Triebverzichts, das Zur Zivilisation nötig sei, keineswegs durch die Tatsachen allgemein nahegelegt gefunden.

Die Kulturen Altasiens, der Antike, des orientalischen Feudalismus ebenso wie vieler primitiver Völker folgten sicherlich nicht durchweg dem asketischen sexualverneinenden Muster christlicher Moralvorstellungen. Daß ein bei weitem höheres Maß sinnlicher Lust und Freude mit Kultiviertheit unverträglich sei, ist ebenso unbewiesen wie unplausibel.

Die – mit Freud gelinde gesagt – „Unbehaglichkeit“ der Ausbeutergesellschaften, die vielfältige materielle und ideelle Misere, welche sie den Ausgebeuteten aufbürdet (zugleich mit dem ihren auch das Leben der Ausbeuter selbst entwürdigend), ist verständliche und verstehbare Folge von keineswegs als biologisch anzusprechenden Voraussetzungen.

Was Freud das „psychologische Elend der Massen“ nannte, ist letztlich durch ihr ökonomisches Elend und ihre Benachteiligung bedingt, nicht aber biologisch determiniert und etwa unter Zivilisationsbedingungen unausweichlich!

Was die biologisch fundierbare Trieb- und Instinkttheorie betrifft, so liegen hier die Verhältnisse, jüngsten Forschungen zufolge, so wie I. P. Pawlow es voraussah: die Instinkte erweisen sich als Verschränkungen unbedingter mit bedingten Reaktionen, von angeborenem mit erlerntem Verhalten.

Pawlow hatte erklärt, man müsse die Instinkte so verstehen, „daß das Ende des einen Reflexes zum Erreger des nächsten Reflexes wird, d. h., daß es sich um Kettenreflexe handelt ... Die Instinkte hängen oft von ganz bestimmten inneren Zuständen und Bedingungen des Organismus ab ... (Dabei) spielen hier die Hormone, die Produkte der endokrinen Drüsen eine große Rolle. Aber auch das ist nicht nur den Instinkten eigen. Die Intensität der Reflexe, ja ihr Zustandekommen oder Fehlen hängt unmittelbar von der Erregbarkeit der Reflexzentren ab; der Grad der Erregbarkeit aber steht in ständiger Abhängigkeit von den chemischen und physikalischen Eigenschaften des Blutes (automatische Reizung der Zentren), wie von der Wechselwirkung der verschiedenen Reflexe aufeinander ... So sehen wir denn, daß die Reflexe ebenso wie die Instinkte ganz gesetzmäßige Reaktionen der Organismen auf bestimmte Einwirkungen sind, und es liegt [48] deshalb gar keine Notwendigkeit vor, diese Reaktionen mit verschiedenen Worten zu bezeichnen.“<sup>51</sup>

Nunmehr hat Professor J. P. Hailman (Wisconsin, USA) in seinen Untersuchungen des Verhaltens von Aztekenmöwenkücken (*Larus atricilla* L.) die erwähnte Verschränkung von angeborenen (unbedingten) und bedingten Reaktionen im Instinktverhalten einer Art streng experimentell untersucht.<sup>52</sup>

Er zeigte vorerst, daß hungrige Aztekenmöwenkücken, wenn sie bloß den rotfarbigen Schnabelfleck des Futter bringenden Muttervogels erblicken, nach dem Schnabel fassen und die Nahrung herausstreichen (pecken), wobei ihnen die übrige Muttergestalt nichts „sagt“. Hailman geht dabei von der

---

<sup>50</sup> R. Steigerwald, [Herbert Marcuses dritter Weg](#), Köln 1969 (Berlin 1969, S. 239).

<sup>51</sup> I. P. Pawlow, Vorlesungen über die Arbeit der Großhirnhemisphären (1927), in: Sämtliche Werke, Bd. IV, Berlin 1953, S. 9 f.

<sup>52</sup> J. P. Hailman, How an Instinct is Learned, Scientific American, 12/1969, S. 98-106.

üblichen unkritischen Definition des Instinkt- beziehungsweise Triebbegriffs aus, der zufolge Instinkte bei Tier wie Mensch ein ziemlich komplexes stereotypes Tätigkeitsmuster darstellen, welches artspezifisch, ererbt und nicht erlernt sei.

Hailman demonstriert danach, daß sie jedoch in dem von ihm untersuchten Fall teilweise erlernt sind, und erklärt, daß vermutlich auch andere Instinkte erlernte Komponenten beinhalten. In dem von ihm untersuchten Fall geht es um die Genauigkeit, mit welcher das Jungtier den Schnabel des ihn atzenden [fütternden] Elterntieres ergreift.

Damit ist Tinbergens Auffassung korrigiert, der zufolge ein angeborener Auslöser-Mechanismus durch ein eindeutig vorgegebenes Reizmuster aktiviert wird. Das von Hailman untersuchte Verhalten zeigt, daß die normale Instinktentwicklung eine erlernte Komponente einschließt. Dabei unterliegen alle Individuen einer Tierart einem vergleichbaren Lernprozeß unter ihren normalen Entwicklungsbedingungen. Dieses Verhalten kann nicht sinnvoll in angeborenes und erlerntes separiert werden: „Verhaltensentwicklung ist ein Mosaik, erzeugt durch ständige Wechselwirkung des sich entwickelnden Organismus mit seiner Umgebung.“<sup>53</sup>

Offenbar gilt, was hier – und durch analoge Experimente anderer – am Tier nachgewiesen wurde, in noch weit höherem Maße vom Menschen. Dieser ist, was für seine gesellschaftliche Entwicklung Voraussetzung war und blieb, instinktarm.

Im gesellschaftlichen Entwicklungsprozeß sind automatische Instinktreaktionen nicht nützlich, sondern hinderlich. An ihre Stelle tritt – sich im Selektionsprozeß anreichernd – [49] „intelligentes“ Problemlösungsverhalten.<sup>54</sup> Solcherart steht der Mensch seiner von ihm zunehmend selbstgeschaffenen Umwelt gegenüber, ist er befähigt, sich ihr – die sich immer schneller ändert – stets anzupassen sowie diese Umwelt durch seine Tätigkeit fortschreitend an sich anzupassen. Dazu ist, um in Pawlows Begriffen zu reden, eine ständige Neuausarbeitung von auf der Grundlage unbedingter Reflexe entwickelten bedingten Reflexen des Ersten und Zweiten Signalsystems erforderlich.

Sigmund Freuds Bild zufolge sind hingegen die Triebe Verhaltensformen, die sich vom Reflexverhalten grundsätzlich unterscheiden: „Der Triebreiz stammt nicht aus der Außenwelt, sondern aus dem Innern des Organismus selbst“, erklärt er in schroffer begrifflicher Gegenüberstellung des in Wirklichkeit Verbundenen.

„Die Triebe, und nicht die äußeren Reize, (sind) die eigentlichen Motoren der Fortschritte, welche das unendlich leistungsfähige Nervensystem auf seine gegenwärtige Entwicklungshöhe gebracht haben.“<sup>55</sup>

Dabei zeige sich, „daß das tiefste Wesen des Menschen in Triebregungen besteht, die, elementarerer Natur, bei allen Menschen gleichartig sind und auf die Befriedigung gewisser ursprünglicher Bedürfnisse zielen“.<sup>56</sup>

Von den soeben genannten triebhaften „Motoren des Fortschritts“ behauptet Freud: „Obwohl letzte Ursache jeder Aktivität, sind sie konservativer Natur; aus jedem Zustand, den ein Wesen erreicht hat, geht ein Bestreben hervor, diesen Zustand wiederherzustellen, sobald er verlassen worden ist ... Wenn wir annehmen, daß das Lebende später als das Leblose gekommen und aus ihm entstanden ist, so fügt sich der Todestrieb der erwähnten Formel, daß ein Trieb die Rückkehr zu einem früheren Zustand anstrebt ..., Zurückhaltung von Aggression ist.“<sup>57</sup>

„Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint nur zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden.“<sup>58</sup>

---

<sup>53</sup> Ebenda, S. 106.

<sup>54</sup> M. F. A. Montagu, „Communication, Evolution and Education“, Boston University Press, 1963, S. 10.

<sup>55</sup> S. Freud, Triebe und Tribschicksale (1915), in: Gesammelte Werke, Bd. 10, London 1946, S. 211 f.

<sup>56</sup> S. Freud, Zeitgemäßes über Krieg und Tod (1915), a. a. O., Bd. 10, S. 331 f.

<sup>57</sup> S. Freud, Abriß der Psychoanalyse (1938), a. a. O., Bd. 17, S. 70, 72

<sup>58</sup> S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930), a. a. O., Bd. 14, S. 506

Die reale, historische, unleugbare Entwicklung der Produktion, mit ihr die Entwicklung der Bedürfnisse – von der [50] bereits die Rede war – und die daraus resultierende Erziehung der Gefühle und Gedanken stellte sich Freud somit als ein im wesentlichen negativer Vorgang dar: als Einschränkung der Triebbefriedigung, der Befriedigung letztlich angeborener Bedürfnisse.

So erscheint „der“ Mensch bestenfalls als zeitweilig gezähmtes Naturwesen, dessen Destruktionstriebe überdies periodisch in Kriegen durchzubrechen neigen. Die Geschichte erscheint Freud als Geschichte wechselnder Triebbeherrschung und zivilisatorisch erzwungenen Befriedigungsverzichtes, wobei es im Wechselspiel von Lebens- und Todestrieben zu Fortschritt und Rückschritt, zu Frieden und Krieg komme. Das aus solcher Zwangslage resultierende „Unbehagen in der Kultur“ bilde den Nährboden der als Kulturkrankheiten verstandenen Neurosen. Darüber sogleich mehr.

Welch geschichtsloses, wahrhaft mythologisches Menschenbild wird hier geboten! Ein unwissenschaftliches biologisch-psychologisches Trieb-Konzept wird mit einem nicht minder unwissenschaftlichen historischen Konzept vereint. Die exakte Lehre vom Verhalten der Tiere und ihrer höheren Nerventätigkeit, wie Pawlow sie begründete, blieb durch Freud ebenso unberücksichtigt wie die Marxsche Aufklärung der geschichtlichen Bewegungsgesetze. Beide waren Freud sogar unbekannt, obgleich ihm zeitgenössisch. Welch bornierte Lebensumstände sind es gewesen, die einem Manne von Freuds Gaben und Menschlichkeit die Bekanntschaft mit solch revolutionären, sein ureigenstes Interessengebiet betreffenden Konzepten vorenthielten!

Die Art, wie Freud die normalen wie die abnormalen (neurotischen, perversen, psychotischen) Funktionen der menschlichen Psychik versteht, setzt Verständnis für seine Vorstellungen von der psychischen Persönlichkeitsstruktur voraus. Auch sie erfuhren übrigens eine Umbewertung, als Freud von der Libido-Selbsterhaltungs-Polarität seiner ursprünglichen Triblehre zu der von Eros und Todestrieb übergang.

Die psychische Dynamik deutete er als Kampf zwischen den Außenweltsanforderungen, dem „Es“ und dem „Über-Ich“; wobei das „Ich“ teilweise bewußt, teilweise unbewußt sei. Die Seelen-„Instanz“, die sich verhalte, als ob sie unbewußt sei, nannte Freud das Es. Das Ich erstreckte sich von [51] seiner „Grenzfläche“ mit der Außenwelt zu der turbulenten, vor allem die aus der Körperorganisation stammenden Triebe beinhaltenen, konstitutionell festgelegten und vererbten Instanz des Es. Aus der „Rindenschicht“ des Es habe sich das Ich als die zwischen ihm und der Außenwelt vermittelnde Instanz differenziert. Es strebe zwar auch nach Lustgewinn, trachte jedoch zugleich Unlust zu meiden; wobei unluststeigernde Gefahren durch „Angstsignale“ angezeigt würden. Auf Grund der Erziehungseinflüsse der Eltern beziehungsweise aus der Urgeschichte überkommener und erbmäßig fixierter Tabus bilde sich im Ich die besondere, als „Gewissen“ fungierende Instanz des Über-Ichs, eine Art Dritter Macht. Überwiegend als schlechtes Gewissen werde es bewußt.

Das psychoanalytische Seelenbild deutet demnach das Es als Sammelstelle von Triebenergien, welche körperlichen Erregungen entstammen und vom Ich durch Versagung und Gewährung mit wechselndem Erfolg beherrscht werden – wobei das Über-Ich das Ich von oben her einengt. Als derartiges Dreiecks-Gefecht wird höchst bildlich-räumlich die Seelen-Dynamik aufgefaßt.

Dabei übernimmt Freud den Versuch, den Kampf dieser Instanzen in drei Dimensionen, „topisch, dynamisch und ökonomisch“, zu erfassen: entsprechend den relativen System-, Bewegungs- und Mengenverhältnissen in denen der „psychische Apparat“ fungiere.

Solche Betrachtungen werden von der Psychoanalyse metapsychologisch genannt. Gestörte Verhältnisse zwischen den Instanzen ergäben gestörte Funktionen. Habe doch das Ich, soll es gesund bleiben, „die Aufgaben, den Ansprüchen seiner drei Abhängigkeiten von der Realität, dem Es und dem Über-Ich zu genügen und dabei doch seine Organisation aufrechtzuerhalten ...“<sup>59</sup> Löst sich das Ich von der Realität der Außenwelt ab, so ver falle es unter dem Einfluß der Innenwelt mit dem Resultat einer psychotischen Erkrankung, das heißt einer sogenannten Geisteskrankheit. Freud ist der Meinung

---

<sup>59</sup> S. Freud, Abriß der Psychoanalyse (1938), in: a. a. O., Bd. 17, S. 97.



gewesen, daß den – von ihm psychisch-funktional erklärten – Psychosen die häufigeren psychischen Störungen, die Neurosen, sehr nahe stünden. Bei Neurotikern müssen die „Krankheitsbedingungen wie die pathogenen Mechanismen ... dieselben sein oder wenigstens sehr ähnlich. Aber ihr Ich hat [52] sich widerstandsfähiger gezeigt, ist weniger desorganisiert worden“.<sup>60</sup>

Freud meint übrigens, daß Neurosen nur im kindlichen Alter (bis zum sechsten Lebensjahr) erworben werden könnten, wenn auch ihre Symptome erst viel später zum Vorschein kommen mögen. Durch „Fixierung“ von frühkindlichen Partialtrieben und späterer „Regression“ zu ihnen bilde sich eine dritte Art psychischer Disharmonien, die Perversionen, denen Freud wegen der Ausschließlichkeit und Zwanghaftigkeit ihrer Ausübung ebenfalls krankhaften Charakter beimißt. Psychische Krankheiten seien allgemein durch den Verlust an Genußfähigkeit, Liebesfähigkeit, Arbeitsfähigkeit gekennzeichnet.

Offensichtlich mußte Freud für spezifische psychische Krankheitsformen auch spezifische Ätiologien (Verursachungsformen) zu rekonstruieren suchen, wobei sich dieses Problem für den Fall der Neurosen als das einer Forderung zur Aufklärung der Neurosenwahl darstellt, der Frage also: weshalb gerade die vorliegende und keine andere Störung? Freuds Antwort auf das Neurosenwahl-Problem besagt im Grunde: die Wahl hänge von der relativen Stärke der Instanzen ab. Davon also, ob das Es das Ich überwältige, wie bei Hysterien; oder das Ich vom Über-Ich über Gebühr terrorisiert werde, wie bei Zwangsneurosen; ob es zu psychischen Es-Durchbrüchen komme, in deren Gefolge sich das Ich von der Realität loslöse und desorganisiert werde (beziehungsweise in umgekehrter Folge). Wie stark aber die Instanzen sind, zeige sich am Resultat: nämlich der Neurosenwahl beziehungsweise dem Ausbruch einer psychotischen Störung oder dem Zurücktreten des Wahns. Wie schon gesagt, ist dieses erst ex post, im Nachhinein, anwendbare Erklärungsprinzip eher zirkelhaft: es erklärt im Grunde nichts, entartet ins Tautologische.

Freuds soeben angedeutete Psychosen-Theorie, das heißt seine vor allem die Schizophrenie, die Melancholie beziehungsweise Manie betreffenden Vorstellungen von einer vorwiegend psychisch-funktionellen Verursachung dieser Geisteskrankheiten, ist durch neuere physiologische Beobachtungen fundamental in Frage gestellt. Immer deutlicher zeichnet sich ab, daß diese – häufig einer spontanen Remission (einer Rück-[53]bildung ohne Behandlung) unterliegenden – Krankheiten stoffwechselbedingte Ursachen haben dürften, unbeschadet der gesellschaftlichen Hintergründe, deren Wechselfälle sie bisweilen auslösen und begleiten. So ergeben sich hoffnungsvolle Perspektiven medikamentöser Beeinflussung, wie sie bisher nur bei der Vorbeugung einer gewissen Form des Schwachsinnns beziehungsweise der seltenen Phenylketonurie und Galaktosämie möglich ist – sogenannten molekularen Krankheiten, bei denen der Aminosäurestoffwechsels beziehungsweise die Galaktoseverarbeitung gestört sind.

Freud hatte jedoch erstaunlicherweise nicht bei Psychosen, sondern über Neurosen die Meinung geäußert, diese würden vielleicht einmal „durch Verabreichung einer chemischen Droge, ohne psychische Behandlung, heilbar sein“<sup>61</sup>! Es scheint genau umgekehrt zu liegen: während Psychosen vermutlich metabolisch-(stoffwechsel)bedingt auftreten und medikamentös beeinflussbar, ja heilbar sein dürften, sind Neurosen – allerdings anders, als Freud meinte – funktioneller Natur und durch die Fehlfunktion aufhebende Umlern-Maßnahmen behebbar, soweit sie nicht Spontan-Remissionen [unbehandelte Rückbildung] unterliegen, also ohne Behandlung nach gewisser Zeit schwinden.

Pawlow und seine Schule hatten bereits seit dem Jahrhundertbeginn das Zustandekommen und die Heilung sogenannter experimenteller Neurosen an Tieren studiert. Freud waren diese Versuche nicht bekannt; jedenfalls waren sie von ihm nicht beachtet worden. Pawlow hingegen hatte Freuds Neurosenlehre diskutiert.<sup>62</sup>

---

<sup>60</sup> Ebenda, S. 99.

<sup>61</sup> E. Jones, *The Life and Work of Sigmund Freud*, Basic Books, New York 1963, Bd. 1, S. 259.

<sup>62</sup> Pawlowsche Mittwochskolloquien, Bd. 1, Berlin 1956, S. 102; auch: I. P. Pawlow, *Sämtliche Werke*, Bd. 3/2, Berlin 1953, S. 319.

Die erste Beschreibung einer solchen künstlich erzeugten Neurose gab N. N. Jerofejewa<sup>63</sup>. Dabei wurde ein schmerzhafter elektrischer Reiz zum bedingten Erreger der Fütterung eines Hundes gemacht. Immer vor der Fütterung wurde der Hund elektrisch gereizt, bis eine bedingte Reaktion entstanden war. Nach Abbruch dieser Konditionierung (der Ausarbeitung des geschilderten bedingten Reflexes) traten, als einige Zeit später der elektrische Reiz wiederum gesetzt wurde, die neurotischen, die funktionellen Störungen auf: vegetative und motorische Anpassungsstörungen mannigfaltiger Art.

Einen analogen Fall einer menschlichen funktionellen Störung berichtete M. M. Gubergriz<sup>64</sup>. Er beobachtete einen Patienten, bei dem Angina-pectoris-Anfälle immer dann ent-[54]standen, wenn er ein bestimmtes Chopinsches Nocturno hörte. Die Erhebung ergab, daß bei diesem Kranken heftige Krampfschmerzen in der Herzgegend zum erstenmal beim Anhören dieses Musikstückes aufgetreten waren. Später genügte das Ertönen des Stücks, um den Anfall auszulösen – eine bedingreflektorische Verbindung war entstanden.

Eine Form der Heilung fand W. J. Krjashew bei von ihm hervorgerufenen experimentellen Neurosen an Hunden. Er hatte sie dadurch ausgearbeitet, daß er, während der Hund fraß, durch das Futter elektrischen Strom leitete. Danach war der Hund in gleicher Umgebung nicht mehr zum Fressen zu bringen. Die Neuausarbeitung des Nahrungsreflexes gelang jedoch dadurch, daß man in Anwesenheit des neurotischen Tieres einen anderen Hund aus dem Futternapf fressen ließ. Hier wurde der Nachahmungsreflex zur Überwindung des krankhaften Zustandes erfolgreich benutzt.<sup>65</sup>

Natürlich sind bei Menschen komplizierte widerspruchsvolle Situationen der gesellschaftlichen Umwelt, sind erschütternde Eindrücke, konfliktuöse Zusammenstöße von Bestrebungen und Wünschen vordringliche Motive funktioneller Störungen.

Tierische Neurosen müssen biologischen, menschliche werden vorwiegend sozialen Charakters sein – das ist vorwegzunehmen.

Aber erst die exakt und objektiv durchgeführte Untersuchung vermag zu lehren, welche Art von Konflikten die spezifischen neurotischen Formen des psychischen Leidens verursachen und ob die Kritik der psychoanalytischen Theorie beziehungsweise Therapie die Auffassungen Freuds bestätigt und seine Behandlungsmethode als empfehlenswert erscheinen läßt oder nicht. Was zeigte die Überprüfung?

Verblüffend mußten bestimmte moderne, die Neurosen betreffende Krankheitsstatistiken auf Anhänger verschiedenster psychotherapeutischer Schulen wirken. Es zeigte sich bei genauen Erhebungen, daß solche Therapien, einschließlich der psychoanalytischen, in ihren optimistischsten Ansprüchen auf Heilerfolge bloß der Zahl der Neurosenheilungen entsprechen, die ohne jede Psychotherapie, durch bloße spontane Remission (unbehandelte Rückbildung) auftreten!<sup>66</sup> Diese Statistiken bedürften sicher weiterer Überprüfungen, scheinen jedoch zuverlässig.

[55] Da nun gemäß der psychoanalytischen Theorie Neurosen direkte oder indirekte Folgen der Durchsetzung fixierter, verdrängter und daher unbewußter libidinöser beziehungsweise destruktiver Wünsche aus frühkindlichen Entwicklungszeiten sind, welche reaktiviert und dadurch symptombildend wurden, sollten spontane Remissionen, welches ihre Häufigkeit auch immer ist, praktisch unmöglich sein: Sie widersprechen der psychoanalytischen Neurosentheorie und der psychoanalytischen Lehre vom psychischen Apparat.

---

<sup>63</sup> M. N. Jerofejewa, Die elektrische Reizung der Haut des Hundes als bedingter Erreger der Speicheldrüsentätigkeit, St. Petersburg 1912.

<sup>64</sup> M. M. Gubergriz, Nov. Med. 1949, Bd. 14 (russ.), referiert in: K. M. Bykow, I. T. Kurzin, Kortiko-viszerale Pathologie, Berlin 1966, S. 462 f.

<sup>65</sup> W. J. Krjashew, Die höhere Nerventätigkeit der Tiere unter den Bedingungen der Nachahmung, Moskau 1955, S. 235; nach: L. Pickenhain, Die psychosomatische Therapie der neuro-vegetativen Störungen, in: Physiologie und Pathophysiologie des vegetativen Nervensystems, Bd. 2, Stuttgart 1963, S. 888 f.

<sup>66</sup> H. J. Eysenck, S. Rachman, The Causes and Cures of Neuroses, London 1965, S. 268 ff.; deutsch: Neurosen – Ursachen und Heilmethoden, Berlin 1970, S. 243 ff.

Wenn neurotische Erkrankungen stets auf konfliktuöse Ereignisse der frühkindlichen Lebensgeschichte, die mit dem Ödipuskomplex verbunden, die verdrängt und analysebedürftig sind, zurückzuführen wären, wenn sie nur so ihrer symptombildenden Kraft entkleidet werden könnten, dann dürften solche Krankheitserscheinungen nie von selbst, das heißt im Verlauf der in durchschnittlicher Streuung auftretenden und deconditionierend wirkenden Lebensprozesse verschwinden.

Die spontanen Neurosen-Remissionen widersprechen also Freuds Theorie, und ihre Häufigkeit stellt seine Therapie in Frage.

Professor H.-J. Eysenck (London) vertritt nun in Übereinstimmung und unter Berufung auf Pawlow die Auffassung, das menschliche neurotische Verhalten sei als erlernt zu verstehen und zu behandeln; die Spontanremissionen seien als Auslöschungen (Extinktionen) bedingreflektorischer Reaktionen zu deuten, deren üblichen Auslöschungsraten sie auch folgen. Der Lerntheorie der Neurosen entsprechend empfiehlt er eine Verhaltenstherapie (behaviour therapy), die ebenfalls Pawlowschen Grundsätzen folgt.

Von der Entstehung neurotischer Störungen entwirft Eysenck das folgende Bild. Zuerst erzeugt eine heftige Einwirkung auf das Nervensystem (ein „Trauma“) oder eine Reihe subtraumatischer Einwirkungen eine starke unbedingte Reaktion. Sie kann unmittelbar – oder über emotionelle Vermittlungen – zu einer Desorganisierung des Verhaltens führen. Darauf erfolgt die Ausarbeitung bedingter Reflexe durch Verbindung mit einem zuvor neutralen Reiz, der dadurch emotionalisiert wird. Dies ist das Erlernen der Neurose.

[56] Aufgegliedert stellen sich der Prozeß beziehungsweise seine Aufhebung folgendermaßen dar: 1. „Neurotisches Verhalten besteht aus anpassungswidrigen bedingten Reaktionen des autonomen Systems (das heißt des „vegetativen Nervensystems“ – W. H.) und aus, zur Verminderung der bedingten (sympathischen) Reaktionen bestimmten, Antworten des Bewegungsapparates. 2. Obwohl der Ausdruck ‚Symptom‘ zur Beschreibung neurotischen Verhaltens beibehalten werden mag, soll er nicht besagen, daß solch Verhalten für irgend etwas ‚symptomatisch‘ ist. 3. Hieraus folgt, daß es keinen dem anpassungswidrigen Verhalten zugrunde liegenden Komplex oder andere ‚dynamische‘ Ursachen gibt; wir haben es bei Neurosen einfach mit anpassungswidrigem bedingtem Verhalten zu tun. 4. Die Behandlung besteht in Dekonditionierung durch Ausarbeitung gegenläufiger Hemmung, Auslöschung, bedingter Hemmung oder in anderer Form, und durch Konditionierung anpassungsdienlichen Verhaltens nach wohlbekanntem Verfahren. 5. Die Therapie ist unhistorisch und beinhaltet keinerlei ‚Aufdeckung‘ vergangener Ereignisse. 6. Konditionierung wie Dekonditionierung bedienen sich gewöhnlich des Verhaltenstrainings, jedoch spricht nichts gegen die Heranziehung verbaler Methoden; gute Beweise sprechen dafür, daß Worte bedingte Reize sind.“<sup>67</sup> Die Rolle von Worten als bedingten Reizen wurde durch Pawlows Lehre vom Zweiten Signalsystem umfassend dargetan.

Als Beispiel möge die durch O. H. Mowrer entwickelte Methode zur Bekämpfung des kindlichen Bettnässens (enuresis nocturna) skizziert werden. Dieses neurotische „Symptom“ hatte durch Freud eine mit der „Urethral-(Harnleiter-)Erotik“ zusammenhängende psychoanalytische Erklärung erfahren; Freud hatte sogar die Zähmung des Feuers auf die heroische Unterdrückung der Lust unserer Vorfahren, es durch Harnstrahl zu löschen, zurückgeführt!<sup>68</sup>

Mowrer ging davon aus, daß bei dem an Enuresis leidenden Kind die Ausdehnung der Blase nicht zum Erwachen führt, sondern zu reflexartiger Öffnung des Blasenschließmuskels und dadurch zum Einnässen.

Um nun das Kind zuvor zu wecken, legte er es auf eine mit Kupfermaschendraht durchwirkte, saugfähige Unterlage. Beim ersten Urintropfen, der sie trifft, wird ein Stromkreis [57] geschlossen, welcher eine Klingel zum Ertönen bringt, wodurch das Kind aufwacht; worauf es zum Aufsuchen der Toilette veranlaßt wird.

---

<sup>67</sup> Ebenda, S. 277 f. (deutsche Ausgabe: S. 250)

<sup>68</sup> S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, in: Gesammelte Werke, Bd. 14, London 1948, S. 449, Fußnote 1

Durch Konditionierung (Ausarbeitung eines bedingten Reflexes) führt die in beschriebener Weise zu wiederholten Malen bewirkte Kombination von Blasendehnung und Aufwecken zum Aufwachen durch Blasendehnung allein, also bereits vor dem Einnässen. Die Störung ist abgebaut. Keinerlei Ersatzsymptombildung, wie sie Freuds Tiefendeutung des Symptoms erwarten ließe, tritt auf: die Heilungen sind allgemein, dauerhaft und werden schnell erzielt.<sup>69</sup>

Die von Eysenck und seiner Schule – in Übereinstimmung mit der von I. P. Pawlow – gezogene Schlußfolgerung ist, daß den Symptomen nicht etwa Neurosen zugrunde liegen, die Störungsbehandlung stellt die Neurosenbehandlung selbst dar.

Ähnlich ist auch die Neurosendeutung, welche G. Klumbies (Jena) der Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie der DDR vorschlug und in der formuliert wird: „Neurosen sind funktionelle Erkrankungen durch erlebnisbedingte Störungen der cerebralen Reizverarbeitung in Form von nachhaltigen vegetativen Affektreaktionen; oder nachhaltigen bedingtreflektorischen Störungen; oder psychischen Fehlentwicklungen.“<sup>70</sup>

Die letzteren von Freud ebenfalls psychoanalytisch gedeuteten und behandelten Störungen von Art der üblen Gewohnheiten, Perversionen, Süchtigkeitsformen sowie gewisse kriminelle Haltungen erweisen sich ebenfalls der Erklärung und Behandlung auf Grund der Pawlowschen Lehre beziehungsweise der Verhaltenstherapie zugänglich.

Dabei sind allerdings zur Behandlung solcher Störungen aktive, starke Gegenkonditionierungen erforderlich, welche die für die Gestörten lustvollen abnormalen oder kriminellen Praktiken unlustbetont machen: durch eine (natürlich mit Einverständnis der Patienten) wohlbedacht in quasi-experimentellen Konditionierungssituationen zur Einwirkung gebrachte Ausarbeitung von dem Fehlverhalten entgegengerichteten bedingten Reaktionen.

Die beträchtlichen Heilungsraten solcher Verfahren (die Verhaltens-Therapie wirkt bei weitem schneller, als Spontan-[58]remissionen, das heißt Spontan-Dekonditionierungen, eintreten) tragen zur Verifizierung der Pawlowschen Neurosentheorie bei. Sie falsifizieren zugleich, und zwar auf einem von Freud selbst für entscheidend erklärten Gebiet, die psychoanalytische Neurosentheorie, damit aber auch die Fundamente seiner so emphatisch als klinisch-begründet vorgetragenen Lehre vom Menschen.

Es sei betont: die dargestellte Kritik am Menschenbild Sigmund Freuds soll nicht die von ihm entdeckte und hervorgehobene Behauptung allgemein in Frage stellen, daß unterdrückte Impulse zu physiologisch und psychologisch merklichen Störungen führen können, deren Vorhandensein dem Betroffenen unbewußt, aber dennoch wirksam ist.

Bestimmte Fälle von posthypnotischen Mandaten, also von Aufträgen im Hypnosezustand, die dem Beauftragten widerwärtig sind und nach dem Erwachen aus der Hypnose nicht erinnert werden, wurden auch von Pawlows Schülern untersucht. Dabei treten zeitweilige Störungen im Verhalten der Versuchspersonen als Folge des antagonistischen Gegenspiels zwischen solchen unbewußten, suggerierten Inhalten und den bewußten Selbstanforderungen der Persönlichkeit auf.<sup>71</sup> Die Wiederherstellung des Normalzustandes erfolgt spontan, kann aber auch durch gezieltes Entgegenwirken erreicht werden.

Solche Vorgänge sind übrigens auch in ganz anderem Zusammenhang bedeutsam. Es war bereits weiter oben von der gesellschaftlichen Bedingtheit vieler menschlicher Bedürfnisse die Rede – von deren Erziehbarkeit wie auch deren Manipulierbarkeit. Die Manipulierung kann dem Manipulierten nicht bewußt, jedoch psychisch höchst wirksam sein.

Im Kapitalismus ist der Konsument bekanntlich keineswegs Selbstzweck, sondern Mittel der Kapitalverwertung: an ihm als Käufer muß der durch Ausbeutung geschaffene Mehrwert realisiert werden.

---

<sup>69</sup> O. H. Mowrer, W. Mowrer, Enuresis, A Method for its Study Treatment, American Journal for Ortho-Psychiatry, 1938.

<sup>70</sup> Tagungsmaterialien der Gesellschaft für ärztliche Psychotherapie, 9. bis 11. Juni 1969, Bad Elster.

<sup>71</sup> A. R. Luria, The Nature of Human Conflicts – An Objective Study of Disorganization and Control of Human Behavior (1923-1930), New York 1960, S. 132 ff., 242 ff. (ursprünglich russisch).

Dem Verwertungsbedürfnis des Monopolkapitals dienende psychologische Disziplinen, wie die Motiv- und Konsumforschung, haben die wissenschaftlichen Voraussetzungen für eine beim Warenverkauf nutzbare Bewußtseinslage der Käufer zu erkunden. Nicht die menschlicher Entfaltung dienlichen Konsumbedürfnisse hervorzurufen gilt es, sondern die Erschaffung eines den erzeugten Waren ebenbildlichen Konsu-[59]umenten, der bar zahlt oder auf Kredit kauft – nötigenfalls zum Zwecke des „Geltungskonsums“. Dieser besteht darin, daß – einem Witzwort zufolge – mit dem Gelde, das man nicht besitzt, Dinge gekauft werden, die man nicht benötigt, um denen zu imponieren, die man nicht mag. „Reklame hat das Lärm- und Lichtgeschrei erfunden, sie drückt auf die Tränen- und Sexualdrüsen ... Dem Stimmvieh auf dem Sektor der Politik entspricht das Konsumentenvieh auf dem der Wirtschaft.“<sup>72</sup> Der Zynismus dieser Worte liegt in der Sache, nicht in deren Beschreibung.

Daß die Politik der die kapitalistische Herrschaft tragenden Parteien überhaupt Methoden der Konsumwarenwerbung übernehmen kann, erklärt sich damit, daß manche jener Parteien beziehungsweise manche jener Waren einander gleichen wie ein (faules) Ei dem anderen. Zum Zweck der hervorhebenden Unterscheidung des Ununterscheidbaren mußte die Reflex- und Konditionierungspsychologie erhalten – zuerst auf dem Waren-, danach auf dem Meinungsmarkt. Von ihm gilt, was Brecht in seinem „Tui-Stück“ verspottete: „Hier werden Meinungen gewendet. Danach wie neu!“<sup>73</sup>

Als Sklaven und Hörige manipulierter Bedürfnisse sollen Pseudoindividualitäten hervorgebracht werden: menschliche Markenartikel, geprägt durch die Warenmarken, die zu konsumieren sie verführt werden. Dies zumindest ist das Ziel, zu dem unter anderen Lehren auch die Wissenschaft der Experimentellen Verhaltensanalyse – wie B. F. Skinner (Harvard) die von ihm entwickelte Disziplin der Verhaltens-„Technologie“ nennt – mißbraucht wurde. Skinner selbst hat allerdings den Psychologen, die als „Verhaltens-Ingenieure“ fungieren sollen, menschlichere Aufgaben zgedacht. Durch Bekräftigung – im Sinne Pawlowscher Bekräftigung eines bedingenden Reizes, auf den man wiederholt den unbedingten folgen läßt – sollen die gesellschaftlich erwünschten Verhaltensweisen bestärkt, angereichert, durchgesetzt werden.

Skinner versteht, daß „Widerstand gegen die neuen Kontrolltechniken seitens jener zu erwarten ist, die eingesessene Privilegien an den alten haben.“<sup>74</sup> Er begreift jedoch nicht, daß allgemeine Zielsetzungen (wie: „für-die-Erhaltung-der-Menschheit-dienlich“) nicht taugen, wo es gilt, sich in der konkreten Geschichte, im Klassenkampf, zu orientieren und [60] auf Grund der objektiven Feststellung des realen Bewegungssinnes des Geschichtsprozesses den eigenen Lebenssinn zuerst zu entdecken, darauf ihn kämpfend zu fördern. Nur auf Grund gesellschaftlicher Analyse und Parteiergreifung kann Mißbrauch der Psychologie zu Manipulationszwecken verhindert werden.

Übrigens gehört der (Aber-)Glaube an die Allmacht der Manipulierung in die Sphäre des Wunschtraumes der Herrschenden von der Verewigung der Ausbeutung. Die Zeitgeschichte, welche die beträchtliche Macht der Psychologischen Kriegsführung nach außen und der psychischen Manipulierung im Innern demonstriert, führt zugleich auch deren letztliche Ohnmacht angesichts der unaufhebbaren Klasseninteressen der Ausgebeuteten und der Befreiungsinteressen der Unterdrückten vor Augen. Daß man nicht alle Leute immerfort narren könne, wußte bereits Abraham Lincoln.

Geht es gar darum, Menschen von der Notwendigkeit revolutionärer Aktivität überzeugen zu wollen, so kann dabei jene psychologische Technik nicht nützen, mit der ein Käufer zur Entscheidung zwischen ununterscheidbaren Artikeln überredet werden soll. Sich für den Weg der Revolution entscheiden, heißt doch, sich in allseitig bewußten Gegensatz zur herrschenden Ordnung und Ideologie zu stellen. Durch ein Sich-Einschleichen in unverändert belassene alte Vorurteile kann niemand zum Bruch mit der Vergangenheit bewegt werden. Der Entschluß, zum Revolutionär zu werden, setzt wache Kritik gegenüber dem Bestehenden voraus. Kritikfähigkeit kann daher nicht suggeriert werden.

<sup>72</sup> A. Bauer, *Der freie und unberechenbare Mensch*, Nürnberg 1961, S. 231.

<sup>73</sup> B. Brecht, *Turandot oder der Kongreß der Weißwäscher* (1954), in: *Gesammelte Werke in 20 Bänden*, Bd. 5, Frankfurt (Main) 1967, S. 2198.

<sup>74</sup> C. R. Rogers, B. F. Skinner, *Some Issues Concerning the Control of Human Behavior*, A Symposium, *Science*, 30.11.1956 (Bd. 124, No. 3231), S. 1060.

Nicht wegen des relativ unentwickelten Zustandes der Psychologie zu Marxens Zeiten und trotz ihrem entwickelten Zustand zu Lenins Zeit beschäftigten sich also die mit der revolutionären Erziehung der Menschen so präokkupierten Klassiker des Marxismus-Leninismus nur wenig mit psychologischen Techniken.

Wer treffende Argumente für revolutionäres Denken und Handeln sucht und Gegenargumente gegen Irreführungen, der findet sie in (nötigenfalls sehr differenzierten) soziologischen Analysen der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Bei der umfangreichen Ideologiekritik, welche die Klassiker betrieben – zum Beispiel in der „Deutschen Ideologie“, dem [61] „Herrn Vogt“, dem „Anti-Dühring“, dem „Materialismus und Empirio-kritizismus“ –, sind psychologische Bemerkungen nur nebenrangig.

Differenzierte soziologische Analysen erklären die ideologischen Haltungen, nicht tiefenpsychologische.

Der Marxismus hat, um es kurz zu sagen, das Bewußtsein im Rahmen des historischen Materialismus als gesellschaftliches Bewußtsein zum Gegenstand, insofern seine Bedingtheit durch und seine Rückwirkung auf das gesellschaftliche Sein untersucht wird, nicht aber das individuelle Bewußtsein, insbesondere nicht die für dieses maßgeblichen Gesetze der „Umsetzung und Übersetzung des Seins in Bewußtsein“ (Marx\*), die natürlich im Kopfe des Individuums erfolgt.

Diese letzterwähnten Gesetze untersucht die Einzelwissenschaft der Psychologie, die zwar, gleich allen Wissenschaften, zu verallgemeinernden Stoff zur marxistischen Philosophie beiträgt und die auch von dieser sowohl Orientierung wie Anregung erfährt; sie gehört jedoch keinem der drei Bestandteile des Marxismus an – dem dialektischen und historischen Materialismus, der marxistischen politischen Ökonomie, dem wissenschaftlichen Sozialismus –, noch muß sie zu deren Weiterentwicklung in besonderer Weise herangezogen werden.

Das gesellschaftliche Bewußtsein ist Inbegriff der historisch bestimmten „Gesamtheit der politischen, weltanschaulichen, moralischen, juristischen Auffassungen, die in einer jeweiligen Gesellschaft als ideeller Ausdruck des im materiellen Produktions- und Reproduktionsprozeß sowie im Klassenkampf sich vollziehenden gesellschaftlichen Lebensprozesses entstehen und wirksam werden“. Es „schließt nicht nur rationale Überlegungen über das gesellschaftliche Leben ein, sondern auch Einbildungen, Illusionen, nicht durch rationale Überlegungen zu Bewußtsein kommende Stimmungen ...“<sup>75</sup>, also soziale „Phantasmagorien“, „falsches Bewußtsein“.

Die Verwechslung der psychologischen mit soziologischen Fragen, die sich auf das Bewußtsein beziehen, der „Psychologismus“ also, ist in der bürgerlichen Ideologie allgemein üblich. Die für ihn charakteristischen Versuche, das „soziale Geschehen auf das Verhalten des Individuums zu reduzieren“<sup>76</sup>, werden bei Freud noch durch den „Biologismus“, den Ver-[62]such der Reduzierung des individuell Psychischen auf die Sphäre der angeblich biologisch-bestimmten Triebkräfte des Menschen ergänzt.

Im Grunde folgt – wie zu zeigen sein wird – Konrad Lorenz dem gleichen Weg. Freud (wie auch Lorenz) ist weder imstande gewesen, die physiologischen Grundlagen des Verhaltens der Individuen exakt zu erkunden, noch die historisch-konkreten sozialen Bedingungen zu erkennen, welche in unserer antagonistischen Gesellschaft Konfliktsituationen unvermeidlich machen und oftmals ihnen entsprechende psychische Störungen bewirken.

Das „psychische Elend der Massen“, das unter den Ausbeutungs-, Unterdrückungs-, Entfremdungsbedingungen des heutigen Kapitalismus besteht, treibt viele Menschen aus dem Bereich der „Normalität“ im Sinne einer psychischen Wohlangepaßtheit heraus, die unter solchen Belastungen nicht mehr aufrechtzuerhalten ist.

---

\* „Bei mir ist umgekehrt das Ideelle nichts anderes als das im Menschenkopf umgesetzte und übersetzte Materielle.“ MEW Bd. 23, S. 27.

<sup>75</sup> G. Klaus, M. Buhr, Philosophisches Wörterbuch, Bd. 1, Leipzig 1970, S. 423.

<sup>76</sup> P. A. Baran, Marxism and Psychoanalysis, Monthly Review, Pamphlet Series N. 14, New York 1960, S. 5.

Die Anpassungsfähigkeit an entwürdigende Existenzbedingungen zum Maßstab der Normalität zu erheben, suggeriert die Bereitschaft zur Anpassung, zur Akkomodation [Angleichung, Anpassung] an sie, während die Widersetzung, der Protest, die Revolte, der Kampf um die Aufhebung dieser Zustände in den Verdacht geraten, Ausdruck kranker Psyche zu sein.

Freuds Versuch, die irrationalen Züge unserer Zeit mit psychologischen, nämlich psychoanalytischen Mitteln aufzuklären, mußte angesichts solcher Verwechslungen und Voreingenommenheiten mißglücken. Die Gründe derartigen Mißglückens wurden vom Marxismus längst aufgewiesen. Er hat auch gezeigt, wie „falsches“ gesellschaftliches Bewußtsein entsteht, einschließlich falschen Bewußtseins über das Bewußtsein selbst. Gleichwie der Marxismus nicht nur die Gründe für die Unrichtigkeit der Religion kennt, sondern auch die gesellschaftliche Entstehung des verkehrten religiösen Weltbewußtseins erklärt, so kennen Marxisten nicht nur die bereits angeführten Gründe, welche die psychoanalytischen Theorien widerlegen, sondern auch die sozialen Ursachen der ideologischen Schöpfungen Freuds und des Erfolgs, mit dem sich die Psychoanalyse verbreiten konnte.

Dem falschen bürgerlichen Bewußtsein (und nicht nur ihm) ist es nämlich generell zu eigen, das unter konkreten histo-[63]rischen Bedingungen ausgearbeitete Verhalten der Individuen durch „die Natur des Menschen“ erklären zu wollen.

Gleichwie Jean-Jacques Rousseau in seiner „Abhandlung über die Ungleichheit unter den Menschen“ (1754) das „was in der Natur des Menschen grundlegend ist, von dem zu unterscheiden“ versuchte, was die „Bedingungen“ an „Veränderungen und Zusätzen“ modifizierend hervorgebracht haben, so haben auch später im bürgerlichen Vorurteil befangene Kritiker bürgerlicher Verhältnisse deren Historizität partout nicht erkannt.

Ganz allgemein begriffen sie nicht, daß „... das menschliche Wesen ... kein dem einzelnen Individuum inwohnendes Abstraktum (ist). In seiner Wirklichkeit ist es das ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“, wie Marx in seiner berühmten 6. These über Feuerbach im Frühjahr 1845 formulierte.<sup>77</sup>

„Die“ Gesellschaft ist somit nichts weniger als eine Summe unveränderlicher Individuen, mögen diese nun für naturgegebenerweise antisozial (wie bei Hobbes und, im Grunde, auch bei Freud) oder für naturgegebenerweise eher liebevoll, wie zum Beispiel bei Feuerbach, gehalten werden.

Immer wird in solch bürgerlichem Bewußtsein die Gesellschaft, gleichwie in einer Robinsonade, aus dem Individuum herausgesponnen (als sei sie in ihm – präformiert – aufgespult). „In dieser Gesellschaft der freien Konkurrenz erscheint der Einzelne losgelöst ... Nicht als ein historisches Resultat, sondern als Ausgangspunkt der Geschichte.“<sup>78</sup>

Während für Freud Soziologie und Geschichte „nichts anderes ... als angewandte Psychologie“<sup>79</sup> eines gleichbleibenden, im Grunde tierischen Wesens ist, begreift Marx, daß alle Geschichte nichts anderes als die Geschichte der fortschreitenden Transformierung dieser menschlichen „Natur“ ist.

Daß Freuds Berufung auf „das“ Tierreich – ebenso wie die weiter unten zu behandelnde durch Lorenz – illegitim ist, wissen viele Tierpsychologen, so Professor D. Katz (Stockholm), der zum Beispiel über Freuds Lehre vom Todestrieb bündig bemerkt, daß das triftigste Argument gegen ihn „seine Nicht-Existenz in der Tierwelt“ ist.<sup>80</sup>

Jedenfalls ist es nicht möglich, die Destruktivkräfte des Imperialismus einem abstrakten Individuum zuzuschreiben.

[64] Über die seelische Konstitution solch abstrakter Individuen befindet Freud mittels einer Trieblehre, von der er bekennt, sie sei „sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit.“<sup>81</sup>

<sup>77</sup> K. Marx, Thesen über Feuerbach, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 3, Berlin 1959, S. 6.

<sup>78</sup> K. Marx, Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie] (1857), in: Marx/Engels, Werke, Bd. 13, Berlin 1961, S. 615.

<sup>79</sup> S. Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933), in: Gesammelte Werke, Bd. 15, London 1946, S. 194.

<sup>80</sup> D. Katz, Mensch und Tier – Studien zur vergleichenden Psychologie, Zürich 1948, S. 295, Fußnote 1.

<sup>81</sup> S. Freud, Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, a. a. O., S. 101.

Auf Grund einer solch mythologisierend-unbestimmten, jedoch kaum großartigen Aggressionstrieb-doktrin sieht sich Freud zu der bereits teilweise zitierten „Schicksalsfrage der Menschenart“ gedrängt: „ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden. In diesem Bezug verdient vielleicht gerade die gegenwärtige Zeit ein besonderes Interesse. Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, daß sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das, und daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung. Und nun ist es zu erwarten, daß die andere der beiden ‚himmlischen Mächte‘, der ewige Eros, eine Anstrengung machen wird, um sich im Kampf mit seinem ebenso unsterblichen Gegner zu behaupten. Aber wer kann den Erfolg und Ausgang voraussehen?“<sup>82</sup>

Wahrhaftig, wir sind im Reiche der Mythen und unerforschlichen Ratschlüsse der Götter! Wie berecht hätte Freud seinen Ängsten um die Menschheit erst nach Beginn des zweiten Weltkrieges, nach Entdeckung der Kernspaltung und dem Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki Ausdruck verliehen (oder nach der Erklärung des UNO-Generalsekretärs U Thant vom 18. Februar 1970, daß im Jahre 1969 im Weltmaßstab rund 200 Milliarden Dollar für Rüstungen ausgegeben wurden)! Verhielten sich die Friedliebenden solchen Tatbeständen gegenüber mythologisierend statt gesellschaftskritisch-analysierend, angsterfüllt statt kampfbereit, so stünde zu fürchten, daß sie den Lohn der Angst ernten könnten.

Daß psychoanalytische Deutungen die Ausbeuter und ihre ideologischen Apologeten nicht schrecken, kann der bereits erwähnten Verleihung des Frankfurter Friedenspreises des deutschen Buchhandels (1969) an den Psychoanalytiker [65] A. Mitscherlich abgelesen werden. (Obgleich an dessen wie Freuds Friedensgewinnung nicht im geringsten zu zweifeln ist.)

Wer die Kriegs- und Aggressionsprobleme der Gegenwart anthropologisiert, sie allgemein-menschlich statt klassenkampfbedingt sieht, gefährdet jene nicht, die Kriege anzetteln, Aggressionen ausüben und weitere vorbereiten.

Mitscherlich leitet sein jüngstes Buch schon mit der These ein, „leichte Weckbarkeit aggressiven Verhaltens“ sei „typische(s) Artmerkmal des Menschen“. Die „unersättliche Profitgier der Kapitalisten“ sei eine „unzureichende Erklärungsschablone“, wobei „solche Übereinfachungsversuche wie ‚der Kapitalist‘ oder ‚der Kommunist‘ vordergründige Vorgänge der Selbsttäuschung sind“. „Gäbe es nicht so etwas wie einen ‚Todestrieb‘ – jedenfalls in der menschlichen Spezies – so wäre der Tod ‚auf dem Felde der Ehre‘ nicht erklärbar.“ Unter „dem Einfluß der Not, wie der großen Arbeitslosigkeit der dreißiger Jahre“ hätten sich „Anfälligkeiten für paranoide Verkennungen der Realität“ herausgebildet.

Es verrate bloß irrationale Aggressivität, wenn eine „Klasse ... als ‚Imperialist‘ eingestuft und deshalb mit tödlichem Haß verfolgt“ wird.

Freud habe entdeckt, „daß sich Aggression gegen das eigene Selbst zu richten vermag. Erinnern wir uns z. B. an die Schlacht bei Stalingrad“ ... „Sind also Achtlosigkeit für das Leiden anderer und das Leid im eigenen Lager, eigene Todesbereitschaft die psychischen Konstellationen, die sich eine unbewußte Triebkraft arrangiert, um zum Zuge, zur erlösenden Entspannung zu kommen? Liegt hier die psychische – vielmehr psychophysische und physio-psychische – Begründung für die Unausrottbarkeit von Kriegen ...? Auf diese Frage gibt es keine ausreichende Antwort“, meint Mitscherlich.

Und so geht es weiter: „Alle Gesellschaften weisen einen mehr oder weniger beträchtlichen Aggressionsüberschuß auf“, „... ein geborene zerstörerische Tendenzen ...“; „großer Gang der Geschichte, in dem in ‚ewiger Wiederkehr des Gleichen‘ libidinöse Strebungen von aggressiven durchkreuzt werden ... Annahme eines primären Destruktionstriebes hinreichend gerechtfertigt.“

[66] „Sucht man nun nach einer generellen Orientierung, so stellt sich die Frage: ist Aggression vermeidbar? Man kann sie mit einem Blick auf die Geschichte und Eigenerfahrung rasch beantworten:

---

<sup>82</sup> S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, a. a. O., S. 506.



Offenbar ist dies nicht der Fall. Wir wissen, daß die Gesellschaft periodisch ihren Mitgliedern die Erlaubnis zur grausamen Unterdrückung und zur Tötung von Artgenossen, die zu tödlichen Feinden erklärt werden, gibt. Dies ist nicht die Ausnahme, sondern hat als eine andere Regel zu gelten.“ ... „Wir neigen zur Auffassung, Aggression gehört zum Wesen des Menschen, wie die Organe, derer sie sich bedient – sie könne nur gemildert werden.“

Mitscherlich bekräftigt seine Überzeugung, es sei „überhaupt nicht nur die böse Gesellschaft, die uns da entfremdet. Die Quellen der Aggression sind vielmehr Quellen, die in uns fließen, die unserer Natur gehören“. Er spricht vom „Exzeß unserer kollektiven Grausamkeit im zweiten Weltkrieg“ ohne jede Differenzierung, philosophiert darüber, daß „der Endeffekt, der Krieg heißt, besagt, daß die vernunftfeindlichen vom kritischen Ich nur wenig beeinflussten Zielsetzungen periodisch leitend werden“. Und er kommt zu dem Schluß: „Fünfzig Kriege und kriegsähnliche Zustände seit dem Ende des zweiten Weltkrieges zeigen doch wohl die Stärke des Druckes kollektiv unbefriedigter Triebbedürfnisse!“ Eine „Welt ohne entfremdende Arbeit“ ist für Mitscherlich eine „Utopie“.<sup>83</sup>

Soweit unser Autor, an dessen Menschenfreundlichkeit und Friedenswünschen, dies sei wiederholt, ebensowenig zu zweifeln ist wie an denen seines großen Lehrers, Sigmund Freud, der jedoch – wie anhand der zitierten Stellen demonstriert wurde – den zu erklärenden spezifischen Tatbestand völlig verfehlt.

Zum Thema „menschlicher Aggressivität“ wird im folgenden Teil dieser Schrift noch manches zu sagen sein. Wir beabsichtigen – um Mißdeutungen vorzubeugen, sei dies betont – ebensowenig zu bestreiten, daß sich Menschen aggressiv, wie daß sie sich sexuell verhalten. Beiderlei Verhalten ist jedoch, soweit biologisch angelegt, nicht spekulativ, sondern exakt-beobachtend und experimentell und, bei Menschen, im gesellschaftlichen Kontext zu bestimmen.

Bei Freud wie bei Mitscherlich fallen hierbei die anthropologisierenden Generalisierungen im Bereiche selbst der jüngsten [67] Geschichte auf – obgleich auch über Kriege und Kriegsursachen im Altertum und Mittelalter nicht wenig bekannt ist. Es scheint, daß beide – bei Freud ist dies verbürgt – von der marxistischen Geschichtstheorie im allgemeinen, von der marxistischen Kapitalismus- und Imperialismusanalyse im besonderen sowie der mit ihr verbundenen Aufklärung des Wesens kapitalistischer und imperialistischer Kriege nur vom Hörensagen Kenntnis hatten beziehungsweise haben.

Unverstanden von beiden ist, daß es, ökonomisch bedingt, antagonistische Gesellschaftsordnungen gab und gibt, die zu Klassenkämpfen und Kriegen drängten und drängen, gänzlich ungeachtet der mehr oder minder aggressiven (oder nichtaggressiven) Charaktervarianten der daran beteiligten Individuen – wobei sicherlich die Klassen die von ihnen benötigten Charakter-Typen zu erziehen trachten.

Der Antagonismus, der diesen Gesellschaftsordnungen zugrunde liegende fundamentale Widerspruch, muß für den Fall jeder dieser Ordnungen historisch konkret aus den politisch-ökonomischen Existenzbedingungen aufgeklärt werden – aus den Bedingungen des in den Staaten beziehungsweise zwischen den Staaten bestehenden Antagonismus der Besitzverhältnisse und der daraus resultierenden Klassenverhältnisse.

Allgemein brachte Lenin die für den vorliegenden Zusammenhang relevante These des Marxismus an einer bekannten Stelle zum Ausdruck. Er knüpfte dabei an Karl von Clausewitz (1780-1831), den von Hegel beeinflussten preußischen General und Militärschriftsteller an, der in seinem Werke „Vom Kriege“ geschrieben hatte: „Wir behaupten ..., der Krieg ist nichts als eine Fortsetzung des politischen Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel.“<sup>84</sup>

Lenin führt nun aus: „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik‘ der einen *oder* der anderen Klasse; und in jeder Klassengesellschaft, in der auf Sklaverei beruhenden, in der fronherrschaftlichen und in der kapitalistischen, hat es Kriege gegeben, die die Politik der unterdrückenden Klassen fortsetzten, aber es hat auch Kriege gegeben, die die Politik der unterdrückten Klassen fortsetzten.“<sup>85</sup>

---

<sup>83</sup> A. Mitscherlich, Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität, Frankfurt (Main) 1970, S. 9, 13, 15, 17, 19, 25, 29, 42, 51, 53, 78 f., 80, 101, 103, 113, 129, 132.

<sup>84</sup> Karl von Clausewitz, Vom Kriege, Berlin 1957, S. 728.

<sup>85</sup> W. I. Lenin, Zur Revision des Parteiprogramms (1917), in: Werke, Bd. 26, Berlin 1961, S. 149.

In der klassenlosen Urgesellschaft – dem bei weitem größten Teil der Menschheitsgeschichte – gab es zwar gelegentlich gewaltsam ausgetragene Konflikte, keineswegs aber überall [68] institutionalisierte Kriege als allgemeine Erscheinung, die mit der ökonomischen Struktur der betreffenden Gesellschaften notwendig verbunden gewesen wäre.

Die Ethnologin Ruth Benedict zum Beispiel berichtet, daß in gewissen „primitiven“ Kulturen nicht verstanden wurde und wird, wenn Missionare oder Anthropologen vom „Kriege“ sprechen.<sup>86</sup>

Erst seit der Herausbildung des Privateigentums an Produktionsmitteln, mit welchem die antagonischen Gesellschaften anheben, tritt Krieg als institutionalisiertes politisches Mittel des außerökonomischen Zwanges auf.

Seitdem es eine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen gibt, kommt es auch institutionell zur Ausrottung des Menschen durch den Menschen.

So sei zum Beispiel das Römische Reich, vom dritten vorchristlichen Jahrhundert an, ein Staat gewesen, für den das moderne, dem Imperialismus der USA zugeordnete Wort vom „warfare-state“, vom Kriegführ- (statt „welfare“ – „Wohlfahrts“-)Staat, wie Max Weber zeigte, genau zuträfe.<sup>87</sup> Er berichtet: „Die antike Kultur (ist) Sklavenkultur“ ... „Nur die Sklavenbesitzer vermögen ihren Bedarf durch Sklavenarbeit zu versorgen und in ihrer Lebenshaltung aufzusteigen. Nur der Sklavenbetrieb vermag neben der Deckung des eigenen Bedarfs zunehmend für den Markt zu produzieren“ ... „Der Krieg des Altertums ist zugleich Sklavenjagd; er bringt fortgesetzt Material auf den Sklavenmarkt und begünstigt so in unerhörter Weise die unfreie Arbeit ...“

Die Entwicklung des Römischen Reiches zu einem Staat, dem die Sklavenarbeit das wirtschaftliche Gepräge verleiht, vollzieht sich allmählich: „Rom ist zunächst (nach dem Siege der Plebs) ein erobernder Bauern- oder besser Ackerbürger-Staat. Jeder Krieg ist Landnahme zur Kolonisation. Der Sohn des grundbesitzenden Bürgers, für den kein Platz im Vatererbe ist, ficht im Heer für den Besitz der eigenen Scholle und damit des Vollbürgerrechtes. Darin liegt das Geheimnis seiner Expansivkraft.“

Mit den überseeischen Eroberungen hört dies auf: nicht mehr das „koloniasatorische“ Interesse der Bauern, sondern das der Ausbeutung der Provinz durch die Aristokratie ist nunmehr maßgebend. Die Kriege bezwecken Menschenjagd und [69] Konfiskation von Land zur Ausbeutung durch große Domänen- und Gefällspächter.

„Der antike Sklavenbetrieb ist gefräßig an Menschen, wie der moderne Hochofen an Kohlen. Der Sklavenmarkt und dessen regelmäßige und auskömmliche Versorgung mit Menschenmaterial ist unentbehrliche Voraussetzung der für den Markt produzierenden Sklavenkaserne ... Damit ist dieser Betrieb abhängig von regelmäßiger Menschenzufuhr auf dem Sklavenmarkt.“

Dies ist die Hauptursache, welche das römische Imperium zu ständigen Kriegen, zu Sklavenjagden zwang, und eine der Ursachen, die es zum Niedergang verurteilten, als die Eroberungskriege, zeitlich kurz nach der Schlapse im Teutoburger Wald, eingestellt wurden.

„Mit dem inneren und – in der Hauptsache auch – äußeren Frieden des antiken Kulturkreises schrumpft die regelmäßige Versorgung der Sklavenmärkte mit Menschenmaterial. Ein gewaltiger akuter Arbeitermangel scheint schon unter Tiberius die Folge gewesen zu sein. Wir hören ..., daß die Großgrundbesitzer Menschenraub trieben – wie die Raubritter lagen sie, so scheint es, an der Straße, jedoch nicht auf der Ausschau nach Geld und Gut, sondern nach Arbeitskräften für ihre verödeten Felder ...“

Nachdem „die letzten Angriffskriege des zweiten Jahrhunderts, die tatsächlich schon den Charakter von Sklavenjagden angenommen hatten, zu Ende gegangen waren, mußten die großen Plantagen mit ihren ehe- und eigentumslosen Sklaven zusammenschrumpfen ...“

---

<sup>86</sup> R. Benedict, *Patterns of Culture*, 1946, Penguin Books, New York 1946, S. 28 ff.

<sup>87</sup> M. Weber, *Die sozialen Gründe des Untergangs der antiken Kultur* (1896), in: *Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Tübingen 1924, S. 293 ff.

Nicht also in der „Natur des Menschen“, sondern in der Natur der Gesellschaftsordnung des römischen Imperiums dieser Zeit lag es, daß es Kriege führen mußte. Mit Max Webers zitierte Analyse stimmt die Zahlreicher Altertumsforscher überein, wie William L. Westermanns kompendiösem Werke zu entnehmen ist.<sup>88</sup>

Nicht Spekulationen über „Aggressionsüberschuß“, wie Mitscherlich sie anstellt, sondern historisch-konkrete Studien, betreffend die politisch-ökonomische „Anatomie“ der Gesellschaft, beantworten die Frage nach den Ursachen kriegerischen Verhaltens bestimmter Klassen zu bestimmten Zeiten. Durch Kriege eignen sich herrschende Klassen materielle [70] Güter und Produktivkräfte – Arbeitsmittel wie Arbeitskräfte – an: die Sklavenhalter führen, wie gezeigt, Sklavenkriege, die Feudalherren wohlbekannterweise Kriege zur Aneignung von Grund und Boden samt den Leibeigenen (sowie um Vasallen zu machen), die Kapitalisten – wie die Gegenwartsgeschichte lehrt –, um Absatzmärkte, Rohstoffquellen und Kapitalanlage-sphären zu gewinnen oder zu behalten.

Angesichts der ungleichmäßigen Entwicklung der kapitalistischen Länder dienen in deren monopolistischem Stadium imperialistische Kriege immer wieder der jeweils „aktuell“ gewordenen Neuaufteilung der bereits zuvor – teils „traditionell“, teils kriegerisch – aufgeteilten Welt. Daß der den Imperialismus begleitende „Kolonialismus permanente Aggression“ ist, sagte ein treffendes und noch immer aktuelles Wort. Daß sich die Ausgebeuteten und Unterdrückten dem, was ihnen vom Ausbeuter und Unterdrücker bereitet wurde, entgegenstellen, und zwar mit Kampfformen, welche die des Bürgerkriegs und der gerechten Befreiungskriege einschließen, ist wiederum ein konkret-historisch und nicht ein biologisierend-psychologisierend zu erklärender Tatbestand. Da die Massen die Hauptleidtragenden aller Kriege waren und sind, ist es ihr durch den wissenschaftlichen Sozialismus angeleitetes Bestreben, gesellschaftliche Verhältnisse zu etablieren, welche den Antagonismus zugleich mit den antagonistischen Klassen für immer aufheben.

Solange es allerdings ausbeutende herrschende Klassen gibt, die mit Rüstungen und Kriegen Maximalprofite erzielen (welche letztlich von den steuerzahlenden Massen bezahlt werden), Massenarbeitslosigkeit und ihre für sie gefährlichen Folgen aufzuhalten suchen, und die den sozialistischen Ländern die schwere Last der Landesverteidigung sowie der Unterstützung aller in rechtem Kampf Begriffenen auferlegen, werden Kriegsgefahr und Krieg gleichwie der gegen sie gerichtete Abwehr- und Friedenskampf notwendigerweise die Welt beherrschen. [71]

---

<sup>88</sup> W. L. Westermann, *The Slave Systems of Greek and Roman Antiquity*, The American Philosophical Society, Philadelphia 1955, S. 57 ff.

## **Der Mensch, als Tier mißdeutet**

Dem Vorfahren der Menschen sind nicht nur die Körperformen, sondern auch die physiologischen Funktionen – einschließlich der durch das Zentralnervensystem gesteuerten Verhaltensweisen – vom Tier her überkommen.

Diese Kontinuität ist durch die Vererbung von Anlagen gewährleistet, die, gemäß den Einsichten der Genetik, nicht als eine Vererbung von Eigenschaften zu verstehen ist, sondern von Dispositionen, auf bestimmte Umweltbedingungen mit der Ausbildung bestimmter Eigenschaften zu reagieren – als Vererbung von „Reaktionsnormen“ also.

Reaktionsnormen bilden die Gesamtheit der in Wechselwirkung stehenden ererbten Anlagen des Organismus. Sie können so beschaffen sein, daß sich das Lebewesen in bezug auf diese oder jene Umweltbedingungen „erbstarr“ verhält, das heißt auf differierende Bedingungen mit der Ausbildung ein und desselben Merkmals reagiert, gemäß seiner Anlage; oder daß es – ebenfalls entsprechend seiner Anlage (bezogen auf eine bestimmte Körperform- oder Verhaltenseigenschaft) – verschiedene, und zwar gesetzmäßig verschiedene Merkmale ausbildet, sich also plastisch verhält. Jegliches Lernvermögen hat Plastizität zur Voraussetzung.

Daß auch im Instinktverhalten erbstarre mit erlernten Reaktionen verschränkt sein können, wurde bereits beschrieben. Um wieviel mehr gilt dies erst für jene Verhaltensweisen, die – natürlich auf der Grundlage nervlich-gesetzmäßigen Reaktionsvermögens – durchweg erlernt werden müssen! Wie dies geschieht, wurde bereits durch Pawlows Deutung der bedingten Reflexbildung experimentell klargestellt.

Die Vergleichende Verhaltensforschung, die Ethologie, hat seit ihrer Entstehung vor mehr als einem Halbjahrhundert [72] reichlich Stoff über erbstarre wie plastische Verhaltensformen an verschiedensten Tierformen gesammelt. Sie untersuchte durch stammesgeschichtliche Anpassungen entstandene erbstarre Instinktabläufe gleichwie ebenso entstandene Lerndispositionen, welche ein von Tierart zu Tierart wechselndes Maß von Plastizität gewährleisten.

Wie bereits gezeigt, ist solche Lernfähigkeit – bei gleichzeitigem Instinktabbau – unabdingbare Voraussetzung jenes menschlichen Verhaltens, das im Laufe des historischen Prozesses so kurzfristig wechselnde mannigfaltige gesellschaftliche Seinsformen ermöglicht hat.

Dies war vor auszuschicken, um eine undialektisch-mechanistische Auffassung bereits im Zusammenhang mit im engeren Sinne tierischem Verhalten abzuwehren, zu dem das menschliche sowohl in seiner Kontinuitäts- wie auch in seiner Diskontinuitätsbeziehung gesehen werden muß, sollen Verbindung wie Abhebung zwischen menschlichem und animalischem Bereich auch beim Verhalten richtig verstanden werden.

Auf den Menschen angewandt, liegt die Stärke der Vergleichenden Verhaltensforschung in der Aufdeckung der entwicklungsmäßigen Kontinuität beschlossen, die uns mit den tierischen Vorfahren verbindet. Die Nichtbeachtung oder Unterspielung der Diskontinuität jedoch, der Spezifik des menschlich-sozialen Entwicklungsprozesses, hatte und hat alle Fehlkonzeptionen eines rein „ethologischen Menschenbildes“ zur Folge.

Im Falle des Österreicher Konrad Lorenz (geb. 1903[-1989]) – der in der Bürgerwelt höchst populär wurde, als er seine oftmals hervorragenden Untersuchungen über Motivationstheorie, Eltern-Junges-Beziehung und frühes Lernen, Verhaltensentwicklung und Verhaltenskriterien in der Klassifizierung an verschiedenen Tierarten in einem Sinne auf den Menschen zu übertragen begann, der vielfach an Freuds Deutungen angeschlossen – ist die Fragwürdigkeit, ja fundamentale Fehlerhaftigkeit des Biologisierens menschlichen Verhaltens sozusagen in Neuauflage hervorgetreten.

Lorenz teilt in der Tat seines Vorgängers Freud Neigung zum Beschreiben (statt zum Experimentieren), zur Spekulation (statt zur Bildung überprüfbarer Theorien), zum Fabu-[73]lieren, für welches letzteres er, auch darin Freud ähnlich, beträchtliche schriftstellerische Gaben mitbringt.

Während jedoch Freud in der zweiten Hälfte seines Lebens eine recht pessimistische Fassung biologisierender und psychologisierender Anthropologie entwickelte, ist Lorenz eher zuversichtlich-fröhlicher Disposition; wobei sein optimistisches Temperament auf Grund des von ihm vertretenen Menschenbildes bei weitem weniger verständlich erscheint als Freuds Pessimismus auf der Grundlage des seinen.

Gleichwie Freud seinen Zeitgenossen Pawlow nicht berücksichtigte, scheint Lorenz – was bei ihm noch weniger verzeihlich ist – ihn kaum zu kennen. Wo er ihn zitiert, beruft er sich, soweit ich sehe, stets auf dieselbe englische Ausgabe einer einzigen Schrift Pawlows.<sup>89</sup> In beiden Fällen entzieht dies den Deutungen die Möglichkeit der Konfrontierung mit einem experimentell belegten und elaborierten System der Verhaltensforschung.

Lorenz untersucht vor allem die „angeborenen“ Verhaltensformen, welche die Tierarten darüber informieren, was für sie gut beziehungsweise schlecht ist.<sup>90</sup> Ohne erbmäßige Übertragung solcher „Informationen“ (der Begriff versteht sich natürlich ohne Gewährwerden der Informierung seitens des Organismus) wäre kein Organismus lebensfähig und könnte er nicht Glied der Individuenkette seiner Art sein.

Dem entspricht Pawlows Begriff des ererbten unbedingten Reflexes, der eine zweckdienliche Reaktion gewährleistet oder die Möglichkeit ihrer Erlernung unter entsprechenden Umweltbedingungen – das heißt: die Ausarbeitung eines bedingten auf der Grundlage eines unbedingten Reflexes.

Unbedingte Reflexe sind artspezifische Verhaltensdispositionen gegenüber Reizen, stammesgeschichtlich entstandene „Programmierungen“ des Organismus.

Möglicherweise ist – wie die experimentelle Gedächtnis-theorie in einigen jüngsten Ergebnissen nahelegt<sup>91</sup> – die chemische Grundlage für morphogenetische (gestaltbildende) Prozesse die gleiche wie die für gewisse neurophysiologische Programme. Allerdings vertritt Lorenz die Meinung, „daß die Spontaneität vieler instinktiver Verhaltensweisen, ihre offensichtlich weitgehende Unabhängigkeit von äußeren Reizen, aus dem Prinzip des Reflexes nicht erklärbar sei.“<sup>92</sup>

[74] Gleich einer Reihe anderer Autoren führt er die angeborenen Verhaltensformen nicht auf die Verkettung unbedingter Reflexe – oft verschränkt mit bedingten – zurück, wie dies Pawlow tat, sondern auf „endogen-automatische Mechanismen“, wobei er meint, daß das Nervensystem diese als eine besondere „Elementarleistung“ aus dem eigenen Innern beisteuere. Soweit als „Auslöser“ fungierende äußere Reize die Reaktion ausklinken, handelt es sich doch offenbar um „dasselbe, das I. P. Pawlow als unbedingte Reflexe bezeichnet“, erklärt Lorenz selbst.<sup>93</sup> Es sei hinzugefügt, daß, was Lorenz Reflex-Dressurverschränkung“ nennt<sup>94</sup>, den von Pawlow vielerorts vertretenen Vorstellungen vom Wesen der Instinkte entspricht.

Jedoch Lorenz mißdeutet Pawlows Reflexbegriff in mechanistischer Weise, auf Grund mangelhaften Studiums von Pawlows Werken vermutlich; und so lehnt er ab, was er bei genauerer Kenntnis möglicherweise akzeptiert hätte.

Anders als Descartes, der aus zeitbedingter Entwicklungsschwäche der Wissenschaft notgedrungenweise eine mechanistische „Reflex“-Vorstellung vortrug, war sich Pawlow und sind sich dessen Schüler nämlich durchaus darüber im klaren, daß Reize die Reaktionen nicht durch äußeren mechanischen Anstoß ausklinken, sondern auf die innere Spezifik der Strukturen und Funktionen auslösend wirken.

---

<sup>89</sup> K. Lorenz, Über tierisches und menschliches Verhalten – Gesammelte Abhandlungen aus dem Werdegang der Verhaltenslehre, Bd. II, München 1965, S. 382; bzw. Die instinktiven Grundlagen menschlicher Kultur, Die Naturwissenschaften, Berlin, 15/16/1967, S. 388.

<sup>90</sup> K. Lorenz, Evolution and Modification of Behavior, Chicago 1965, S. 17.

<sup>91</sup> N. Tuschmalowa, Die RNS und die bedingt-reflektorische Tätigkeit, Ideen des exakten Wissens, Stuttgart, 9/1969, S. 563-568.

<sup>92</sup> K. Lorenz, Ganzheit und Teil in der tierischen und menschlichen Gemeinschaft, in: Gesammelte Abhandlungen, a. a. O., Bd. II, S. 133.

<sup>93</sup> Ebenda, S. 137.

<sup>94</sup> K. Lorenz, Über die Bildung des Instinkt Begriffes, in: Gesammelte Abhandlungen, a. a. O., Bd. 1, S. 304.

Die von Lorenz als eine durch Aufstauung innerer endogen-automatischer Mechanismen aufgefaßte Elementarleistung ließe sich demnach durchaus als Grenzfall des Reiz-Reaktion-Ablaufes verstehen, bei dem das Reizglied des Reiz-Reaktion-Verhältnisses extrem zurücktritt.

Zur Aufklärung der Spezifik der Leistung ist jedenfalls die innere Struktur und Funktionsweise des Organs – mag es nun „reagierend“ oder „agierend“ genannt werden – voll zu berücksichtigen.

Auf keinen Fall, dies sei emphatisch hervorgehoben, darf bei dieser Kontroverse von der Pawlowschen beziehungsweise der Lorenzschen Seite nach naturphilosophischer Manier, das heißt spekulativ argumentiert werden, sozusagen einem neurophysiologischen „Monismus“ zuliebe! Eigenaktivität des Nervensystems ist nicht nur elektrophysiologisch nachgewiesen, sondern auch plausibel; und die reflektorische Tätigkeit [75] ist überreichlich belegt. Grenzfälle der beiden sollten das Verständnis ihres Zusammenwirkens nicht erschweren.

Mögen also bestimmte Verhaltensleistungen reaktiv oder spontan gedeutet werden, so ist jedenfalls eine ererbte Funktionsanlage dafür erforderlich – ob diese nun relativ erbstarr oder von großer Plastizität ist. Die stammesgeschichtlich starr ererbten Verhaltensmuster gleichwie die durch Reizeingabe im Lebensschicksal erlernten haben immer Systemeigenschaften des Organismus zur Voraussetzung.

Im Falle des Instinktverhaltens bekräftigt oder – wie im Falle der bereits beschriebenen Möwenkücken – modifiziert die Lebenserfahrung des Tieres das ererbte Muster. Den objektgerichteten Trieben wird sehr oft die Kenntnis des auslösenden Objekts nicht mitvererbt, so daß sie erst durch „Versuch und Irrtum“ erworben oder durch elterliche Vorführung erlernt werden muß.

Für die zuvor gekennzeichnete und oft etwas scholastisch gestellte Alternative zwischen endogen-automatischen Mechanismen einerseits und unbedingten Reflexen mit extrem zurücktretendem Reizglied andererseits steuerte übrigens Lorenz selbst illustrative Beispiele und, im Grunde, zwischen den Positionen vermittelnde Kommentare bei. Er beschreibt eine „Leerlaufreaktion“ bei jungen Staren: der Jungvogel, der nie zuvor eine Fliege gefangen hatte und – in einer „Kaspar-Hauser-Situation“ – von unterrichtenden Eltern isoliert wie von Fliegen ferngehalten wurde, zielt in die Höhe, fliegt auf, schnappt zu, kehrt zu seiner Warte zurück, schlägt die imaginäre Beute wiederholt gegen seinen Sitz und vollführt Schluckbewegungen.<sup>95</sup> Lorenz deutet dies selbst als Erniedrigung des „Schwellwertes“ der Reaktion bis zur „Selbstausslösung“ – also durchaus im Sinne eines Grenzfalles des Reflexverhaltens!

Der Aufklärung des als „aggressiv“ imponierenden tierischen Verhaltens hat Lorenz viel Aufmerksamkeit gewidmet. Schon in Anspielung auf Menschliches spricht er im Nebentitel eines Buches von der „Naturgeschichte der Aggression“.

Er teilt nicht Freuds späte Deutung der Aggression aus einem (oft mit Libido legiertem) Destruktionstrieb, der angeblich allem Leben zukomme, sondern er hebt die lebens- und arterhaltende Rolle triebhafter Aggressivität und Gewalt-[76]samkeit im Kampf ums Dasein hervor, die Erhaltungs-„prämie“ also, die aggressives Verhalten zu gewähren vermag.

Eindrucksvoll hat in der Tat die Vergleichende Verhaltensforschung hervorgehoben, daß es bei gewissen Organismen auch auf den Artgenossen gerichtete „Aggression“ gibt. Die Existenz gewisser Arten ist nicht nur durch Freßfeinde, sondern durch Nahrungs- und Geschlechtskonkurrenten bedroht.

Diesen letzterwähnten Gefahren instinktiv zu begegnen, ist Aggressivität stammesgeschichtlich herausgezüchtet worden, die verhindert, „daß in einem Teil des zur Verfügung stehenden Biotops (das heißt Lebensraumes, W. H.) eine allzu dichte Bevölkerung einer Tierart alle Nahrungsquellen erschöpft“; sie wird „am einfachsten dadurch gebannt, daß die Tiere einer Art einander abstoßen“<sup>96</sup>, daß sie „territoriale Aggressivität“ entwickeln.

---

<sup>95</sup> K. Lorenz, Betrachtungen über das Erkennen arteigener Triebhandlungen bei Vögeln, in: Gesammelte Abhandlungen, a. a. O., Bd. 1, S. 107.

<sup>96</sup> K. Lorenz, Das sogenannte Böse. Zur Naturgeschichte der Aggression, Wien 1965, S. 48.

Es sei sogleich hinzugefügt, daß der Nachweis solcher Aggressivität stets konkret geleistet werden muß, daß also nicht alle Arten, Gattungen, Familien, Ordnungen und so fort von Organismen einander darin spekulativ gleichgestellt werden dürfen. So bezweifelt zum Beispiel J. P. Scott in einer scharfen Kritik an den Generalisierungen von Lorenz' letztzitiertem Buch, ob die Säugetiere „physiologische Mechanismen aufweisen, die bei Abwesenheit äußerer Reize eine Kampf Stimmung hervorrufen“.<sup>97</sup> – In bezug auf Menschenaffen wird dazu noch manches weiter unten zu sagen sein.

Daß es auf äußere Bedingungen, zum Beispiel bei der angeblich eingeborenen Aggressivität von Rhesusaffen, ankommt, erwies neulich eine Studie über „städtische Affen“ in Indien. Die im Walde lebenden Rhesus-Affen „waren verhältnismäßig entspannt und unkämpferisch. Städtische Affen (die in Indiens Städten frei leben, W. H.) hingegen begannen zu streiten ..., heftig, was oftmals in ernstesten Verletzungen resultiert; zwei der Kämpfenden töteten tatsächlich einander. Ja, obgleich männliche Affen gewöhnlich über die weiblichen dominieren, gaben bei Zusammenleben von Stadt- und Waldaffen die Männchen aus den Wäldern oftmals den Weibchen aus den Städten nach“.

Der Berichterstatter solchen Verhaltens, Sheo Dan Singh, schlägt als Erklärung vor, daß „vermutlich der Hauptgrund [77] dafür die hemmende städtische Umgebung, besonders die Begrenztheit der zur Verfügung stehenden Nahrung ist, welche die Affen zur Konkurrenz miteinander und mit den Menschen“ zwingt.<sup>98</sup>

Man könnte sagen: Spannung durch relative Übervölkerung. Die Reaktionsnormen des Verhaltens dieser Tiere führen also unter gewissen Bedingungen, keineswegs aber unter allen, zu Aggressivität: es sind Normen relativer Plastizität, nicht der Erbstarreheit.

Lorenz bekennt sich zu einem entscheidenden Vorsichtsrat: „Dem vergleichenden Verhaltensforscher liegt es sicherlich besonders fern, analoge und auf völlig verschiedener psycho-physiologischer Ebene sich abspielende Vorgänge einfach für ‚dasselbe‘ zu halten.“<sup>99</sup>

Hält sich Lorenz jedoch an diesen Ratschluß? Setzt er nicht die von der Ethologie erkundete „Naturgeschichte der Aggression“ – ein fragwürdiger, da durchgängige Triebkontinuität aggressiven Verhaltens suggerierender Begriff! – den von den Gesellschaftswissenschaften zu erforschenden „Aggressionen in der Geschichte“ gleich? Behauptet und identifiziert er nicht doch den „auf den Artgenossen gerichteten Kampftrieb von Tier und Mensch“, dem er schließlich ein ganzes Buch widmete?<sup>100</sup>

Programmatisch erklärt er: „Ich habe die Vorstellung, daß sehr viele Verhaltensweisen der Säugetiere und des Menschen, die man als reine Verstandeshandlungen zu werten pflegt, ... ursprünglich triebhafte Handlungen darstellen (die Alternative ist keineswegs erschöpfend! W. H.), die sekundär unter die Kontrolle der Einsicht geraten sind ... Zum Erkennen der ursprünglichen Triebhaftigkeit des Verhaltens (bleibt) nur der Umstand, daß sich alle normalen Individuen der Art darin gleich verhalten.“<sup>101</sup>

Welch ein Erkenntnis-„Prinzip“! Gibt es nicht allgemein wirksame gesellschaftliche Motive, die unter vorgegebenen Umständen das Handeln sämtlicher Gesellschaftsmitglieder bestimmen? Beweist etwa der Umstand, daß alle „normalen“ Fahrgäste öffentlicher Verkehrsmittel Karten lösen, die Triebhaftigkeit solchen Verhaltens? Welche Versuchung zur Biologisierung der Geschichte stellen derlei Grundsätze dar!

[78] Besonders die Analogsetzung „tierischer Aggression“ (an sich schon ein eher unkritisch gebrauchter Begriff!) und menschlich-kriegerischen Verhaltens ist nicht nur sachlich falsch, sondern auch ideologisch schädlich.

Bertolt Brecht kennzeichnet solcherlei Gleichnis:

---

<sup>97</sup> J. P. Scott, *Fighting*, Science, Washington, 4.11.1966, S. 637.

<sup>98</sup> Sheo Dan Singh, *Urban Monkeys*, in: *Scientific American*, 7/1969, S. 110.

<sup>99</sup> K. Lorenz, *Ganzheit und Teil in der tierischen und menschlichen Gemeinschaft*, in: *Gesammelte Abhandlungen*, a. a. O., Bd. II, S. 150.

<sup>100</sup> K. Lorenz, *Das sogenannte Böse*, a. a. O., S. IX.

<sup>101</sup> K. Lorenz, *Betrachtungen über das Erkennen der arteigenen Triebhandlungen der Vögel*, in: *Gesammelte Abhandlungen*, a. a. O., Bd. I, S. 111.

„Aber sie sprachen vom Krieg, wie man sonst nur von der Natur spricht.  
Denn aus dem Wesen der Menschen erklärten sie das Geschehnis.  
Kriegerisch war der Mensch und auf die Zerstörung gerichtet. Schon von Natur aus ...“<sup>102</sup>

Ja, Lorenz suggeriert sogar, daß in der Frühsteinzeitperiode „das verderbliche Maß an Aggressionstrieb, das uns Menschen heute noch als böses Erbe in den Knochen sitzt“<sup>103</sup>, durch mehrere Jahrtausende hindurch genetisch „herausselektiert“ wurde!

Dabei ist bei Menschen ein Aggressionstrieb zumindest umstritten. Institutionalisierte umfassende feindliche Beziehungen sind von der Altsteinzeit bis zur Entdeckung des Ackerbaus in den großen Flußtäälern paläontologisch wie archäologisch unbelegt.

Der durch Biologisierung selbst verhängten Schwierigkeit kriegsfreier Zeiten sucht Lorenz durch Aufweisung aggressionshemmender Mechanismen – im Tierreich! – zu entgehen: Unter den Angehörigen bestimmter bewehrter Tierarten gibt es – wie Julian Huxley bereits 1910 ausgeführt hatte – tötungs- und beschädigungsverhindernde Hemmungsmechanismen gegenüber den Artgenossen beziehungsweise mannigfaltige Befriedigungs- und Demutsgesten und -haltungen. Solche, im Laufe stammesgeschichtlicher Auslese entstandene „Ritualisierungen“ stellen in bestimmten Situationen sehr zuverlässige innerartliche Aggressionssicherungen dar. Jedoch Lorenz ist sogleich beim illegitimen Grenzübergang aus der Natur- in die Kulturgeschichte zu ertappen: „So haut beispielsweise ein Mensch, der sich über einen anderen ärgert, eher mit der Faust auf den Tisch, als jenem ins Gesicht.“<sup>104</sup>

Ritualisierung? Genügen sozial-erzieherische Motivsetzungen nicht zur Erklärung! Lorenz vergißt allzu schnell, dazu aufgefordert zu haben. „daß wir instinktmäßig Ererbtes [79] und durch Überlieferungen Erworbenes als zwei fundamental verschiedene Dinge auseinanderhalten müssen“<sup>105</sup>.

Um undialektischen Überdehnungen entgegengesetzter Art vorzubeugen, sei aufs deutlichste betont, daß ererbte Verhaltensabläufe beim Menschen ebensowenig allgemein zu bestreiten sind, wie andererseits auch nicht jegliches Verhalten als „instinktgeprägt“ gedeutet werden darf.

Sicherlich erfolgen, um nur ein klassisches Beispiel zu nennen, gewisse Reaktionen auf Ausdrucksbewegungen anderer Menschen, wie Charles Darwin bereits zeigte<sup>106</sup>, auf Grund ererbter Reaktionsnormen. Jedoch auch hierbei sind beträchtliche gesellschaftsbedingte Konventionalisierungen möglich, das heißt, diese Anlagen sind nicht erbstarr.

Was soll jedoch davon gehalten werden, wenn Lorenz die gegenwärtigen Kriegsgefahren auf eine angebliche „Blockierung“ der Vernunft durch „übermächtige angeborene arteigene Aktions- und Reaktionsweisen“ zurückzuführen sucht, ja sogar Voraussetzungen von „Hexenprozessen und Judenverfolgungen“ triebtheoretisch deutet<sup>107</sup> – was ihm dann von drei Physikern, die sich auf ihn berufen, mit den Worten nachgeredet wird, daß „die Quellen ... des Krieges unter Menschen vermutlich sowohl auf primitive tierische Reaktionen wie auch auf die Kultur bezogen sind“.<sup>108</sup>

Lorenz meint in der Tat, daß „Funktionsstörungen angeborener arteigener Verhaltensweise in den katastrophalen sozialen Wirrnissen der Menschheit“<sup>109</sup> das praktisch wichtigste Forschungsobjekt der Ethologie darstellen und daß gerade diese zur Aufklärung des Krieges Wesentliches beizutragen habe.<sup>110</sup>

---

<sup>102</sup> B. Brecht, Zum vierten Gesang gehörig, aus dem Fragment: Lehrgedicht von der Natur der Menschen (1941-1947), Werkausgabe Edition Suhrkamp 1967, Bd. 10, S. 905.

<sup>103</sup> K. Lorenz, Das sogenannte Böse, a. a. O., S. 64.

<sup>104</sup> Ebenda, S. 247.

<sup>105</sup> K. Lorenz, Der Kumpan in der Umwelt des Vogels, in: Gesammelte Abhandlungen, a. a. O., Bd. 1, S. 281.

<sup>106</sup> Charles Darwin, *The Expression of the Emotions in Man and Animals* (1872), deutsch: Stuttgart 1872.

<sup>107</sup> K. Lorenz, Ganzheit und Teil in der tierischen und menschlichen Gemeinschaft, in: Gesammelte Abhandlungen, a. a. O., Bd. II, S. 188

<sup>108</sup> H. H. Iltis, O. L. Loucks, P. Andrews, Criteria for an Optimum Human Environment, *Bulletin of the Atomic Scientists*, Chicago, 1/1970, S. 4.

<sup>109</sup> K. Lorenz, Ganzheit und Teil in der tierischen und menschlichen Gemeinschaft, in: Gesammelte Abhandlungen, a. a. O., Bd. II, S. 200.

<sup>110</sup> K. Lorenz, Die instinktiven Grundlagen menschlicher Kultur, *Die Naturwissenschaften*, Berlin, 15/16/1967, S. 387 ff.



Als mobilisierbare Gegenkräfte – deren Einsatz Lorenz durchaus wünscht – nennt er rührenderweise: die Zuwendung einer wachsenden Menschenzahl zu „Musik, Poesie, Naturschönheit, Wissenschaft“<sup>111</sup> sowie „die ebenfalls zunehmende Macht des Humors“<sup>112</sup>! Wir seien heute im übrigen noch nicht wahre Menschen, sondern bloß „das langgesuchte Zwischenglied zwischen dem Tiere und dem wahrhaft humanen Menschen“.<sup>113</sup>

Die Frage ist allerdings, ob solche, doch letztlich unsere heutige Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit in Zweifel ziehende Thesen nicht den passivierenden Schluß [80] nahelegen, daß die dermaßen im Geiste des Sozialdarwinismus gedeutete Menschheitsentwicklung uns das erwünschte „wahrhaft humane“ Stadium niemals erreichen lassen werde! Denn: „Mit Atombomben in ihren Händen und den endogenen aggressiven Trieben eines jähzornigen Affen im Zentralnervensystem“ habe „die moderne Menschheit gründlich ihre Balance verloren“!<sup>114</sup>

Bevor einer noch größeren und selbst in der Intention keineswegs mehr humanen Fortführung solch sozial-darwinistischer – das heißt: Darwins Lehren im sozialen Bereich mißbrauchender (siehe weiter unten) – Doktrinen das Wort erteilt und sodann die detaillierte Kritik folgen wird, sei nochmals das marxistische Menschenbild ganz allgemein in Erinnerung gerufen.

Ihm zufolge sind die – von biologisierenden Forschern einer angeblich gleichbleibenden menschlichen Natur zugeschriebenen – gesellschaftlichen Verhaltensweisen und Institutionen der Menschen, Lebensweisen, ihre Sitten und Gebräuche, unter bestimmten konkreten sozial-ökonomischen Bedingungen entstanden. Sie ändern sich mit ihnen, sind also keineswegs unabänderlich.

Anders gesagt, ist die „Natur“ des Menschen so bedingt und bestimmt, daß sie stets seine von den tierischen Vorfahren überkommene biologische Natur „aufhebt“: sie beendet (negiert), zugleich aber aufbewahrt (konserviert) und auf eine höhere Stufe hebt, die das Bisherige integriert wie übersteigt.

In dieser gesellschaftlichen „Natur des Menschen“ liegt das sich stets zu neuen Stufen entwickelnde Streben nach Herausarbeitung aller schöpferischen Kräfte als sozialer Selbstzweck und zum eigenen Selbstgenuß; nicht aber die Befriedigung eines beim Menschen nicht nachgewiesenen (und übrigens zur Erklärung des aktuellen Verhaltens gänzlich undienlichen) angeblichen Angriffs- und Todestriebes.

Nicht weniger unbewiesen ist die Existenz eines sogenannten „Eigentumsinstinktes“ oder gar „Landbesitz“-Instinktes beim Menschen. Strebungen, die auf bestimmte Formen des Eigentums gerichtet sind, resultieren aus historisch-bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen. Auch sie sind nicht in ein angeblich invariantes biologisches Erbe hineinzugeheimnissen, [81] sondern seinen jeweiligen sozialen Daseinsweisen eigen oder noch nicht beziehungsweise nicht mehr eigen.

In der bei weitem längsten bisherigen Phase der Geschichte, der der Urgesellschaft, spielte Privateigentum an den entscheidenden Produktionsmitteln, darunter Land, keine Rolle. In der unserer Übergangsepoche folgenden kommunistischen Ära, welche die gesamte künftige Menschheitsgeschichte kennzeichnen wird, werden solches Privateigentum wie auch Kriege, die dafür oder dagegen geführt werden, „aufgehoben“ – letzterer Begriff hier im allgemeinen Sinne von beendet und negiert gebraucht.

Vor diesem Hintergrund sei nun geschildert, was einer der Popularisatoren angeblich ethologischer Erkenntnisse über den Menschen propagiert – der Chikagoer Schriftsteller Robert Ardrey (geb. 1908- [1980]), dessen Bücher heute die bürgerlichen Märkte überschwemmen und massenwirksam Argumente gegen das marxistische Menschenbild verbreiten.

In seinen Schriften und der sie noch weiter streuenden „Sekundär“-Propagierung durch Zeitungen, Radio- und Fernsehsender feiern Erbsündenlehre, Hobbessche Ideen über die menschliche Natur, der Sozialdarwinismus und ins Inhumane verkehrte Freudsche Spekulationen, die oftmals unter Berufung auf Lorenz vorgetragen werden, wahre Urstände.

---

<sup>111</sup> K. Lorenz, Das sogenannte Böse, a. a. O., S. 379, 386.

<sup>112</sup> Ebenda.

<sup>113</sup> Ebenda, S. 323.

<sup>114</sup> K. Lorenz, The Comparative Method in Studying Innate Behavior Patterns, in: Physiological Mechanisms in Animal Behavior, Cambridge University Press, 1950.

Ardreys Bücher berufen sich auf zahlreiche Schriften anderer, die jedoch nur selten echt zitiert werden. Wie solche „Zitierung“ zum Beispiel im Falle von Marx und Engels geschieht, zeigen die folgenden Passagen: „Diese beiden“ griffen (Ardrey zufolge) „die Illusion vom ursprünglichen Gutsein mit einer Begeisterung auf, die selbst Rousseau verblüfft hätte“! Marx „formte ... die Philosophie des wirtschaftlichen Determinismus ... Das Wesen des Menschen wird daher durch den Besitz von Kapital bestimmt“ ... „Wer sich mit dem Einfluß der aus dem Tierreich stammenden Verhaltensweisen auf menschliche Zustände befaßt, kann sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß es zu Schrecknissen, wie wir sie im letzten halben Jahrhundert erlebt haben, kommen muß, wenn der Mensch seine Energie darauf verwendet, soziale Einrichtungen auszubauen, die falsche Vorstellungen über die menschliche Natur zur Grundlage haben ...“

[82] Denn „die Natur verabscheut alles, was nicht in Klassen eingeteilt ist“ ... „Heute ist der Marxismus Opium für die Massen“.<sup>115</sup>

Nichtsdestoweniger habe es „die atheistische Gesellschaft der Sowjetunion ... während der Schrecken des zweiten Weltkrieges von Vorteil“ gefunden, „Gott vorübergehend wieder einzusetzen“.<sup>116</sup>

Wie Ardrey Quellen studiert und „zitiert“, zeigt sich übrigens auch daran, daß sein in deutscher Ausgabe „Adam kam aus Afrika“ betitelter erster Bestseller ein „Kains Söhne“ benanntes Schlußkapitel hat. Denn die fleischfressenden Raubaffen, die Mörderaffen, von denen wir angeblich abstammen und die wir im Grunde geblieben seien, rechtfertigten eben die Behauptung: „Wir sind Kains Söhne ... Der Mensch ist ein Raubtier, dessen natürlicher Instinkt ihn dazu treibt, mit der Waffe zu töten“!<sup>117</sup>

Ardrey nimmt es, wie man sieht, auch mit der Bibel nicht so genau. Dort heißt es nämlich im Buche Genesis: „Abel wurde ein Hirt von Kleinvieh, Kain aber ein Ackerbauer.“ Kain brachte dem Herrn „ein Opfer von den Früchten des Ackers dar“, während Abel „von den Erstlingen seiner Herde“ opferte<sup>118</sup>.

Das besagte Schlußkapitel „Abels Söhne“ zu nennen, hätte in der Tat weniger gut geklungen! So wird aus dem brudermörderischen biblischen Ackerbauer flugs ein fleischfressender Vertreter der Berufssparte seines ermordeten Bruders, der seinem Gott „von den Fettstücken“ opferte. – Übrigens essen die meisten primitiven Jägervölker hauptsächlich vegetarische Nahrung.<sup>119</sup>

Bevor Ardrey nun ausführlich zu Worte kommt, sei daran erinnert, daß der Autor des während des ersten Weltkrieges verfaßten Werkes „Der Untergang des Abendlandes“, Oswald Spengler, knapp vor Machtergreifung Hitlers ein Buch veröffentlichte, in dem auch er verkündete, daß „der Mensch ein Raubtier“, also ein Tier sei, dessen „Leben im Töten besteht“ ...

„Ein Raubtier ist jedermanns Feind. Es duldet in seinem Revier niemand seinesgleichen – der königliche Begriff des Eigentums hat hier seine Wurzel.“

So entstehe „aus Raubtierkämpfen zwischen einzelnen der Krieg ... Der Charakter des freien Raubtiers ist in wesent-[83]lichen Zügen vom einzelnen auf das organisierte Volk übergegangen.“ Dabei gebe es „Völker, deren starke Rasse den Raubtiercharakter bewahrt hat, räuberische, erobernde Herrenvölker ...“<sup>120</sup>

Spenglers rassistisch akzentuierte Kriegstheorie stützte sich also auf ein Menschenbild, in welchem der Kampf ums „Revier“ als einer menschlichen Raubtiernatur eigen angesehen wird. „Revier“ und Revierverhalten, im angelsächsischen ethologischen Sprachgebrauch – den Ardreys Übersetzer beibehält – „Territorium“ und „Territorialität“, ist auch das Stich- und Schlagwort der „neuen“ sich auf die Ethologie berufenden Auffassungen von Menschennatur und Krieg.

<sup>115</sup> R. Ardrey, Adam kam aus Afrika (African Genesis, Atheneum, 1961), DTV, München 1969, S. 157, 158, 159, 160.

<sup>116</sup> Ebenda, S. 371.

<sup>117</sup> Ebenda, S. 334.

<sup>118</sup> Die heilige Schrift, übersetzt von H. Menge, Stuttgart, I. Mose 4.

<sup>119</sup> International Union for the Conservation of Nature and Natural Resources, The Ecology of Man in the Tropical Environment, Morges, Schweiz, IUCN, 1964, Bd. 59, S. 207 ff.

<sup>120</sup> O. Spengler, Der Mensch und die Technik, München 1932, S. 14, 16, 21, 53, 54.

Revierkämpfe seien arterhaltend, sie verhindern Überbesetzung des Lebensraumes; und die gegen Nahrungs- und Sexualrivalen gerichtete Aggression sei das in der Instinktentwicklung herausgezüchtete Mittel zur Bestreitung der nötigen Territoriums-Kämpfe. Vom „Raubaffen“ und „Mörderaffen“ (killerape), der solche Kämpfe führen mußte, leite sich auch die Instinktausstattung des heutigen Menschen ab.

„Der Primat“ – Primaten, Herrentiere, nennt die Zoologie die Säugetieroberfamilie, zu der Affe wie Mensch gehören – besitze „Instinkte, welche die Erhaltung und Verteidigung von Territorien und eine feindselige Einstellung gegen den Nachbarn verlangen“ ...

Wir müßten „annehmen, daß alle ursprünglichen Primateninstinkte wesentlich intensiviert wurden, als die Forderungen des Jagdlebens auftraten. Aus Konflikten wurden Kämpfe auf Leben und Tod, aus Streitigkeiten um Territorien blutige Kriege“. Der Mensch habe „eine unbändige Vorliebe für alles, was knallt“!

Ardrey wendet sich gegen „den Aberglauben, daß der Verstand allmächtig sei“ und erklärt: „wir dürfen von einer erlernten Fähigkeit nicht allzuviel erwarten, wenn sie sich im Gegensatz zu einem Instinkt befindet. Leider dürfen wir von dem menschlichen Verstand überhaupt nicht viel erwarten, da seine wesentlichen Anstrengungen zumeist der Selbsttäuschung dienen“ – der „romantischen Illusion“ von der Verbesserbarekeit der Welt, die Ardrey, wie bereits zitiert, Marx nachsagt beziehungsweise ihm übelnimmt.

[84] „Kein Umwelteinfluß“ könne „unsere angeborene Neigung zur Waffe auslöschen ... Kaum haben wir Zutritt zu unserem traditionellen Material, werden wir uns sofort daran machen, die große Explosion zu starten.“

Das zu erwartende Ergebnis?: „Der Raubtierinstinkt, niemals von der Vernunft vollkommen in Schach gehalten, mag uns jetzt, befreit von allen Hemmungen, zu endlosen Konflikten treiben, bis das Geschlecht des Homo sapiens vollends erloschen ist. Eine großartige und tragische Rasse wird von der Erde verschwunden sein!“

Ja, wir sind eben „keine Geschöpfe der Vernunft“! Wer fühlt sich da nicht an Alfred Rosenbergs „Mythos des XX. Jahrhunderts“ erinnert?

„Nicht in Unschuld und nicht in Asien wurde die Menschheit geboren. Wir sind ein Teil der Tierwelt; ihren Gesetzmäßigkeiten sind wir noch heute verhaftet. Wir sind Kains Söhne.“ Und „wir wurden nicht von gefallenen Engeln geboren, sondern von emporgestiegenen Affen, die außerdem bewaffnete Mörder waren“.

Auch Spenglers und seiner Nachfolger Rassendoktrin kommt in Ardreys Buch zum Ausdruck: „Am meisten fürchte ich die Städte Afrikas ... Das Gewissen, dem ich in den Straßen Afrikas begegne, ist dem meinen nicht ähnlich.“

Zu Anfang seines bisher zitierten Buches erklärt Ardrey von Vogelmannchen: „Wenn sie streiten, so streiten sie um Landbesitz!“ Was er die ungarische „Revolution“ (vom 23. Oktober 1956 an) nennt – er meint den Versuch ihres Sturzes! –, findet bei Ardrey eine analoge Erklärung: die Mobilisierung des „territorialen Instinkts eines ganzen Volkes“<sup>121</sup>.

Wird anstelle des „ganzen Volkes“ und des „territorialen Instinkts“ der Wunsch der in der wahren ungarischen Revolution nach dem zweiten Weltkrieg vertriebenen Latifundisten eingesetzt, ihren verlorenen „Landbesitz“ wiederanzutreten, so hätte man eher ein diskutables Teilmotiv für den Versuch, der Konterrevolution zum Siege zu verhelfen: den gereizten Klassen-„Instinkt“ der exproprierten Expropriateure.

Ardrey findet zu den Goetheschen Alternativfragen, ob im Anfang das Wort, der Sinn, die Kraft oder die Tat war<sup>122</sup>, eine neue – im Anfang war die Waffe! Denn: „Die Waffe war früher da als der Mensch.

<sup>121</sup> R. Ardrey, Adam kam aus Afrika, a. a. O., S. 335, 336, 338, 339, 338, 340, 341, 344, 367 f., 376, 15, 354 (die Seitenzahlen entsprechen der Reihenfolge der Zitate – W. H.)

<sup>122</sup> J. W. von Goethe, Faust – Der Tragödie erster Teil, Studierzimmer.

Ob der Mensch tatsächlich eine [85] biologische Erfindung ist, die entwickelt wurde, um den durch die Waffe bedingten Erfordernissen gerecht zu werden, muß künftigen Diskussionen vorbehalten bleiben.“

Nicht die Menschen als Werkzeugproduzenten wären demnach Akteure des Geschichtsprozesses und Schöpfer ihrer selbst, nicht die Menschen haben die Werkzeuge gemacht, sondern die Waffen die Menschen. Die mystifizierte Waffe (denn für Ardrey sind fast alle Werkzeuge „Waffen“!) wird als Körperteil des Menschen aufgefaßt, der historische Entwicklungsprozeß als biologische Evolution des fleischfressenden Mörderaffen.

Dem entsprechen Ardreys keinen Widerstand duldende kategorische Erklärungen, „daß der menschliche Drang nach dem Besitzerwerb den klaren Ausdruck eines tierischen Instinkts darstellt, ... daß die Wurzel des Nationalismus tief in der sozialen Territorialität fast jeder Art der uns verwandten Primatenfamilie eingebettet“ ist, ... „daß die Statussucher auf einen tierischen Instinkt reagieren, ... daß der erste Mensch ein bewaffneter Mörder war“.

So einfach ist das alles! Ardrey selbst verkennt nicht einmal, daß solche „These... den Verfechtern des Privateigentums eine gewisse Unterstützung“ bietet. Er beansprucht, „das Verhalten des Menschen im Verhalten des Tieres erkannt“ zu haben. Dies ist in der Tat seine „Philosophie“!<sup>123</sup>

Sie ist dem dialektisch verstandenen Entwicklungsprinzip genau entgegengesetzt. Dieses lehrt: vom nächsthöheren Niveau aus betrachtet, verrät das tieferliegende deutlicher seine Eigenart wie Begrenzung.

Marx formulierte (1857): Die „Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist“.<sup>124</sup>

Marx betrachtet also die Tiere vom höheren Niveau des weiterentwickelten Menschen aus; Ardrey dagegen den Menschen vom niedrigeren der Tiere her, in deren Seinsformen er nur dem Menschen bestimmter Gesellschaften spezifische Qualitäten hineinprojiziert: Nationalität, Landbesitz, Statusstreben, Mord und Krieg.

Alle Kategorien treten bei solchem Verfahren aus ihren definitiven Ufern, und im Schillern der Zwei- und Mehr-[86]deutigkeiten werden taschenspielerische Bedeutungs-Unterschiebungen vollzogen. Derart wird von Ardrey – wie leider auch von Lorenz und manchen anderen Ethologen – schon das Wort „Aggression“ semantisch (das heißt: bedeutungsmäßig) konfundiert: vermischt, verwirrt, verwechselt.

Mit Recht bemerkt der englische Marxist Ivor Montagu zum Thema „Aggression in der Ethologie“: „Ich glaube, daß ein Gutteil der Verwirrung unter den Wohlgesinnten und der Täuschungsgelegenheit unter den Reaktionären rein sprachlich ist. Das kommt daher, daß ‚Aggression‘ wie ‚Befriedung‘ (appeasement, W. H.) Fachausdrücke sowohl in der Ethologie als auch der Politik sind, und daß das Verhalten, welches sie bezeichnen, nicht die geringste Gemeinsamkeit hat, es sei denn die der Worte.“

„Hinzu kommt, daß diese Worte in beiden Gebieten auch als inhaltsleere Schimpfworte Verwendung finden. ‚Aggression‘ in der Ethologie hat keine wie immer geartete herabsetzende Bedeutung. Oft bedeutet es nicht einmal Gewalt und nur selten Schädigung“ ...

„Man braucht kein Affe, es genügt ein Esel zu sein, um auch nur die leiseste Verbindung zwischen ethologischer ‚Aggression‘ unter nichtmenschlichen Primaten – selbst wenn ihre Parallelen und Spuren in einigen Formen menschlichen Verhaltens erhalten blieben – und politischer ‚Aggression‘ zu sehen ...“

„Nichtmenschlicher Primaten ‚Befriedungs‘-Verhalten, das gewöhnlich die Form annimmt, daß der Hinterteil hochgestreckt wird, hat nicht das geringste mit N. Chamberlains Befriedungspolitik zu

---

<sup>123</sup> R. Ardrey, Adam kam aus Afrika, a. a. O., S. 331, 10, 16, 60.

<sup>124</sup> K. Marx, Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie], in: Marx/Engels, Werke, Bd. 13, Berlin 1961, S. 636.

schaffen, die – weit von Stereotypisierung entfernt – ein intelligenter (?), jedenfalls aber überlegter Plan war, Hitler zu stärken und ihn zur Unterdrückung des Sozialismus zu benutzen.“<sup>125</sup>

Treffend fährt Montagu fort: „Auf individuellem Niveau, im persönlichen Verhalten und in den persönlichen Verhältnissen von Mann zu Mann (oder zur Frau, zum Kind usw.) mögen von anderem überlagerte Entsprechungen zu nichtmenschlichen Primaten-Verhaltensmustern gefunden werden; sicherlich aber nicht im gesellschaftlichen Verhalten auf staatlichem und politischem Niveau und am wenigsten in feindschaftlichen Beziehungen auf diesem Gebiet.“ Was das betrifft, [87] so müsse man sich „sowohl vor Jean-Jacques Rousseaus Phantasie vom edlen Wilden wie auch vor Jack Londons vom primitiven Rohling (brute) hüten“!<sup>126</sup>

Was bei tierischem Verhalten aggressiv genannt wird, ist nun gewöhnlich ein Sich-zur-Schau-Stellen und Signalisieren, das den artgenössischen Eindringling zum Sich-Zurückziehen veranlaßt; nur selten führt es zu Zusammenstößen, noch seltener zu Verletzungen.

Lorenz und besonders Ardrey verschieben die Begriffe beim Übergang zur Anthropologie, der letztere sodann rückwirkend von der Menschenwelt auf die Tierwelt, deren Verhalten er in der Terminologie eines Kriegsberichterstatters beschreibt.

Es sei übrigens in diesem Zusammenhang an eine Kritik erinnert, die Marx gegen Darwins Heranziehung von Malthus in einem Brief an Engels mitteilt.

Darin heißt es: „Es ist merkwürdig, wie Darwin unter Bestien und Pflanzen seine englische Gesellschaft mit ihrer Teilung der Arbeit, Konkurrenz, Aufschluß neuer Märkte, ‚Erfindungen‘ und Malthusschem ‚Kampf ums Dasein‘ wiedererkennt. Es ist Hobbes’ bellum omnium contra omnes (Krieg aller gegen alle, W. H.), und es erinnert an Hegel in der ‚Phänomenologie‘, wo die bürgerliche Gesellschaft als ‚geistiges Tierreich‘, während bei Darwin das Tierreich als bürgerliche Gesellschaft figuriert.“<sup>127</sup>

Des großen Darwin Mißgriff hat sich bei Lorenz und Ardrey als Farce wiederholt, auf „höherer Stufenleiter“ (wie Marx, „on a larger scale“ aus dem Englischen ins Deutsche übernehmend, zu sagen pflegte): die „Bestialitäten“ des „höchsten Stadiums des Kapitalismus“, des Imperialismus also, werden in die unschuldige Tierwelt von jenen projiziert, die heute ihr Menschenbild aus ihrer Deutung und Fehldeutung des Tierreiches herleiten.

Die „neue“ Version des Sozialdarwinismus, die Ardrey in dem zuerst 1962 veröffentlichten bisher zitierten Buch vortrug, fand 1966 in einem zweiten ihre Fortsetzung, das ebenso wie das erste alsbald zum Bestseller wurde und daher leider der kritischen Betrachtung unterzogen werden muß.<sup>128</sup> „Der territoriale Imperativ“ betitelt, erklärt es im Untertitel, „Eine persönliche Untersuchung des tierischen Ursprungs von Besitz und Nationen“ zu sein!

[88] Wiederum wird der Territorial-Instinkt als angeboren, als Instinkt territorialer Aggression bezeichnet, als Konsequenz evolutionären Erbes, als genetisch bedingte Form tierischen Verhaltens, die Ardrey abwechselnd „Instinkt“, „Kraft“ oder kurz „Territorium“ nennt.

Territorialität bringe einen angeborenen Trieb zu Erwerb und Verteidigung von Eigentum zum Ausdruck. Dabei unterscheidet Ardrey jetzt zweierlei Gesellschaftstypen. Die eine nennt er – mit einem J. J. Petters Studien über die Ökologie und Ethologie der madagassischen Halbaffen (aus dem Jahre 1962) entnommenen Ausdruck – „noyau“ und kennzeichnet sie als eine durch „innere Antagonismen“ ihrer Mitglieder zusammengehaltene Gesellschaft. Die andere, die „biologische Nation“, stellte eine soziale Gruppe dar, die zumindest zwei erwachsene Männchen enthalten müsse und die durch äußeren Antagonismus von anderen Gruppen getrennt sei. Gemeinsame Revier-(Territorium)-Verteidigung fördere das Hervortreten von Gruppenführern und Zusammenwirken.

<sup>125</sup> I. Montagu, *Of Men and Not-Men*, Marxism Today, London, 4/1968, S. 118 f.

<sup>126</sup> Ebenda, S. 120.

<sup>127</sup> Marx an Engels, Brief vom 18. Juni 1862, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 30, Berlin 1964, S. 249.

<sup>128</sup> R. Ardrey, *The Territorial Imperative – A Personal Inquiry into the Animal Origins of Property and Nations*, Atheneum, New York 1966, S. 59, 62, 166, 167.

Die Unterscheidung Ardreys zeigt selbst in tierischem Bereiche – bei Halbaffen einerseits, Pavianen und anderen Affen andererseits – derartige Überlappungen, daß sich die Abgrenzung zwischen „noyau“ und biologischer „Nation“ nicht aufrechterhalten läßt.

Dies hält jedoch Ardrey nicht davon ab, Italien und Frankreich als „noyau“-Gesellschaften zum Unterschied von Deutschland, England, Japan, den USA und natürlich Südafrika zu kennzeichnen!

Ardrey bemerkt an einer Stelle: „Was wir an Menschen beobachten, ist eine Art Spiegel, den wir der Natur hinhalten.“<sup>129</sup> Der Spiegel scheint jedoch ebenso verzerrt zu sein wie das ihn betrachtende Auge, wenn es zu sehen vermeint, „daß Nationen gleich Tieren den Gesetzen des territorialen Imperativs gehorchen“, daß „Eroberungsdrohungen normal, beständig, weder außerordentlich noch künstlich“ sind, daß „des Anderen Territorium stets herausgefordert wird“ und „der Schwäche sogleich die Invasion folgt“.

Dies sind nicht allgemeine Gesetze, tierischem oder menschlichem Verhalten schlechthin abgelesen, sondern Übertragungen kapitalistisch-nationalistischer Aggressionspolitik aufs [89] Tierreich als Ganzes und darauffolgende Rückübertragungen auf die Menschenwelt als ganze, der von Ardrey darüber hinaus noch nachgesagt wird, sie könne „Einigkeit“ nur im „gleichen Ausmaß wie die gegen uns aufgebotene Summe der Feindseligkeit“ erreichen!

Wenn Ardrey schreibt: „Die Anlage, ein Territorium zu besitzen, ist ererbt ... Jedoch seine Lage und seine Grenzen müssen erlernt werden“, so gilt selbst dies für Tiere mit Revierverhalten nicht uneingeschränkt. Auch die bloße Verteidigung eines Territoriums muß von manchen Tierarten erst erlernt werden, während andere, darunter die Oberfamilie der Primaten, zu welcher der Mensch zählt und der auch Orang-Utans, Schimpansen und Gorillas angehören, solches Revierverhalten überhaupt nicht zeigen! Ardrey kann nicht umhin, die gegenseitige Freundlichkeit frei lebender Schimpansen zuzugeben, während er sich über Orang-Utans und Gorillas, von denen ganz Analoges gilt, ausschweigt.<sup>130</sup>

Die für Ardreys biologistisches Menschenbild doch vernichtende Tatsache, daß der Menschen nächste lebende Verwandte keinerlei angeborenes Revierverhalten, keinen „territorialen Instinkt“ zeigen, mußte von ihm vernachlässigt werden, sollte seine Apologie des „Besitztriebes“ als biologisch-fundiert vorgetragen werden.

Genug, ja übergenußig ist nunmehr von Robert Ardrey die Rede gewesen. Bei der Aneignung der Wirklichkeit darf jedoch der Blick nicht vornehm abgewendet werden, wenn die Kriterien der Wissenschaftlichkeit verletzt werden; besonders wo der Verteidigung des – noch immer in großen Teilen der Welt regierenden – Privateigentums und der Aggressionskriege das Wort geredet wird. Dazu kommt, daß Ardrey glücklicherweise offen ausspricht, ja ausplaudert, was bei Zurückhaltenderen bloß den Vorstellungshintergrund bildet. Ein guter Teil des Publikums von Konrad Lorenz hat seinen Schriften – vergrößert und zum Teil der Intention nach entstellend – dasjenige entnommen, was bei Ardrey – grob und unverschämt – zu finden ist.

Des weiteren zwingt der Umstand zur Auseinandersetzung, daß Lorenz wie Ardrey an noch immer höchst wirksame Traditionen des bereits genannten „Sozialdarwinismus“ aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anknüpfen, einer Doktrin [90] also, die unter Berufung auf Darwin dessen biologische Lehre von der natürlichen Auslese und den „Kampf ums Dasein“ (struggle for life – was im Englischen etwas weniger kriegerisch klingt) unter Mißachtung des durch die Menschwerdung erreichten qualitativ höheren Seinsniveau auf die Gesellschaft übertrug.

In des Engländers Herbert Spencer (1820-1903) elfbändigem „System der synthetischen Philosophie“<sup>131</sup> hatte – bereits vor und sodann mit Darwin – trotz des programmatischen Bekenntnisses zur

---

<sup>129</sup> Ebenda, S. 315 ff., 103 ff., 25, 222.

<sup>130</sup> Ebenda.

<sup>131</sup> H. Spencer, A System of Synthetic Philosophy – First Principles of Biology, Psychology, Sociology, Ethics, 1862-1896.

Verständlichmachung der „Heterogenität aus der Homogenität“ die mechanistische Mißdeutung der Entwicklung zur „organischen Theorie der Gesellschaft“ zum Sozialdarwinismus geführt.

Die deutschen Sozialdarwinisten setzten – unter entwickelteren kapitalistischen Bedingungen – das Pünktchen aufs i, erklärten den Kapitalismus zum Naturzustand, den Klassenkampf zum Rassenkampf, in welchem die sich Durchsetzenden ihre angeborene Überlegenheit bewiesen.

All das war nun schon eine ideologische Reaktionsbildung auf den sich ausbreitenden Marxismus. Marx, der – wie bereits weiter oben angeführt – sich gegen Darwins Deutung des Tierreiches als bürgerliche Gesellschaft gewendet hatte, fand jetzt Grund und Anlaß, Hohn über den Sozialdarwinismus deutscher Prägung in Gestalt des Philosophen und Sozialökonom Professor Friedrich Albert Lange (1828-1875) zu gießen.

„Herr Lange“, so schreibt Marx an Ludwig Kugelmann (27.6.1870), „hat nämlich eine große Entdeckung gemacht. Die ganze Geschichte ist unter ein einziges großes Naturgesetz zu subsumieren. Dies Naturgesetz ist die *Phrase* (– der Darwinsche Ausdruck wird in dieser Anwendung bloße Phrase –) ‘struggle for life’, ‚Kampf ums Dasein‘, und der Inhalt dieser Phrase ist das Malthussche Bevölkerungs- oder rather (vielmehr, W. H.) Übervölkerungsgesetz. Statt also den ‘struggle for life’, wie er sich geschichtlich in verschiedenen bestimmten Gesellschaftsformen darstellt, zu analysieren, hat man nichts zu tun, als jeden konkreten Kampf in die Phrase ‘struggle for life’ und diese Phrase in die Malthussche ‚Bevölkerungsphantasie‘ umzusetzen. Man muß zugeben, daß dies eine sehr einbringliche Methode – für gespreizte, wissen-[91]schaftlich tuende, hochtrabende Unwissenheit und Denkfaulheit ist.“<sup>132</sup>

Seit Marxens Tagen sind die Nachfolger der damaligen Sozialdarwinisten wenn möglich noch unwissender, noch denkfauler, noch gespreizter geworden! Ihre gegenwärtige Argumentationslinie bedient sich aber zusätzlichen Stoffes, welcher aus der Vergleichenden Verhaltensforschung herausgegriffen (oder: in sie hineingelegt) wird.

Es sind Lorenz' und Ardreys Thesen: der Mensch sei gleich anderen Tieren von angeborenen aggressiven kontinuierlich oder periodisch wirkenden territorialen Triebkräften bewegt. Schließlich könne der Mensch seine Aggression nicht rational beherrschen.

Es erheben sich – wie John Hurrell Crook (Bristol) ausführt – sogleich einige wirklich ethologische Fragen: Welche Evidenz ist bei angeborenem aggressivem Verhalten zur Verteidigung des Territoriums relevant? Ist es wirklich eine quasi zwanghaft-spontane unabänderliche Kraft, oder sind aggressive Tiere in ihrem Verhalten modifizier- und erziehbar? Wie steht es um das angebliche Revierhalten bei den Primaten-Vorfahren des Menschen? Ist die Verhaltensforschung, wie Lorenz und Ardrey sie konzipieren, für menschliche Beziehungen überhaupt bedeutsam?<sup>133</sup>

J. H. Crook präzisiert, um sie zu beantworten, zuerst den Begriff „Territorium“: dieser bezeichnet nicht etwa eine dem tierischen Individuum innewohnenden „Motivation“, sondern eine sich auf ihren Aufenthaltsort beziehende Relation zwischen zwei oder mehreren Tieren; er betrifft also eine Gruppeneigenschaft, die sich aus ihrem Zusammenleben und Zusammenwirken ergibt.

Manchmal ist dies, wie Lorenz selbst bei bestimmten Tierarten zeigen konnte, anlagemäßig-genetisch fixiert (wie etwa auch gewisse Ausdrucksbewegungen bei Menschen, von denen – und deren Konventionalisierbarkeit – bereits weiter oben die Rede war). Komplizierte Artmerkmale des Verhaltens sind jedoch zum Teil erlernt, etwa durch gemeinsame Bedingungen frühkindlicher Aufzucht und die Mutter-Junges-Beziehung in einer Population (Bevölkerung). Erbstarre Anlagenabhängigkeit kann doch nicht postuliert, sie muß erst nachgewiesen werden! Einige der besten Arbeiten von Lorenz haben [92] dies in bezug auf ganz bestimmte Anlagen bei ganz bestimmten Tieren gezeigt.

Was die „Territorialität“ betrifft, so kann die physische und „soziale“ Umgebung eines Organismenkollektivs die soziale Struktur direkt bestimmen. Gewisse Nagetiere sind zum Beispiel in bestimmten

<sup>132</sup> Marx an Ludwig Kugelmann, Brief vom 27. Juni 1870, in: Marx/ Engels, Werke, Bd. 32, Berlin 1965, S. 685 f.

<sup>133</sup> J. H. Crook, The Nature and Function of Territorial Aggression, in: M. F. Ashley Montagu (Herausg.), Man and Aggression, Oxford University Press, 1968, S. 141-178.

Umgebungen und bei bestimmten Individuendichten in hohem Maße territorial, zeigen aber unter andersartigen Bedingungen kein derartiges Verhalten.<sup>134</sup>

Umweltbedingungen sind somit bisweilen dafür maßgebend, ob ein Organismenkollektiv territoriales Verhalten zeigt oder nicht! Dieses kann also nicht als invariante Arteeigenschaft bezeichnet werden, da die betreffende Reaktionsnorm keine Umweltinvarianz bedingt. Dort, wo territoriales Verhalten wirklich vorliegt, ist es oftmals Ergebnis zweier Verhaltenstendenzen: der Bindung an das Revier und der Feindseligkeit gegenüber Rivalen beziehungsweise Konkurrenten. Die beiden Tendenzen können jedoch voneinander unabhängig auftreten. Bestimmte Verteilungsweisen von Tieren in dem Gebiet, in welchem sie leben, sind vor allem das Ergebnis gegenseitiger Meidung, nicht aber von Kämpfen. Auch hier darf also nicht unkritisch generalisiert werden.

Jedenfalls aber ist zu fragen, ob das beobachtete Revier-verhalten gemäß Lorenz (und Ardrey) durch einen angeborenen Aggressions-Instinkt zu erklären ist, der einen Ausweg (Freud hätte gesagt: eine „Abreaktion“) finden muß.

Es gibt jedoch keine unumstrittene Evidenz dafür, daß bei Abwesenheit von Reizung die Aggression eine spontane Abfuhr erfahren muß. R. A. Hinde bemerkte kritisch, daß „Lorenz erklärt, seine Tatsachenbehauptungen seien verifiziert“ und daß er „mit Autoritätsanspruch viele Generalisierungen vornimmt“, während er „den Großteil der experimentellen Literatur über seinen Gegenstand ignoriert“.<sup>135</sup>

Diese experimentelle Literatur zeigt nämlich, daß einerseits Revierverhalten keineswegs bloß aggressionsbedingt ist und andererseits keineswegs Individuen aller Arten ein Revier gegen andere Artmitglieder verteidigen. Territorialität ist ein besonderer Fall der Raumverteidigung und gar nicht leicht von ähnlichen Verhaltensmustern zu unterscheiden.<sup>136</sup>

Die Neurophysiologie lehrt übrigens, daß Verabreichung bestimmter Hormone (zum Beispiel des Testosterons) die [93] Reizschwelle vermittels gewisser Gehirngebiete herabsetzen und so aggressives Verhalten erleichtern kann. Zunehmender Hunger steigert ebenfalls die Angriffsbereitschaft. Jüngst wurde gezeigt, daß Azetylcholin imitierendes Carbachol, in eine bestimmte Stelle des Hypothalamus injiziert, bei Ratten Aggressionsschübe hervorruft.

In dem Maße, in dem solche verhaltensbedingenden Faktoren erkannt wurden, ist der Gebrauch des Instinkt-Begriffs zumindest in jener Bedeutung fragwürdig geworden, die seinerzeit J. B. S. Haldane mit den Worten kennzeichnete: „Ein Instinkt kann als Verhalten definiert werden, das sich in einem Tier ohne spezifische äußere Reize entwickelt, welche eher die eine als die andere Verhaltensweise bestimmen könnten.“<sup>137</sup>

Schon im Tierreich gilt, daß, während aggressives Verhalten bei tieferstehenden Organismen durch eine Anzahl verhältnismäßig präzise angegebener Reizarten im vorgegebenen Kontext ausgelöst werden kann, es bei höheren Arten infolge des Zusammenspiels komplexerer Bedingungen schwierigere Analysen erfordert.

„Bei höheren Tieren und beim Menschen gleichwie bei niedrigeren Organismen besteht die erhebliche Komponente der Aggression in der Tendenz, mit Angriff oder Feindseligkeit gewisse Klassen von Reizen zu beantworten. Es gibt jedoch keine beweiskräftige Evidenz für ein genetisch (erbmäßig) bedingtes Verlangen nach aggressivem Verhalten.“<sup>138</sup>

Weder weisen also alle Lebewesen Territorialität auf, noch ist die Aggression, die als eindimensionale Erklärung dafür herhalten soll, nach Art eines erbstarr fixierten Instinkts aufzufassen. Motivierung und Funktion des Revierverhaltens zeigten offenbar selbst dort, wo es auftritt, höchst verschiedenartige Merkmale.

---

<sup>134</sup> I. K. Andersen, Density, Social structure and non-social environment in housemouse populations and the implications for regulation of numbers, *Transaction of the New York Academy of Science, Series II*, 23, (5), 1961, S. 447-451.

<sup>135</sup> R. A. Hinde, *The Nature of Aggression*, New Society, 2.3.1967.

<sup>136</sup> V. C. Wynne-Edwards, *Animal Dispersion in Relation to Social Behaviour*, Edinburgh and London 1962.

<sup>137</sup> J. B. S. Haldane, Natural Selection, in: P. A. Beil (Herausg.), *Darwins Biological Work – Some Aspects Reconsidered*, Cambridge University Press, 1959, S. 143 f.

<sup>138</sup> J. H. Crook, *The Nature and Function of Territorial Aggression*, a. a. O., S. 154.



Was diejenigen nichtmenschlichen Primaten betrifft, deren Studium für das Verständnis der Herkunft des Menschen am relevantesten wäre, so ist ihr auffallendes gemeinsames Merkmal gerade das Fehlen eines territorialen Verhaltens, wie K. R. L. Hall<sup>139</sup>, S. L. Washburn<sup>140</sup>, P. C. Jay und J. B. Lancaster, J. H. Crook und J. S. Gartlan<sup>141</sup>, T. E. Rowell<sup>142</sup>, I. Devore<sup>143</sup>, R. Morris<sup>144</sup>, D. Morris, C. R. Carpenter<sup>145</sup> und V. Reynolds<sup>146</sup> zeigten.

[94] Auf Grund des von ihm gesichteten Materials kam J. H. Crook zur Schlußfolgerung, daß „Schimpansen und Gorillas keine streng verteidigten Territorien“ zeigen, daß Schimpansen in „offenen“ Gruppen leben, deren Mitglieder „in beträchtlichem Maße ausgetauscht werden“, wobei sie „von einem Gebiet größerer Erstreckung gemeinsamen Gebrauch machen“.<sup>147</sup>

Die Gruppen sind stark strukturiert, was auf ihre sich differenzierende Geselligkeit zurückzuführen ist: differenziert durch relative Dominanz, durch Alter, Geschlecht und die von den Individuen im Kollektiv gespielten Rollen, einschließlich der Ausbildung von „Freundschaften“.

All dies steht offenbar in Abhängigkeit von Umweltbedingungen, wie etwa der Form und Verfügbarkeit von Schlafplätzen, der Reichhaltigkeit beziehungsweise jahreszeitlichen Verteilung von Nahrungsmitteln und ähnlichem mehr.

Die Verschränkung von unbedingt- und bedingtreflektorischen Verhaltensmustern war dabei genau zu analysieren, einschließlich der erlernten „Traditionen“, die sich in Affenpopulationen herausbilden – auch in denen der stadtlebenden Rhesusaffen, die Sheo Dan Singh beobachtete und von denen bereits die Rede war. Bei Menschenaffen sind sie geradezu als „protokulturell“, das heißt als Vorformen kultureller Prägung zu bezeichnen! An der Bedeutung solch sozialen Lernens bei der Strukturierung der Gruppen ist nicht zu zweifeln; wobei Tiere auch voneinander und nicht nur von der übrigen Umgebung lernen. Das Lernen schließt sogar das neuer Nahrungsvorlieben ein, die, von einem Individuum initiiert, von den anderen nachgeahmt werden – bis dann schließlich später einmal eine neue „Mode“ durch einen neuen Affen-„Prometheus“ kreiert wird!

Diese und viele analoge Beobachtungen und Überlegungen drängen den Schluß auf, daß „unser gegenwärtiges Verständnis für die Wichtigkeit des Lernens und der Tradition bei der Aufrechterhaltung nichtmenschlicher Primaten-Gesellschaften eher zur Hervorhebung solcher Art historischen Wechsels führt als zu der einer Möglichkeit jenes territorialen Instinkts, dessen Ardrey bedarf.“<sup>148</sup>

Soweit Menschen um Reviere kämpften und kämpfen, sind ihre Motive – die Bewegkräfte ihres Verhaltens – von denen [95] des territorialen Verhaltens bei Fischen und Vögeln so verschieden, daß das, was Ardrey für Homologien hält – für Gleichartigkeiten auf Grund stammesgeschichtlich-ererbter Verwandtschaft –, höchstens gelegentliche Analogien sind.

Die große Bedeutung des Lernvermögens bei höheren Säugern schafft ja, wie gesagt, selbst bei ihnen schon Möglichkeiten kulturähnlicher Prozesse des Erwerbens neuer Verhaltensformen, die nicht erbmäßig fixiert sind.

An solche Vorstufen muß gedacht werden, wenn auf die kontinuierliche Verbindung des Menschen mit seinen tatsächlichen tierischen Vorfahren hingewiesen wird – Vorfahren, die schließlich nicht Fische und Vögel, sondern sehr lernfähige, ja lernbegierige Affen waren!

---

<sup>139</sup> K. R. L. Hall, Social organization of the old world monkeys and apes, Symposium of the Zoological Society, London 1965, (Bd. 14), S. 265-290.

<sup>140</sup> S. L. Washburn, P. C. Jay, J. B. Lancaster, Field studies of old world monkeys and apes, Science, 1965 (Bd. 150), S. 1541-1547.

<sup>141</sup> J. H. Crook, J. S. Gartlan, Evolution of primate societies, Nature, 1966 (Bd. 210), S. 1200-1203.

<sup>142</sup> T. E. Rowell, Variability in the social organization of primates, in: D. Morris (Herausg.), Primate Ethology, London 1967.

<sup>143</sup> I. Devore (Herausg.), Primate Behavior Field Studies of Monkeys and Apes, New York 1965.

<sup>144</sup> R. Morris, D. Morris, Men and Apes, London 1966.

<sup>145</sup> C. R. Carpenter, Naturalistic Behavior of Non-Human Primates, Pennsylvania State University Press, 1964.

<sup>146</sup> V. Reynolds, An Outline of the Behavior and Social Organisation of Forest living Chimpanzees, Folia primatologica, 1963, Bd. 1, S. 95-102; V. Reynolds, Some Behavioral Comparisons between the Chimpanzee and the Mountain Gorilla in the Wild, American Anthropologist, 1965, Bd. 67, S. 691-701.

<sup>147</sup> J. H. Crook, The Nature and Function of Territorial Aggression, a. a. O., S. 168 f.

<sup>148</sup> Ebenda, S. 171.

Selbst die Aggressivität der verstärkten (urbanisierten) Rhesusaffen ist, wie gezeigt, in hohem Maße umweltabhängig. Daß erst recht beim Menschen Aggressivität von der – in seinem Falle gesellschaftlichen – Umwelt abhängt, in der er sich befindet, ja deren Mitschöpfer er ist, daß sie also im wesentlichen ein soziales Attribut ist, drängt sich auch jenen kritisch-betrachtenden und das experimentelle Material der Verhaltensforschung (im Gegensatz zu Ardrey) berücksichtigenden Ethologen auf, deren Kenntnisse im Umgang mit Affen erworben wurden, insofern sie in Menschenwelt-Fragen, wenn schon nicht marxistisch orientiert, so doch zumindest nicht von sozial-darwinistischen Voreingenommenheiten besessen sind.

Soll also die Kontinuität mit dem Tierreich zugleich mit der uns von ihm abhebenden Diskontinuität gebührend berücksichtigt werden, so ist zu beachten, daß sich – vom höheren Niveau der bereits vollzogenen Menschwerdung aus betrachtet – die Möglichkeit zu solch neuer Qualität des Daseins dort anzudeuten begann, wo sich Tiere entwickelten, die sich in erlernt-geselligen Zusammenlebens-Strukturen als zu wechselndem „protokulturellem“ Verhalten fähig erwiesen.

Schließlich ist es nicht verwunderlich, daß die Ethologie der Affen von der Sozialgeschichte der Menschen ebenso zu lernen hat wie diese von jener. Entstanden doch in jenen höchstentwickelten Lebewesen, von denen der Mensch herkommt, evolutionäre Möglichkeiten und Potenzen, durch welche dann schließlich der Vorrang des Biologischen über das noch-[96]tierisch beginnende Soziale durch die Hominisierung und Humanisierung ins Gegenteil verkehrt werden sollte!

Solch allgemeine Gesichtspunkte, wie sie soeben dargestellt wurden, sind notwendig, jedoch für spezifische Analysen natürlich keineswegs hinreichend.

Die Ethologie hat bei einer Reihe von Tierarten Reizmuster festgestellt, die ererbterweise Reaktionen des Verhaltens auslösen, und sie hat gezeigt, daß diese Reaktionen in ihrer artspezifischen Form durch natürliche beziehungsweise geschlechtliche Auslese zustande gekommen sind.

Sicherlich verhalten sich nun auch menschliche Individuen und Gruppen angesichts bestimmter Situationen ihrer sozialen Umwelt „aggressiv“. Sollen jedoch hierfür etwa – gemäß den zitierten Versuchen eines „ethologischen Menschenbildes“ – angeborene Reizmuster als Auslöser verantwortlich gemacht werden?

Es gibt beim Menschen keinerlei Anhaltspunkte für die Annahme derartiger angeborener Aggressionsreaktionen auf soziale Situationen! Aggressivität zwischen Individuen, die einander zum Beispiel „auf die Nerven gehen“, oder von Gruppen, zum Beispiel verhetzten Nationalisten oder Rassisten, sind psychologisch beziehungsweise soziologisch verständlich wie erklärbar. Sie haben jedoch mit angeborenen, durch biologische Auslese entstandenen Instinkten nicht das geringste zu tun.

Keinerlei artspezifische Auslöser sind in derartigem Zusammenhang jemals von ernstzunehmenden Ethologen genannt oder gar nachgewiesen worden. „Argumente“, wie sie „Der Stürmer“ über „arische“ Reaktionen auf „Judennase“ und „Judensprache“ oder die amerikanischen Rassisten über ihre Abscheu vor „Negergeruch“ und „Negerfaulheit“ brachten und bringen, scheinen zwar bei oberflächlichster Betrachtung dem erwarteten Muster des „angeborenen Auslösens“ zu entsprechen, sind jedoch sowohl widerlegt als auch entlarvte gesellschaftliche Unterdrücker-Ideologien.

Sie beschäftigen den Soziologen, den Sozialpsychologen, den Historiker, den Politiker, nicht aber den Biologen. Die Thematik gehört nicht zu der des Tierreichs, sondern zu der des Dritten Reichs. Was sich in diesem zutrug, könnte nur unter Verleumdung der Tiere tierisch genannt werden – es [97] gehörte durchaus dem Bereiche „menschlicher“ Ausbeutung und Ausrottung an.

Robert Ardrey beruft sich bei seinen, die „angeborene Aggressivität“, den „Kain“-Charakter „des“ Menschen betreffenden Deklarationen auf den bekannten Anthropologen Raymond A. Dart und dessen Behauptungen über den Raubtiercharakter unserer afrikanischen Vorfahren.<sup>149</sup> Dart schrieb den süd-afrikanischen Australopithecinen eine umfangreiche „Knochen-Zahn-Horn-Kultur“ (osteodontokeratic

---

<sup>149</sup> R. A. Dart, The Predatory Transition from Ape to Man, International Anthropological and Linguistic Review, Bd. 1, 1953, S. 201-208.

culture) zu<sup>150</sup>, wobei er sich auf große Mengen gleichartig gebrochener Knochen an den Fundstellen von Taungs und Makapan berief.

Kein geringerer als G. H. R. von Koenigswald (Utrecht) äußerte entschiedene Zweifel an Darts Deutung dieser Funde, lehnte eine „Knochenkultur“ der Australopithecinen nach Besichtigung des Dartischen Materials ab und erklärte, dieser verdienstvolle, jedoch phantasiereiche Forscher sei „das Opfer einer Illusion“ geworden.<sup>151</sup> Die Australopithecinen seien überdies „nicht Prä-, sondern Parahominiden; sie gehörten also zu einer neben den Homininae (echten Menschen, W. H.) entstandenen eigenen Gruppe, der gerade das Typische des Menschen, die starke Zunahme der Gehirnkapazität und die damit zusammenhängenden intellektuellen Möglichkeiten, fehlt. Auch die Gebißentwicklung zeigt eigene Tendenzen ...“

Ebensowenig käme der später gefundene Zinjanthropus Boisei als Vorläufer des Menschen in Frage, dessen Fehlinterpretation als „toolmaker“ (als Werkzeughersteller) angesichts seiner bloß 500 cm<sup>3</sup> Gehirninhalte abwegig sei.<sup>152</sup> – Die eifernden Attacken Ardreys gegen v. Koenigswald sind nur allzu verständlich.<sup>153</sup>

Ardreys noch weitergehende These, daß der Australopithecus africanus vom Homo sapiens „ausgerottet“ worden sei, entbehrt jeder Evidenz und Plausibilität; nichts Bekanntes spricht dafür, daß die beiden Zeitgenossen waren oder daß die Australopithecinen ihre Artgenossen töteten. Daß sie Jäger waren, ist sicher unbestritten. Doch ist ein Jäger kein „Mörder“, ein jagender Affe kein „Mordaffe“.

Institutionalisiertes gegenseitiges Töten ist, wie bereits gesagt, erst seit den Zeiten der neolithischen Revolution vor rund 10.000 Jahren nachweisbar und stellt eine keineswegs ein-[98]geborene, sondern gesellschaftlich „erlernte“ Form menschlichen Verhaltens dar: den Krieg.

Das Kriegführen ist kein biologisch-determiniertes Unternehmen, es liegt nicht in der „Natur des Menschen“. Im übrigen sind die biologischen, die tierischen Kampfverhaltensweisen ebenfalls „multifaktoriell“, durch viele verschiedene Teilgründe bedingt und keineswegs, wie Ardrey und andere verbreiten, durch bloß eine Bewegkraft verursacht.

Was den Frühmenschen, den prähistorischen Menschen betrifft, so jagte er nicht aus Beute- und Raublust, sondern aus Hunger und wegen des Hungers derer, die von ihm abhingen, wie M. F. Ashley Montagu, der hervorragende Anthropologe der Columbia-Universität (New York) darzulegen nicht müde wird.<sup>154</sup>

Der Frühmensch war ebensowenig ein Mörder, wie es die Arbeiter der heutigen Schlachthäuser sind, denen Nichtvegetarier die Fleischnahrung verdanken, die sie in den Fleischerläden kaufen.

Sicherlich ist bei Menschen – wie immer sich dies bei den Vormenschen verhalten haben mag – das Fleischessen gleichwie das Nicht-Fleischessen erlernt. Der Instinktverlust, welcher Voraussetzung der geschichtsermöglichenden Plastizität des Menschen war und ist, bezieht sich auch auf der Menschen Ernährungsweise, ihre Nahrungsvorlieben und -abneigungen, ihre Appetite wie ihre Ekel.

Selbst ein beiläufiges Studium von J. B. Watsons (1878-1958) seit 1913 populär gewordener Lehre des Behaviorismus<sup>155</sup> hätte hinreichen sollen, zu zeigen, daß – abgesehen von greif- und saugreflektorischem Verhalten – Angst infolge plötzlichen Entzugs der Unterlage und unerwarteten lauten Geräusches die einzigen bei menschlichen Säuglingen mit Sicherheit und Exaktheit nachgewiesenen angeborenen instinkartigen Reaktionen sind – beide von den Vorfahren ererbt, in ihrem Anpassungswert verständlich, der Erlernung menschlich-sozialen Verhaltens nicht hinderlich.

---

<sup>150</sup> R. A. Dart, The osteodontokeratic culture of Australopithecus prometheus, Transvaal Mus. Mem. 1957, Bd. 10, S. 1-105.

<sup>151</sup> G. H. R. von Koenigswald, Probleme der ältesten menschlichen Kulturen, in: B. Rensch (Herausg.), Handgebrauch und Verständigung bei Affen und Frühmenschen, Bern 1968, S. 159 ff.

<sup>152</sup> Ebenda, S. 168.

<sup>153</sup> R. Ardrey, Adam kam aus Afrika, a. a. O., S. 303 ff.

<sup>154</sup> M. F. A. Montagu, The Human Revolution, Bantam Books, New York 1967.

<sup>155</sup> J. B. Watson, Psychology as a Behaviorist views it, Psychological Review, 1913, Bd. 20, S. 158-177, sowie: ders., Behaviorism, New York 1925 (deutsch: John B. Watson. Behaviorismus. Ergänzt durch den Aufsatz Psychologie, wie sie der Behaviorist sieht, Köln/(West-)Berlin 1968.).

Die „Einzigartigkeit des Menschen“<sup>156</sup> wurde von biologisierenden Kulturphilosophen in mancherlei gesehen; den zitierten Autoren blieb es aber vorbehalten, sie in angeborener Aggressivität des Verhaltens zu erblicken und so dem „homo homini lupus“ (der Mensch ist des Menschen Wolf) wie dem [99] Sozialdarwinismus ihrer Vorgänger einen ethologischen Akzent zu geben.

Jedoch weder bei den zueinander normalerweise freundlichen Menschenaffen noch unter den Überresten der Vor- und Frühmenschen lassen sich Beweise dafür finden, daß der heutigen Menschen situationsbedingte individuelle oder institutionalisierte gesellschaftliche „Aggressivität“ – wenn dieser unzureichend spezifizierte Begriff schon verwendet werden soll – biologisch programmiert ist.

Der für die Menschlichkeit, für das Menschsein, entscheidende Teil des Verhaltens wird durch die erlernten Programme des Gehirns gesteuert; wie ja überhaupt die im genauen Sinne menschliche Natur sozial- und geschichtsbedingt erlernt, nicht angeboren ist.

Etwas überpointierend könnte gesagt werden: Was dem menschlichen Verhalten spezifisch zukommt, ist nicht angeboren; was ihm angeboren ist, trägt keine spezifisch menschlichen Züge.

Was dabei unter Entgegenkommen menschenäffischen Erbes vor allem erlernt wurde, war das Zusammenwirken: zuerst im Arbeits- und arbeitsgeförderten Verständigungsprozeß, darauf in allem Weiteren. Die im Verhältnis zur Gesamtgeschichte kurze historische Zwischenphase der antagonistischen, auf Ausbeutung beruhenden Klassengesellschaften hat diese Kooperationsbeziehung durch eine – ebenso erlernte – Klassen- und Völkerkampfepisode im „Zivilisations“-Prozeß überlagert. (Wenngleich natürlich ohne jede arbeitsame Kooperation eine Gesellschaft binnen Tagen zugrunde ginge.)

Sei es – wie Freud – bestürzt, sei es – wie Ardrey – begeistert über solche Feindseligkeiten, haben biologisierende Kulturpessimisten beziehungsweise Sozialdarwinisten der vorgeblich unausrottbaren Natur des Menschen diese Kämpfe zugeschrieben und sie, selbige ins Tierreich projizierend, von diesem wieder hergeleitet. Welch menschlich-unmenschliche Komödie!

In der nunmehr endenden Existenzphase der letzten antagonistischen Gesellschaftsordnung, des Kapitalismus, werden alle Argumente der Verzweiflungsphilosophie und des Sozialdarwinismus neu gemustert.

[100] An Apologie der bestehenden Mißstände wird aufgeboten, was durch Behauptung ihrer Unvermeidlichkeit die Mobilisierung der – eine endgültig kooperative Gesellschaftsordnung erstrebenden – Gegenkräfte behindern und entmutigen könnte.

Hier geht es wahrhaftig nicht um Probleme der Zoologie, sondern um Menschheitsprobleme. Deshalb ist auch Ernst bei der Auseinandersetzung mit jeglicher Aggressionstrieb-Ideologie geboten, welche zu bedauernder Resignation oder ermunternder Zustimmung angesichts der fortschrittsbedrohenden politischen Aggressoren führen könnte.

Die ethologisch argumentierende Aggressionstheorie wie die eine Gegenwartsrenaissance erfahrende psychoanalytische Todestrieblehre entstammen in ihrer Massenverbreitung der im Verlauf und Gefolge des ersten und zweiten Weltkrieges aufgetretenen Verzweiflungsstimmung gewisser Schichten: der weltweiten ökonomischen Unsicherheit, die sich in Krisen, Inflationen, einem Bodensatz an Armut in den entwickelten und im unvorstellbaren Massenelend in den – durch Verschulden des Imperialismus – unterentwickelten Ländern äußert; der permanenten Aggression des Kolonialismus wie der ständigen Gegenwart „traditioneller“ und der ebenso permanenten Atom-, Bakterien- und chemischen Kriegsbedrohung.

All dies ohne jegliches Geschichtsverständnis erklären zu können, geben diese biologisierenden Doktrinen vor. Sie sind, um ein altes Wort zu variieren, ein Marxismus-„Ersatz“ für gesellschaftlich Unwissende, der sie in Unwissenheit halten soll. Deshalb die eifrige Popularisierung dieser Doktrinen in den bürgerlichen Massenmedien, deshalb der Versuch, die öffentliche Meinung in ihrem Sinne zu manipulieren. Der kurze Sinn und Zweck der suggerierten Doktrinen ist: „Du kannst die menschliche Natur nicht ändern! Versuch’ es daher auch nicht!“

---

<sup>156</sup> J. Huxley, The Uniqueness of Man (1941), in: Man in the modern world, London 1947, S. 1-21.

Dies ist eine pseudotheologische Rückkehr zur Erbsünden-Lehre – gleich dieser geeignet, der sie verkündenden „Autorität“ Unterstützung bei dem Versuch zu leihen, die Veränderung bestehender Mißstände zu verhindern, indem der Glaube an die Veränderbarkeit veränderungsbedürftiger Zustände zum Irrglauben erklärt wird.

[101] Demgegenüber notierte schon Friedrich Engels: „Die normale Existenz der Tiere gegeben in den gleichzeitigen Verhältnissen, worin sie leben und denen sie sich adaptieren – die des Menschen, sobald er sich vom Tier im engem Sinn differenziert, sind noch nie dagewesen, erst durch künftige historische Entwicklung herauszuarbeiten. Der Mensch ist das einzige Tier, das sich aus dem bloß tierischen Zustand herausarbeiten kann – sein Normalzustand ein seinem Bewußtsein angemessener, *von ihm selbst zu schaffender*.“<sup>157</sup>

Der Mensch ist Schöpfer seiner selbst, nicht Opfer eines für unabänderlich erklärten tierischen Erbes. Nicht eingeborene Sünde und angeborenes Böses ist der Menschen unausweichliches Schicksal. Die Überwindung der inneren und äußeren Antagonismen seiner Klassengesellschaften ist möglich und nötig. In den sozialistischen Ländern wird sie bereits verwirklicht.

---

<sup>157</sup> F. Engels, Dialektik der Natur – Notizen und Fragmente, in: Marx/Engels, Werke, Bd. 20, Berlin 1962, S. 466.